

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land. 1938-1939
73 (1939) (bis 30.11.1939)**

91 (2.4.1939)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-823660](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-823660)

20 Millionen Deutsche jubelt auf der Welt!
 (Die Massen brechen in tosende Rufstürme aus, nur langsam legt sich die Empörung nieder.)
 Dazu kam eine finanzielle Kupplung, wie sie die Welt bis dahin noch nicht sah. Summen wurden dem deutschen Volk aufgebürdet, die in astronomischen Zahlen hineinreichten, und von denen ein englischer Staatsmann sagte, dass sie nur dann erfüllt werden könnten, wenn das ganze deutsche Volk seinen Lebensstandard auf das ärmste reduzierte und jeden Tag vierzehn Stunden arbeitete. (Atemlos brechen die Massen in minutenlange Rufstürme aus.) Was deutscher Geist und deutscher Fleiß in Jahrzehnten geschaffen und zusammengeportet hatten, ging nun in wenigen Jahren verloren. Millionen von Deutschen wurden vom Reiche weggerissen, andere vertrieben, zum Reiche zurückgeführt.

Der Völkerverbund wurde nicht zum Instrument einer gerechten Verteidigungspolitik, sondern zum Garantien des gemeinteten Diktates, das Menschen niemals erformen hatten.

Es wurde ein großes Volk bergewaltigt und einem Elend entgegengeführt, das Sie ja alle kennen. Was hätte ein großes Volk durch Vordringung um sein Recht gekämpft und ihm seine Errösten praktisch unmöglich gemacht. Ein französischer Staatsmann hat dem nächsten Widerspruch gegeben, indem er erklärte: „Es leben zwanzig Millionen Deutsche jubelt auf der Welt!“ (Die Massen brechen in tosende Rufstürme aus; nur langsam legt sich die Empörung nieder.) Es gab Deutsche, die in Verzweiflung ihr Leben beendeten, es gab andere, die sich leidend in ein unabweisbares Schicksal fügten, und wieder andere, die der Meinung waren, man müsse nun eben alles erdulden; wieder andere kämpften mit den Säbren und baßten in ohnmächtiger Wut die Säule, andere wieder glaubten, man müsse die Vergangenheit rekonstruieren, sie wieder herstellen, so wie sie war. Es hatte jeder irgendeine Stellung eingenommen. Und ich habe damals als unbetarnter Soldat des Weltkrieges meine Stellung bezogen! (Mit diesen Worten des Führers brechen die Beifallstürme in jubelnde Heulrufe aus, die sich zu einer großartigen Kulmination bei den Führer steigern.)

Adolf Hitlers Programm

Es war ein sehr lautes und einfaches Programm; es lautete: Verteidigung der inneren Feinde der Nation, Beendigung der Zersplitterung Deutschlands, Zusammenfassung der ganzen nationalen Kraft unseres Volkes in einer neuen Gemeinschaft und Zerbrechen des Friedensvertrages so oder so! (Wiederum umfassen minutenlang die Heulrufe der Massen den Führer; minutenlang braust ein Jubelsturm über den großen Kundgebungsort.) Denn solange dieses Diktat von Versailles auf dem deutschen Volke lastete, war es tatsächlich verdammt, zugrunde zu gehen.

Wenn andere Staatsmänner davon reden, daß auf dieser Welt Recht herrschen müsse, dann mag ihnen Recht sein, daß ihr Recht brechen sie in Recht ist, daß ihr Diktat weder Recht noch Gesetz ist, sondern über diesem Diktat die ewigen Lebensrechte der Völker stehen.

(Die brausenden Jubelstürme für den Führer werden immer stärker.) Das deutsche Volk wurde von der Vorliebe nicht geschaffen, um ein Gesetz, das Engländern und Franzosen paßt, gehorchen zu müssen, sondern um die Interessen zu vertreten. Dazu sind wir da! (Atemlos brandet minutenlang Heulrufe zum Führer empor.) Ich war deutscher Heulruf zum Vortrage der deutschen Lebensrechte aufzunehmen. Ich habe ihn zunächst aufgenommen innerhalb der Nation. Im Sinne einer Nationalen Partei, Säbren und Beeren ist nunmehr eine einzige Volksgemeinschaft getreten, die deutsche Volksgemeinschaft. (Wiederum unterbrechen die Massen den Führer mit brausenden Zustimmungskundgebungen.) Sie zu verteidigen und immer mehr zu vertiefen, ist unser aller Aufgabe. Ich habe in dieser Zeit machen müssen. Ich mußte heute die ganze Nation selbständig wird, muß jeden einzelnen für das reichlich entschädigen, was er an Leuten für sich selbst aufgeben mußte.

Ihr alle habt eure Parteien, Verbände, Vereinigungen geopfert, aber Ihr habt dafür ein großes, hartes Reich erhalten!

(Zosender Jubel unterbricht den Führer. Unter dem Jubel mischen sich die Sprechstühle der dankenden unsterblichen Führer, die minutenlang andauern.)

Adolf Hitler fährt fort:

Unsere Stärke — unser Recht

Und dieses Reich ist heute Gott sei Dank stark genug, um eure Rechte in seinen Schutz zu nehmen. Wir sind nun nicht mehr abhängig von der Gnade oder der Ungnade der anderen Staaten oder ihrer Staatsmänner.

Trauriges Erbe

Als ich vor nunmehr über sechs Jahren die Macht erhielt, übernahm ich eine trostlose Erbschaft. Das Reich schien keine Erfüllungsmöglichkeit für seine Bürger zu besitzen. Ich habe damals die Arbeit begonnen. Mir eime ein Kapital, das ich besaß, es war das Kapital eurer Arbeitskraft! Eure Arbeitskraft, meine Volksgenossen, habe ich nun begonnen einzuflehen. Ich habe keine Devisen und keine Goldbestände, ich habe nur eines gehabt: Meinen Glauben und eure Arbeit! (Wieder bricht tosender Beifall und Jubel los.) Wir haben nun ein neues Wirtschaftssystem hergestellt, ein System, das heilig Kapital ist Arbeitskraft, und die Dedung des

England eine „jugendhafte“ Nation

Wenn die Welt heute sagt, daß man die Völker teilen müsse in jugendhafte Nationen und in solche, die nicht jugendhaft sind — und zu den jugendhaften Nationen gehören in erster Linie die Engländer und die Franzosen, und zu den nichtjugendhaften gehören die Deutschen und Italiener —, dann können wir ihr antworten:

Die Lösung der tschechischen Frage

Wenn die Alliierten einst ohne Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, auf Recht oder Tradition über uns nur die Herrschaft der Entente Europas anordneten, so hätten wir nicht die Macht, es zu verhindern. Wenn sie aber vom heutigen Deutschland erwarteten, daß es Trabantstaaten, deren einzige Aufgabe es ist, gegen Deutschland eingeleitet zu werden, geduldig gewähren läßt, bis zu dem Tag, an dem dieser Eintrag sich vollziehen würde, dann verneinelt man das heutige Deutschland mit dem der Vorkriegszeit.

Wer sich schon bereit erklärt, für die Großmacht die Kaskaden aus dem Feuer zu haben, der muß gewärtig sein, daß er sich bald die Finger verbrennt.

(Wieder stürmischer, langanhaltender Jubel.) (Wieder wird wirklich keinen Haß gegen das tschechische Volk. Wir haben jahrelang miteinander gelebt. Das wissen die tschechischen Staatsmänner nicht, sie haben keine Ahnung davon, daß der Straßhau nicht von einem Engländer, sondern von Deutschen erbaut wurde, und daß der St. Veits-Dom gleichfalls nicht von Engländern, sondern von deutscher Hand errichtet wurde. Auch Franzosen waren dort nicht tätig. Sie wissen nicht, daß schon zu einer Zeit, in der England noch sehr klein war, ein deutscher Kaiser auf diesem Berg gebauet wurde, daß schon tausend Jahre vor mir dort der erste deutsche König lag und die Subjungen dieses Volkes entgegennahm. Das wissen die Engländer nicht, das können sie auch nicht und brauchen sie nicht zu wissen, es genügt, daß wir es wissen und daß es ist, daß seit einem Jahrtausend dieses Gebiet im Lebensraum des deutschen Volkes liegt. Wir hätten aber trotzdem nicht gegen einen unabhängigen tschechischen Staat gehaut, und wenn er 1. nicht Deutsche unterdrückt, und wenn er 2. nicht das Instrument eines Feindes in unserem Lande gewesen wäre, dann hätte ich es nicht anders gesehen. Wenn aber ein französischer früherer Luftfahrtminister in einer Zeitung schreibt, daß es die Aufgabe dieser Nation sei, im Kriege Deutschlands Industrie durch Luftangriffe in Grund zu treten, dann

300 Jahre lang hat dieses England nur als ungenügende Nation gehandelt, um jetzt im Alter von Jugend-zu reden!

Sie konnte es passieren, daß in dieser britischen jugendlosen Zeit 46 Millionen Engländer für ein Viertel der Welt unertworben haben, während 80 Millionen Deutsche infolge ihrer Zugschwäche zu 140 auf einem Quadratmeter leben müssen. Ja, vor 20 Jahren, da war die Frage der Jugend für die britischen Staatsmänner immer noch nicht ganz gelöst, insofern es sich um Begriffe handelte. Damals hielt man es mit der Jugend noch für vereinbarlich, einem andern Volk, das seine Kolonien nur durch Verträge oder durch Laufen erworben hatte, sie einfach wegzunehmen, weil man die Macht hatte. (Die Massen unterbrechen den Führer stürmisch mit heftigen Rufstürmen), die Macht, die jetzt allerdings als etwas Menschliches gelten soll. Ich habe dazu etwas zu sagen: Ob sie das selber glauben oder nicht glauben, wissen wir nicht, wir nehmen aber an, daß sie das nicht glauben. Denn wenn wir annehmen wollten, daß sie das wirklich selbst glauben, dann würden wir jeden Respekt vor ihnen verlieren! (Ausrunder Beifall brandet wiederholt zum Führer empor.)

Fünfzehn Jahre lang hat Deutschland sein Sot und sein Schicksal geduldig ertragen. Auch die Verträge erlangte jedes Wortchen durch Besprechungen zu lösen. Ich habe bei jedem Problem Angebote gemacht, und sie sind jedesmal abgelehnt worden. Wenn heute ein britischer Staatsmann fordert, daß jedes Problem, das inmitten der deutschen Lebensinteressen liegt, erst mit England besprochen werden muß, dann könnte ich genau so gut verlangen, daß jedes britische Problem erst mit uns zu besprechen sei. (Mit stürmischen Bravourrufen und brausendem Handstischen stimmen die Massen zu.)

Was ist Recht?

Gewiß, die Engländer mögen mir zur Antwort geben: „In Palästina haben die Deutschen nichts zu suchen!“ — Wir wollen auch gar nichts in Palästina suchen. (Stürmische Beifallstürme.)

Allen so wenig wir Deutschen in Palästina etwas zu suchen haben, so wenig hat England in unserm deutschen Lebensraum etwas zu suchen!

(Orato- und Heulrufe mischen sich mit tosendem Handstischen und steigern sich zu einem Weltstürm (sondergeleichen). Und wenn man nun erklärt, daß es sich hier um allgemeine Rechts- und Gesetzesfragen handle, so könnte ich diese Meinung nur dann gelten lassen, wenn man sie als allgemein verständlich betrachten würde. Man sagt, wir hätten kein solches Recht, dieses oder jenes zu tun. Ich möchte die Gegenfrage erheben: Welches Recht — um nur ein Beispiel zu erheben — hat England in Palästina, was hat England in unserm Leben für ihre Heimat einbringen? Wer gibt ihm das Recht?

Wir haben jedenfalls in Mitteleuropa nicht Laubende abgeschaltet, sondern wir haben unsere Probleme in Ruhe und Ordnung geregelt. (Jeder Satz des Führers wird von den Massen mit stürmischen Beifall begleitet.)

Allerdings, eines möchte ich hier ausprechen: Das deutsche Volk von heute, das Deutsche Reich von jetzt, sie sind nicht gewillt, Lebensinteressen preiszugeben, sie sind auch nicht gewillt, aufsteigenden Gefahren latenten gegenüberzutreten!

(Genauso ist der Ausdruck der Freude, der dem Führer entgegenstrahlt. Minutenlang jubeln die Massen.)

Geldes liegt in unserer Produktion. Wir haben ein System begründet, das auf dem einzigen Grund beruht, das es gibt, nämlich: Gewinne für dein Leben selbst! Gewinne für dein Dasein! Hilf dir selbst, dann hilf dir auch Gott! (Die Massen antworten mit brausendem Beifall.) So beganen wir eine gigantische Aufbauarbeit, getragen vom Vertrauen der Nation, erfüllt vom Glauben und der Zuversicht an ihre eigenen Werte. In wenigen Jahren haben wir Deutschland aus dieser Verarmung herausgerissen. Die Welt hat uns nicht dabei geholfen! Wenn heute ein englischer Staatsmann meint, man könne und müsse alle Probleme durch freiwillige Vermittlung und Verhandlungen lösen, dann möchte ich diesem Staatsmann nur sagen: Dazu war vor unserer Zeit 15 Jahre lang Gelegenheit! (Wieder bricht die Verarmung der Massen in Beifall aus, stürmische Handstischen gehen in minutenlange Heulrufe über, die sich bis zu einer erneuten großartigen Kundgebung steigern.)

Die Lösung der tschechischen Frage

Wenn die Alliierten einst ohne Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, auf Recht oder Tradition über uns nur die Herrschaft der Entente Europas anordneten, so hätten wir nicht die Macht, es zu verhindern. Wenn sie aber vom heutigen Deutschland erwarteten, daß es Trabantstaaten, deren einzige Aufgabe es ist, gegen Deutschland eingeleitet zu werden, geduldig gewähren läßt, bis zu dem Tag, an dem dieser Eintrag sich vollziehen würde, dann verneinelt man das heutige Deutschland mit dem der Vorkriegszeit.

Wer sich schon bereit erklärt, für die Großmacht die Kaskaden aus dem Feuer zu haben, der muß gewärtig sein, daß er sich bald die Finger verbrennt.

(Wieder stürmischer, langanhaltender Jubel.) (Wieder wird wirklich keinen Haß gegen das tschechische Volk. Wir haben jahrelang miteinander gelebt. Das wissen die tschechischen Staatsmänner nicht, sie haben keine Ahnung davon, daß der Straßhau nicht von einem Engländer, sondern von Deutschen erbaut wurde, und daß der St. Veits-Dom gleichfalls nicht von Engländern, sondern von deutscher Hand errichtet wurde. Auch Franzosen waren dort nicht tätig. Sie wissen nicht, daß schon zu einer Zeit, in der England noch sehr klein war, ein deutscher Kaiser auf diesem Berg gebauet wurde, daß schon tausend Jahre vor mir dort der erste deutsche König lag und die Subjungen dieses Volkes entgegennahm. Das wissen die Engländer nicht, das können sie auch nicht und brauchen sie nicht zu wissen, es genügt, daß wir es wissen und daß es ist, daß seit einem Jahrtausend dieses Gebiet im Lebensraum des deutschen Volkes liegt. Wir hätten aber trotzdem nicht gegen einen unabhängigen tschechischen Staat gehaut, und wenn er 1. nicht Deutsche unterdrückt, und wenn er 2. nicht das Instrument eines Feindes in unserem Lande gewesen wäre, dann hätte ich es nicht anders gesehen. Wenn aber ein französischer früherer Luftfahrtminister in einer Zeitung schreibt, daß es die Aufgabe dieser Nation sei, im Kriege Deutschlands Industrie durch Luftangriffe in Grund zu treten, dann

1939 — „Parteitag des Friedens“

Ich habe, so glaube ich, damit dem Frieden einen großen Dienst erwiesen, denn ich habe ein Instrument, das bestimmt war, im Kriege zu werden gegen Deutschland, beiseiten webrös gemacht. (Brausende Bravourrufe antworten.)

Wenn man nun sagt, daß dieses das Signal sei dafür, daß Deutschland die ganze Welt angefallen wolle, so glaube ich nicht, daß man so etwas im Ernst meint. Das könnte nur bei der Welt des allerhöchsten Weltens sein. (Wieder bricht tosender Beifall aus.) Und aus dieser Überzeugung heraus habe ich mich auch vor drei Wochen entschieden, dem diesjährigen Parteitag den Namen „Parteitag des Friedens“ zu geben. Denn Deutschland denkt nicht daran, andere Völker anzugreifen. Worauf wir aber nicht verzichten wollen, ist der Aufbau unserer wirtschaftlichen Beziehungen. Dazu haben wir ein Recht, und ich nehme dazu, von meinem europäischen oder auch europäischen Staatsmann Vorlesungen entgegen. (Erneut schlägt jubelnder Beifall zum Führer empor.) Das Deutsche Reich ist nicht nur ein großer Produzent, sondern auch ein ungeheurer Konsument. Wie wir als Konsumenten ein unerhebbarer Handelspartner werden, so sind wir als Produzenten geehrt, das, was wir konsumieren, auch erlich und recht zu bezahlen.

Ewige Achse Berlin—Rom

Und ich kann gerade in dieser Stadt an Elemente Volksgenossen, nur die eine Aufforderung richten: Sehen Sie der Welt und allen Vordängen um uns mit offenen Augen entgegen! Täuschen Sie sich nicht über die wichtigste Voraussetzung, die es im Leben gibt, nämlich über die notwendige eigene Kraft. Wer sie nicht besitzt, verliert das Recht zum Leben. Wir haben das 15 Jahre lang erlebt. Deshalb habe ich Deutschland wieder stark gemacht und ausgerüstet, die Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft geschaffen. (Zosende Heulrufe wechseln mit brausendem Handstischen ab. In langen, sich wiederholenden Heulrufen, danken die Massen dem Führer für seine Tat und huldigen ihm als dem Heiliger.) Wenn man in anderen Ländern redet, daß man nun aufrücken und immer nur aufrücken werde, dann kann ich diesen Staatsmännern nur eines sagen: Mich werden sie nicht mude machen. (Wohlgemallter steigern sich die Massen weiter zu Markstürmen, und ich bin der Heiligung, schneller vorwärtskommen als die anderen. Keine Macht der Welt wird uns durch irgendeine Sprache noch jemals die Waffen entlocken. Sollte aber wirklich jemand das Gewalt seine Kraft mit der unseren messen wollen, dann ist das deutsche Volk auch dabei, jederzeit in der Lage, und ist bereit und entschlossen! (Ein Ausbruch ungeheurer Begeisterung schlägt zum Führer empor. Brausendes Heulrufen, das minutenlang andauert, mischen sich schließlich zu einer himelstreichenden, unbedingter Kampfschlossenheit.)

Und genau so, wie wir denken, so denken auch unsere Freunde, so denkt insbesondere der Staat, mit dem wir uns eng verbunden sind, und mit dem wir marschieren, jetzt und unter allen Umständen und in aller Zukunft! (Wieder

wird man verstehen, daß das für uns nicht ohne Interesse ist, und daß wir daraus unsere Konsequenzen ziehen.)

Es wäre an England und Frankreich gewesen, die Luftbasis zu verteidigen. An uns lag es jedenfalls, zu verhindern, daß ein solcher Angriff stattfinden konnte. Ich habe geglaubt, mein Ziel auf einem natürlichen und

Geschenke verraten den Spender. Schenken Sie deshalb nur wirklich gute Cigaretten!

ATIKAH 5A

einfachen Wege zu erreichen. Erst als ich sah, daß jeder derartige Versuch zum Scheitern bestimmt war, und daß die deutschfeindlichen Elemente die Oberhand gewinnen würden, und als ich sah, daß jeder Staat seine Selbständigkeit längst verloren hatte, daß er bereits zerrödet war,

da habe ich das alte deutsche Recht wieder durchgeführt, und ich habe wieder vereint, was durch Gesetzlich und geographische Lage und nach allen Regeln der Vernunft vereint werden mußte.

(Wieder brausen jubelnde Heulrufe zum Führer empor.) Nicht um das tschechische Volk zu unterdrücken, es wird mehr Freiheit haben als die bedrückten Völker der „jugendhaften“ Nationen. (Die Heulrufe wachsen zu neuen, minutenlangen Oratorien für den Führer an.)

Wir denken nicht daran, andere Völker zu betriegen, allerdings unter der Voraussetzung, daß auch sie uns in Ruhe lassen. Das Deutsche Reich ist aber ebenfalls nicht bereit, eine Entschädigung zu zahlen, sondern eine Entschädigungspolit auf die Dauer hinaus zu machen. (Stürmische Bravourrufe antworten dem Führer.) Ich habe einst ein Abkommen mit England abgeschlossen. Das Frottenabkommen. Es basierte auf dem besten Wunsch, den wir alle besitzen, nie in einen Krieg gegen England ziehen zu müssen. Dieser Wunsch kann aber nur ein bedingter sein. Wenn in England dieser Wunsch nicht mehr besteht, dann ist die praktische Voraussetzung für dieses Abkommen damit beseitigt. (Wie ein Mann stimmen die Beifallstürme dem Führer zu und vereinen sich zu einer einundzwölften Kundgebung der Entschlossenheit und Begeisterung. Deutschland würde auch das ganze Innere, wie wir sind deshalb selbstlicher, weil wir stark sind, und wir sind stark, weil wir geschlossen sind und weil wir außerdem lebend sind!

braust stürmisch das Heulrufen der Beifallstürme.)

Wenn die tschechischen Journalisten nichts anderes zu schreiben wissen, dann schreiben sie über Risse und Brüche in der Achse. Sie sollen sich beruhigen. Diese Achse ist das natürlichste politische Instrument, das es auf der Welt gibt. Es ist eine politische Kombination, die nicht nur den Überlebenden der Vernunft und dem Wüchsig nach Gerechtigkeit, sondern auch der Kraft des Idealismus ihre Entstehung verdankt. Diese Kombination wird haltbarer sein als die augenblicklichen Bindungen nicht homogener Körper auf der anderen Seite. Denn wenn mir heute jemand sagt, daß es zwischen England und Sowjetruhdland keinerlei weltanschauliche oder ideologische Differenzen gibt, so kann ich nur sagen: Ich gratulieren Ihnen, meine Herren! (Die Massen antworten mit stürmischer Heiterkeit und brausendem Beifall.)

Ich glaube, daß die Zeit nicht fern sein wird, in der es sich herausstellen dürfte, daß die weltanschauliche Gemeinschaft zwischen dem tschechischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland immerhin noch eine andere ist als die zwischen dem demokratischen Großbritannien und dem bolschewistischen Deutschland. (Heulrufe.) Sollte aber wirklich kein ideologischer Unterschied sein, dann kann ich nur sagen: Wie richtig ist doch meine Einstellung zum Marxismus und zum Kommunismus und zur Demokratie! Warum zwei Erdbeben, wenn sie doch den gleichen Inhalt besitzen! (Heulrufe.)

Wir erleben in diesen Tagen einen sehr großen Triumph und eine tiefe innere Genugung. Ein Land, das ebenfalls vom Bolschewismus verheert wurde, in dem Hunderttausende von Menschen, Frauen und Männer, Kinder und Greise, abgeschlachtet worden sind,

So begrüßte Oldenburg den Führer



Kopf an Kopf hand die Menge beim Aufenhalt des Führers auf dem Oldenburger Bahnhof

Hamburg ehrt den Großadmiral Raeder

Hamburg, 1. April.
Reichsstatthalter Karl Kaufmann hat Großadmiral Dr. h. c. Raeder zu seiner heutigen Beförderung und zu seinem 45jährigen Dienstjubiläum in einem herzlichsten Worten gehaltenen Schreiben die Glückwünsche der Hansestadt Hamburg übermittelt. In dem Glückwunschschreiben betont der Reichsstatthalter die Verbundenheit Hamburgs als größter deutscher Handelshafen mit der Kriegsmarine und insbesondere mit ihrem Oberbefehlshaber, der als gebürtiger Wandsbeter seit der Eingemeindung Wandsbets nach Hamburg nunmehr auch Hamburger ist. Der Reichsstatthalter hat Großadmiral Dr. h. c. Raeder gebeten, als äußeres Zeichen dieser Verbundenheit die Goldene Hamburgische Ehrenmedaille entgegenzunehmen.

Die Goldene Hamburgische Ehrenmedaille ist seit ihrer Errichtung vor fast 100 Jahren nur sehr selten verliehen worden. Seit der Machübernahme ist sie lediglich Generalfeldmarschall Göring und Reichsminister Dr. Frick überreicht worden.

Spanien erkennt seine Freunde

Franco an den Führer

Berlin, 1. April.
Der spanische Staatschef Generalissimo Franco hat das Glückwunschtelegramm des Führers zur Einnahme von Madrid wie folgt beantwortet:

„Zu Ehren und des deutschen Volkes Glückwunsch anlässlich des endgültigen Sieges unserer Waffen in Madrid befindet sich Ihnen meine und Spaniens Dankbarkeit in dem Bewußtsein der festen Freundschaft unseres Volkes, das in schweren Augenblicken seine wahren Freunde erkannt hat.“

Wer wird der Nachfolger Lebruns?

Von unserem Pariser Mitarbeiter Dr. Franz Mariaux

Paris, 1. April.

Der Präsident der Republik ist geschichtlich und konstitutionell die erste Instanz der Dritten Republik. Der erste Akt, den die Verfassunggebende Versammlung, auf Grund des Allgemeinen Wahlrechts, nach dem Verderben des Zweiten Kaiserreiches und nach dem Frankfurter Frieden gewählt, vollzog, war, daß sie ein Gesetz verfaßte, laut dem die Staatshoheit durch einen „Präsidenten der Republik“ personifiziert werden sollte.

Die Verfassung, die dieses Gesetz erließ, war monarchistisch, konnte sich aber nicht über den Kronpräsidenten einigen und glaubte durch eine „präsidentielle Zwischenlösung“ Zeit für die Lösung der Thronfrage zu gewinnen. Mac Mahon, den sie wählte, faßte sein Amt auch in diesem Sinne auf, aber mittlerweile gewannen die Republikaner, der große Feind Gambetta an der Spitze, von dem Verworfenen Frieden zurück, und Mac Mahon mußte vor einem letzten Staatsstreich zurückweichen, worauf 1879 Greb der erste freie republikanische Präsident wurde. Erreg, der einige übrigens, der nach Ablauf seiner sieben Amtsjahre wiedergewählt wurde, war bereits der Zeit für alle künftigen Präsidenten, insgesamt zwölf: konservativ bürgerlich, von überdurchschnittlicher, aber nicht überaus bemerkender Intelligenz; von der Linken kommend und mit zunehmenden Jahren und Erfahrungen zur rechten Mitte geneigt; von akademischer Bildung; aus einunddreißig Honoratioren, nicht aus Kämpfern, aber auch nicht aus armer Kammerlei; ohne eine Vergangenheit, die ihm getraut würde, auch als bloße Persönlichkeit schon etwas Außergewöhnliches im Staate zu bedeuten; und schließlich: zugänglich, tolerant, beschwiegend, möglichst eigene Verantwortung scheinend, Garçon, Galleres, Polinaires (dieser in Deutschland), Millerand, Doumergue, Doumer, Lebroun: so augenfällig Unterschiede zwischen ihnen bestehen, so unbestreitbar gehören sie alle zum selben politischen Typ. Und noch deutlicher als die gewählten Präsidenten befehlen die durchgeführten Kandidaten diese Regel: Clemenceau, Poincaré, Briand, die Persönlichkeiten waren, während, ihre Nation zu vertreten, aber im Wahlhanden, keine bequemen Präsidenten zu werden.

Die Wahl

Der Präsident der Republik wird vom gesamten Parlament mit a b s o l u t e r Mehrheit gewählt. Senat und Kammer treten zu diesem Zweck in Versailles als „Nationalversammlung“ zusammen, wo sie sich in dem Flügel des Schloßes vereinigen, der heute die bescheidene Jurisdiktion trägt. Allen Ruhmeszeiten Frankreichs. Die Vorbereitungen dazu haben bereits begonnen. Die historischen Klänge sind wieder erklingen. Die Minister haben ihre Kisten gepackt. Kerzen werden erneuert, Telefonkabinen für die Zeitungslieferanten eingerichtet. Der Polizeibefehl wird aufgestellt. Auch über Weidmann und Million ist nun endlich das Urteil gesprochen. Die Karosse mit dem Aufgehörten, in dem der neue Präsident, eskortiert von der mairischen Republikgarde, von Versailles nach Paris gefahren wird, ist aus dem Stall genommen. Und wird es diesmal sein?

Wer hat Chancen?

Unter den logisch vertretbaren Kandidaturen gibt es keine einzige, die so viel vor den Wählern

gen voraus hätte, daß man sie ohne Vorbehalt als den Favoriten erklären könnte. Je nennenswert, der Präsident des Senats (wie Lebrun, Doumer und Doumergue), wäre Favorit gewesen, wenn er nicht bereits und ernsthaft verzichtet hätte. Verzichtet, aber nicht ganz und gar ernsthaft hat auch Herriot, Präsident der Kammer. Sollte er nicht die Mehrheit des Senats gegen sich, wo kein alter, ungrimmiger Rivale Carliar ihm heute beimahlt, was Herriot selbst vor sieben Jahren Briand angeht hatte, so wären seine Aussichten solide.

Herriot kommt heute nur noch in Betracht, wenn von den Kandidaten des ersten Wahlganges seiner Ansicht hat, die Konkreten zu sein. Kandidaten sind offiziell: Bourlignon, patriotischer Sozialdemokrat und über zehn Jahre lang ein vorbildlicher Kammerpräsident; Pietri, bekannt als ein ausgleichender Mann guten Willens, für den ganz besonders spräche, daß er gebürtiger Korsier ist; Justin Godard, ein sozialistischer Paritätär im Senat; Ducloux, gegenwärtig und schon viele Male Landwirtschaftsminister, ein Parlamentarier mit großer Erfahrung, von laudischer Denkwürdigkeit und guten Manieren, schließlich, obwohl er mehrmals inoffiziell und offiziell ab-

gelehrt hat, Albert Lebroun selber. Sollte er die Kandidatur, zu der man ihn seit Wochen drängt, bereits angenommen, so wäre er vermutlich ohne Gegenkandidaten geblieben. Eine Wiederwahl Lebruns würde das befehlen, was für die Gesamthaltung Frankreichs seit Jahren und ganz besonders heute charakteristisch ist: den Wunsch nach unveränderter Fortsetzung des Status quo.

Die offiziellen Kandidaten verkörpern nämlich den klassischen Präsidententyp, am wenigsten Ducloux, womit aber keineswegs gesagt sein soll, daß Ducloux geringere Aussichten als seine Rivale habe. Im Gegenteil, in einer Zeit wie der gegenwärtigen hat sich mancher Parlamentarier in Paris die Frage vorgelegt, ob es nicht doch einen Vorteil hätte, einem vielleicht manövrierfähigen Mann den Vorzug vor einem mit Gewisheit immer gefügigen zu geben, und daher kommt es, daß die renommiertesten parlamentarischen Figuren Ducloux als Nachfolger Lebruns angedacht haben. Ob sie diesmal Recht behalten werden, nachdem sie seit rund sechs Jahren in so vielen und wichtigeren Prognosen Lügen gestraft worden sind, wird sich am nächsten Mittwoch in Versailles zeigen.

Die Antwort der Frontsoldaten

Von Hauptamtsleiter Hanns Ober Lindober, Reichskriegsopferführer

Der Führer der französischen Frontsoldaten, Henry Richot, dem das deutsche Frontsoldatenmännchen in seinem Reichsblatt die Möglichkeit bot, Deutschland und seine innere Haltung kennenzulernen, hat dieser Tage einen Artikel veröffentlicht, in dem er Deutschland mit den wichtigsten Anmerkungen und Bemerkungen in Anbetracht an das Gedenke der Zehnjährigen Kämpferdenkmal beschriftet und verleiht („Deuxie“, 25. März). Mit seinen nachdenklichen Ausführungen erteilt ihm Hauptamtsleiter Ober Lindober die Antwort und Abgabe der deutschen Frontsoldaten.

Nichts ist für Männer, die ihrem Volke als Führer eines bestimmten Vorkriegsreiches verantwortlich sind, gefährlicher, als wenn sie sich Illusionen hingeben und dabei behaupten, „Nur zu leben“. Das gilt besonders für Henry Richot, den Präsidenten der Union Fédérale. Seine Illusionen sind doppelt gefährlich, weil ihr Niederschlag in flüssiger Sprache dargestellt vom „Deuxie“ einer breiten Öffentlichkeit unterbreitet wird.

Henry Richot will zweifellos ein guter Franzose sein. Man hört ihn gerne, weil er der Typ des bourgeois Volkstribunen ist. Seine Ansätze aber sind und bleiben trotz aller Schlagfertigkeit nicht mehr als differte Reden. Sie pflegen nach kurzer Zeit von den Ereignissen überholt zu sein und besitzen historischen Wert nur dadurch, daß sich in ihnen die Verhöhnung widerspiegelt, welche die französische Tagesmeinung bestimmt.

Frankreich und die Franzosen könnten ebenso wie England und die Engländer mit der Verteilung der Erde zufrieden sein. Sie leben aber in jeder Nation, die nach innerer Not erhardt, ihr Lebensrecht und ihre Ansprüche auf einen ihren Bedürfnissen gerecht werdenden Lebensraum stellt, eine Bedrohung ihres Bestandes. Wie oft haben sich in den vergangenen sechs Jahren die beiden Imperien allein von Deutschland bedroht gesehen. Der bei Heimkehr des Mannes bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, bei Bekämpfung der antimilitaristischen Zone am Rhein, bei der Rückkehr der Dinarik ins Reich und bei der Befreiung des Sudetengaus.

Aber besonders bedrohlich fühlt man sich, seit auf Antrag der tschechischen Regierung das Deutsche Reich den in Versailles bewußt als Angriffsziel gegen das Reich geschaffenen Anführer unter seinen Schutz genommen hat. Das war keine Bedrohung der französischen Sicherheit, sondern nur die Zerstörung der Illusion einer durch Anleihen und Bindnisse erstreckten europäischen Hegemonie.

Zerhörte Illusionen und enttäuschte Hoffnungen trübten den klaren Blick. Im Leben von benachbarten Völkern gelten aber nur Realitäten. Deshalb haben wir als Deutsche die Grenze des Reiches nicht an der Seine aber

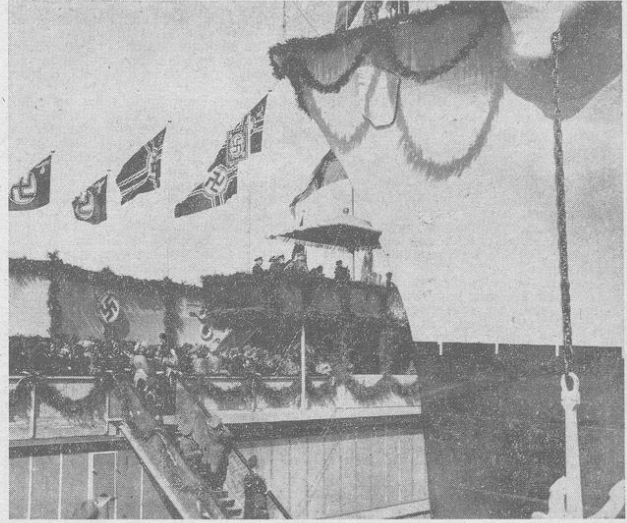
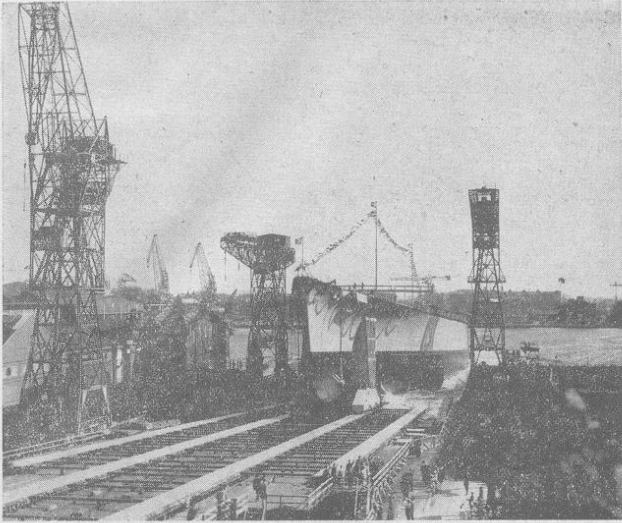


... und Tausende jubelten dem Führer zu, als sein Zug an Oldenburgs Straßen entlang für Maßnahmen (D) „Nachricht“

Der heutigen Auflage liegt eine Beilage der Firma Böhme, Pöschke, Gmbh, Gewaerte, Chemnitz, bei.

Deutschlands neuestes Schlachtschiff „Tirpitz“

Im Beisein des Führers lief in Wilhelmshaven das Schlachtschiff G der deutschen Kriegsmarine vom Stapel



Links: Das Schiff gleitet in sein Element— Rechts: Der Führer auf der Laufanzel

Der große Tag der Kriegsmarinestadt

In Erwartung des Führers

Wilhelmshaven, 1. April.
Die Kriegsmarinestadt Wilhelmshaven ist am Sonntagabend sehr früh erweckt. Die gesamte Bevölkerung und mit ihr rund 100.000 Gäste rüsten sich zum Empfang des Führers und zur Teilnahme an dem Stapellauf des neuen deutschen Schlachtschiffes.

Ein prachtvoller Frühlingsmorgen ist angebrochen. Strahlender Sonnenschein liegt über der Stadt und läßt das Wappentrottel des mächtigen Kaiserpalastes hell aufleuchten. Einen fest überwiegenden Anblick bietet der Hafen. Alle Schiffe haben über die Takelagen gekragt. An den Ufern drängen sich Tausende von Menschen, um an diesem, in solchem Ausmaß selbst hier ungewohnten Bild sich zu erfreuen.

Vor dem Bahnhof haben sich bereits vor 10 Uhr viele Zehntausende eingefunden, um Zeugen der Ankunft des Führers zu sein.

Ehrensalut für den Führer

Während der Einfahrt des Führerzuges spielte ein Musikcorps der Kriegsmarine.

Der Führer wurde auf dem Bahnhofsplatz vom Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, dem Staatssekretär der Luftfahrt, Generaloberst Milch, dem Kommandierenden Admiral der Marine, Reichsminister Dr. Kammerer, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichsführer H. Himmler und dem Gauleiter von Wejer-Ems, Reichsstatthalter Höver, begrüßt.

In der Begleitung des Führers befinden sich die Reichsleiter Reichsleiter Dr. Dietrich, Reichsleiter Dr. Bormann, Staatssekretär Kaufe, die Abteilungsleiter des Führers, Obergruppenführer Brüchler, Gruppenführer Schaub, Oberstleutnant Schmidt, Korvettenkapitän Albrecht und Hauptmann von Wölow.

Zur Begrüßung des Führers waren ferner auf dem Bahnhofsplatz verammelt Flottenchef Admiral Böhm, der Kommandierende General des X. Armeebereichs General der Kavallerie Knochenhauer, der Chef der Luftflotte II und Befehlshaber Nord General der Artillerie Helm, SA-Gruppenführer Böhmder und SA-Gruppenführer Brühmann und der Oldenburgische Ministerpräsident Joel.

Während sich der Führer zum Bahnhofsausgang begibt, wurde er mit 21 Schuß Ehrensalut feierlich begrüßt. Auf dem Bahnhofsplatz fand eine Marineehrenkompanie. Unter dem brausenden Jubel der zu Tausenden dem Bahnhofsplatz umarmenden Wilhelmshavener Volksgenossen führt der Führer die Ehrenkompanie ab und trat darauf die Fahrt im Kraftwagen durch ein ununterbrochenes, dichtes Spalier ihm unaufrichtig zujubelnder Menschenmassen zum Wertgelände an.

Triumphfahrt zur Wert

Als der Führer den Bahnhofsausgang erreicht hat, brandet ihm ein unbeschreiblicher Jubelsturm der Menschenmassen entgegen, die hier seit Stunden auf dem Bahnhofsplatz auf den Augenblick geharrt haben, wo sie Adolf Hitler den Schöpfer der deutschen Wehrmacht, als erste den Gruß der Bevölkerung der Kriegsmarinestadt erwidern dürfen. In den sich immer erneuernden Klängegruppen dieser mit dem Meer zu eng verbundenen Menschen liegt der Dank an den Mann eingeschlossen, der die unbefleete deutsche Flotte, das Wert

des Großadmirals von Tirpitz, neu ersehen ließ, an den Mann, der dieser jungen stolzen Flotte das Erbe von Staigerat und Coronel übergab, der die unergieblichen Namen deutscher Seehelden durch die Namensgebung an die neuen Schiffe ehrt. In diesem Jubelsturm hinein dröhnt vom Gipfel des Berges der Ehrensalut, den das Schlachtschiff „Scharnhorst“ und das Flottenlagerschiff „Admiral Graf Spee“ feuern und vereinigt sich mit dem Grollen der Sirenen der im Hafen liegenden Schiffe und dem Lärmen der Gloden zu einem mächtigen Begeisterungschor.

Unter den Klängen des Präzisionsmusikorchesters schreitet der Führer die Front der vor dem Bahnhofsgebäude angetretenen Ehrenkompanie der zweiten Schiffslamabteilung ab, um dann eine Triumphfahrt durch das tiefgegliederte Spalier der ihm begeistert zujubelnden Menschenmassen bis zum Tor der Kriegsmarinewerft anzutreten. Hier erwarten den Führer der Oberverwalter Vizeadmiral von Nordert, der Chef des Allgemeinen Marine-

amtes, Vizeadmiral von Fißel, Konteradmiral Fanger mit der Taufpatin des neuen Schlachtschiffes, Frau von Haffel, der Tochter des Großadmirals von Tirpitz, und der Wehrkreisobmann Wolf.

Ulf der Kriegsmarinewerft

Das unbeschreibliche farbenprächtige Bild, das sich auf der Kriegsmarinewerft bietet, besticht ebenfalls die Blicke, die von der in den Schlauchten des großen Krieges erprobten Flotte hinüberführt zu Gegenwart und Zukunft. Neben den Offizieren der zahlreichen deutschen Flotte des zweiten Reiches steht das Offizierskorps, das heute die Tradition fortführt, und neben den Anwaltern des Weltkrieges die SS, die aus ihren Händen das Erbe übernimmt und es bewahren wird. Beherricht wird das imposante Bild völlig von dem hochragenden, silbergrauen Leib des neuen Schlachtschiffes, ein stolzer Mahlschiff und doch sanft und schützig, ein eherner Zeuge des deutschen Selbstbehauptungswillens auch zur See.

Zaufakt unter tausendfältigem Jubel

Die Wagenkolonne des Führers ist zehn Minuten nach 11 Uhr auf dem Wertgelände eingetroffen. Das ganze Gelände ist von einer unübersehbaren Menschenmenge angefüllt. In der Mitte ist ein Weg für den Führer freigehalten, der so zwischen den schaffenden Volksgenossen hindurch seinen Weg zu den Geländen nimmt. Er schreitet in Begleitung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, des Kommandierenden Admirals der Marineflotte der Nordsee, Admiral Saalwächter, des Oberverwalter Vizeadmiral von Nordert und des Flottenkommandanten Konteradmiral Fanger, die Front der Ehrenkompanie der II. Marineartillerie-Abteilung ab und dann den Invaliden und den Mitgliedern der Kriegsmarinegesellschaft, die mehr als vierzig Jahre hindurch ihre Pflicht treu erfüllt haben, seinen besonderen Gruß zu erwidern. Auf dem Wege zur Laufanzel beschützt der Führer ein Modell des Schlachtschiffes, an dem die technischen Vorführungen des Stapellauges gezeigt werden.

Unendlich ist der Jubel der Massen, die den Weg des Führers mit ihren Blicken verfolgen. Mit feiner engster Begleitung schreitet dann der Führer die hohen Treppen hinauf zur Laufanzel. Noch einmal schweift der Blick oben von der Kanzel herab über das weite, menschenangefüllte Gelände der Wert und über den schlichten, langen Leib des neuen Schiffes.

Vizeadmiral v. Staatsrat von Trotha, der im Weltkrieg Chef des Stabes der Hochseeflotte unter Admiral Scheer war, und der als Leiter des Reichsbundes Deutscher Seemannschaft an dem Wiederaufbau der Flotte mitgearbeitet hat, ergreift nunmehr das Wort zur Laudrede.

Ich taufe dich „Tirpitz“

Nach der Rede des Vizeadmirals von Trotha gab die Tochter des Großadmirals v. Tirpitz, Frau von Haffel, dem Schiff den Namen „Tirpitz“. Klar hallen die Worte über den weiten Platz: „Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht taufe ich dich auf

Die Gäste auf der Laufanzel

Bei dem Stapellauf des neuen Schlachtschiffes „Tirpitz“ hatten auf der Laufanzel neben dem Führer folgende Persönlichkeiten Platz gefunden: Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Vizeadmiral Staatsrat von Trotha, die Taufpatin Frau von Haffel, der Kommandierende Admiral der Marineflotte der Nordsee Admiral Saalwächter, Flottenchef Admiral Böhm, Vizeadmiral von Fißel, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, der Reichsminister der Luftwaffe, Generaloberst Milch, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, der Reichsführer H. Himmler, Reichsminister Dr. Kammerer, und Reichsstatthalter Gauleiter Höver.

Generaladmiral Raeder zum Großadmiral befördert

Der Führer hat am Sonntagabend den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Erich Raeder in Anerkennung seiner Verdienste um den Aufbau der Kriegsmarine zum Großadmiral befördert.

Der Führer sprach dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine die Beförderung im Anschluß an den Stapellauf des Schlachtschiffes „Tirpitz“ an Bord des Schlachtschiffes „Scharnhorst“ persönlich aus. Der Führer gedachte dabei der Aufgabe, daß der Großadmiral vor nunmehr 45 Jahren in die Marine eingetreten sei und seit 10 1/2 Jahren den Aufbau der früheren Reichsmarine und heutigen Kriegsmarine Großdeutschlands geleitet habe. Er dankte dem Großadmiral für seine hingebende Arbeit beim Aufbau der deutschen Wehrmacht und überreichte ihm sodann zusammen mit der Beförderungsurkunde und einem Hand schreiben den Großadmiralstab, der die Aufschrift trägt: „Dem ersten Großadmiral des Dritten Reiches.“

den Namen „Tirpitz“! Stirrend versickelt die Flut anzug. Das Schiff mit dem Namen Tirpitz wird sichtbar und das Tuch, das bisher das Wappen der Kriegsmarinestadt Wilhelmshaven verhüllte, wird fortgenommen. Langsam gleitet der gewaltige Schiffkörper in sein Element. Ruhig und fest tauchen Kopf und Bug ins Wasser: Schlachtschiff „Tirpitz“, stolzer Führer deutscher Seemannschaft, ist glücklich vom Stapel gelassen!

Wurthardt bringt das Siegelheil auf den Führer aus, das von der Menge begeistert aufgenommen wird. Immer und immer wieder klingen die Heilrufe über den Platz, brechen sich vielfältig und werden aufgenommen von den Zehntausenden, die sich bis dicht an den beiden Ufern drängen. Während die Ankerketten herunterrasseln und das Schiff halten, brechen sich die Empfindungen, die in dieser Minute jeden Deutschen besetzen. Bahn. Ein Sprechchor einzelner zunächst, dann ein Beifall von hunderten: „Wir danken unserm Führer!“

Noch einmal geht der Führer durch die Menschenmassen, noch einmal umfängt den Schöpfer der deutschen Wehrmacht die ganze Liebe und Verehrung seines Volkes; noch einmal begleitet ihn ein Jubelsturm auf seinem Wege, der ihn vorbeiführt an den tausenden von Brüdern und Schwestern der heimgeliebten Ostmark und des Sudetenlandes. Die Wagenkolonne des Führers fährt durch die mit so unendlicher Liebe ausgeschmückten Straßen der Kriegsmarinestadt, die im strahlenden Frühlingssonnenschein ein unvergleichliches Bild bietet.

Nach einer Besichtigung des Hafeneinbaugesamtes beginnt sich der Führer an Bord des an der Seidnitz-Brücke festgemachten Schlachtschiffes „Scharnhorst“.



Der Führer verabschiedet sich nach dem Stapellauf von den Schiffbauinspektoren (links) und den Schiffbauinspektoren (rechts) in Wilhelmshaven

Die Lausrede von Trothas

Der Name des Großadmirals von Tirpitz unlösbar mit der deutschen Flotte verbunden

Wilhelmshaven, 1. April.
Zum Stapellauf des neuen Schlachtschiffes „G“, das nach dem Willen des Führers den Namen „Tirpitz“ trägt, liegt Admiral a. D. Grafstrat von Trotha folgende Lausrede zu bringen.
Vor uns steht der gewaltige Rumpf dieses Schlachtschiffes, von genialer Schiffsbaukunst geformt und von unermüdlicher, merkwürdiger Treue zusammengefügt. Den Salzwaflern des Meeres übergebend soll dies stolze Schiff als höchstes Kleinod deutsche Ehre in die Welt hinausleiten.
Nun soll wehrhafte deutsche Manneskraft dieses Wunderwert der Technik beleben. Sie soll diesen Rufen des Friedens befehlen, im Falle der Gefahr auch feindlichen Überhand zu brechen, der sich unserem Volke in seiner Bestimmung als gleichberechtigtes und gleichberechtigtes Mitglied der Völkergemeinschaft entgegenstellen würde.
Unsere Wehrmacht an Land ist das Fundament, auf dem die Freiheit des gemitteln deutschen Volkes ruht, aber von dieser Einheit unseres Volkstumes müssen und wollen wir willensstark auch über den Ozean hinaus Zeugnis ablegen.
Wenn nun dieses Meisterwerk des Schiffbaues sich dem Weltmeer vermag, dann klingt aus dem Hansischen der anfanglichen See zurück der Gruß der vielen Lande, die auf hoher See ihr Leben opferbereit hergeben im heiligen Glauben an die Zukunft unseres Volkes.
Mit ihnen werden lebendig der Geist der unergieblichen Seemächter der Flottenführung, der Großadmirale Koeler und Prinz Heinrich, des Artillerieoberleiters Trommler und des Torpedobefehlshabers unter der Führung des Grafen Eber und im Kampf unter Ecker und Hüpper und unter dem Flakendebüben.
Es wird aber auch lebendig der Geist des Mannes, dessen Name dieses stolze Schiff auf Befehl des Führers tragen soll:
„Tirpitz“
Es ist das hohe Verdienst des Großadmirals, die alte kaiserliche Marine aus den ungelieblichen Geschichtsbüchern zu reuere, schlichter seemannschaftlicher Dienstausführung in die Entwicklung wesentlicher Flottenelemente hineingeführt zu haben.
Von der ihm in jungen Jahren in die Sand gegebenen neu erscheinenden Torpedobootsflotte ausgehend, hat er eine der neuen Zeit gerecht

werdende technische Seemannschaft geformt.
In entscheidende Stellen berufen, verstand er es, taktisches Handeln und strategisches Denken in dem Offizierskorps der kaiserlichen Marine zu unerschütterlich hoher Entschlossenheit zu bringen.
Als ihm seinerzeit die volle Verantwortung für den Aufbau einer deutschen Flotte übertragen wurde, hat er in merkwürdiger Kampferfahrung gegen den Parlamentarismus, dem jeder Schritt vorwärts abgerungen werden mußte, den Wehrgeist gezeugt, diese Flotte gegenständig festzulegen.
Mit unentwegter Energie hat er immer wieder die zermürbenden Auseinandersetzungen mit den Parteien in sich genommen, die, auf ihre unabhängige innerpolitische Macht gestützt, die Entwicklung von Staat und in weitem Maße zu einem Wechselgeschäft erwiderten.
Mit diesen hemmenden und zersetzenden Kräften gegenüber hat er, ohne je juristisch zuweilen, sich Schritt für Schritt bis zum siegreichen Abschluß der Flottengesetze durchgesetzt.
Ungeheuer waren die vielseitigen Aufgaben, die Ausbau der Flottenstützpunkte, der Verflechtung der Flottenstützpunkte, die Erweiterung des Nord-Deutsches-Kanals, die Entwicklung der Industrie und Wirtschaft auf allen Gebieten, von der Schiffs- und Waffenkonstruktion, von der Panzerung bis zur Inneneinrichtung und der Versorgung der Besatzungen. Alles Aufgaben, für die auch erst die persönlichen Voraussetzungen gegeben sein mußten. Daneben der wehrhafte Aufbau des Norddeutschen mit Gelände- und vorgeschobenem Stützpunkt und das von Tirpitz mit aller Energie aufgenommene deutsche Seelariertum. Schließlich wußte er mit der Gründung des Flottenvereins eine großartige, bis in alle Winkel des Reiches hinreichende Propaganda für den Seebau in der deutschen Volk in kürzester Zeit zu lebendig und entscheidender Entwicklung zu bringen.
Nachdem in der Mitte dieses ungeheuren Wirkungsgebietes stehend, verlangte sein Fühlen und Denken für die Flotte die größtmögliche Lösung von der Kräfte und als Kern des Seebaus die zum Hochseefahrt bereiten Geschwader.
Sein politisches Schaffen war dabei von dem Willen bestimmt, dem Deutschland seinen Platz zwischen den Weltvölkern zu sichern, im Dienst der vorwärtsdrängenden Friedenstrait unserer

Völker sich durchzusetzen gegen den Welt und die Wiskunft der großen Mächte der Welt.
Nun war dabei überdies Gebante, daß das Recht eines freien Volkes und auch der Frieden nur durch Mut, allen Schwierigkeiten zum Trotz, unter der unermüdlichen Arbeit des Großadmirals v. Tirpitz eine organisch aufgebaute und regelmäßig sich ergänzende Flotte heran, die mit der überlegenen Durchbildung unserer braven Besatzungen in allen Beziehungen auch gegenüber der erdrückenden Hebermacht unserer Gegner sich hochzeit behauptete.
Ein tragisches Geschick hat es verhindert, daß der Großadmiral dies einzigartige Machsinstrument, mit dem er seinem Volke den Frieden hatte sichern wollen, nicht führend in die Sand betam, als die Brandfackel des Weltkrieges zwischen die Köpfe geworfen war.
In dem ungeheuren Ringen um das Schicksal des deutschen Volkes wagte es eine turalische politische Leitung des Reiches nicht, den Kampfsinn, diese Lebenskraft der Flotte, zum entscheidenden Einsatz zu bringen.
Als aber unsere Flotte, geführt von der verantwortungstreubigen Entschlossenheit des Admirals Ecker, nach der Tagerrücklicht im folgen Gefühl, vor dem deutschen Volk ihre Pflicht erfüllt zu haben, vor Wilhelmshaven ankerte, da war nächst der Meldung an den Obersten Kriegsherrn das erste Telegramm des Admirals Ecker ein Dank an den Großadmirals von Tirpitz, der diese kampferprobte Flotte geschildet hatte.

So ist der Name des Großadmirals unlosbar mit der deutschen Flotte verbunden. Sein ganzes Leben war ein Bestreben zum Gebaute deutscher See und Weltgeltung. Sein schaffendes, weit vorausschauendes und nimmermüder Geist war über alle Geschicknisse hinweg Wegbereiter des Deutschstums, denn die wahre Freiheit des einzigen Deutschstums ist nicht denkbar, ohne daß es in unzerstörbarer Verbundenheit mit dem Weltmeer gefunden hat.
Nun wird durch die hochherzigen Entschlossenheit des Führers der Name Tirpitz durch dieses Schlachtschiff mit der frohstoll empfindenden Kriegsmarine des Dritten Reiches, die die Entschlossenheit des Führers mit weitgehenden Willen dem deutschen Volk zum Geschenk gemacht hat, auf das ewige verbunden.
Möge über den Führer dieses stolze Schlachtschiffes immer der Ausspruch des Großadmirals richtungweisend stehen:

Ziel erkannt, Kraft gesammelt!
Wir aber danken dem Führer in dieser bedeutsamen Stunde aus tiefstem Herzen dafür, daß er die Flotte gestiftet, die mit einem Großadmirals mit einer achtunggebietenden Flotte auch auf den Weltmeeren zu Geltung bringt.
Diesen Dank aber wollen wir zum Ausdruck bringen in dem Gebetsruf der Treue und dem dingsungslosen Gebetsruf.
Unser Führer und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht Adolf Hitler Sieg-Heil!

Chamberlain will Polen helfen
Im eigenen Netz gefangen
Berlin, 1. April.
Noch ehe die Erklärung Chamberlains, die höchst eigenartige Mitteilung, daß England Polens Grenzen garantieren will, vor dem Unterhaus abgelesen worden war, hatte sich selbstständig das allgemeine Gefühl, mit dem die Hegei einmal wieder den Versuch machten, eine Wktion der englischen Regierung, die nicht recht vom Fleck kommen will, weiter zu treiben. Wir kennen diese Methode zur Genüge durch falsche Behauptungen gegen Deutschland einen bestimmten politischen Effekt zu erzielen. Da Chamberlain selbst im Unterhaus zugegeben hat, daß nicht der geringste Verdacht für einen bewußten Angriff von seiten Deutschlands gegen Polen vorliegt, geht er zudem zu, daß seine Erklärung rechtlos stehen, die seine Erklärung irgendeine rechtshandlungslos. Das ist der Sachverhalt, der klare

und einfache Tatsachen, der durch nichts bekräftigt werden kann.
Gerade deshalb wird man aber im Interesse der Wahrheit und des Rufes des englischen Premierministers die Verwunderung darüber nicht unterdrücken dürfen, daß trotz der vielfachen Beweismittel, die die Staatsmänner die auf dem Seimruten kriechen, im vergangenen Jahre erlebt haben, etwas derartiges immer wieder möglich ist.
Des Rätsels Lösung ist nicht schwer. Man darf sich in London wie so oft vorher auch in diesem Fall im eigentlichen Sinne fragen. Man hat sich gefragt, wie es der Volkstimm und ebenmäßig wie drastisch ausbrückt, verbleibt. Es zu merken sogar die ach so klugen Engländer nicht, wie nachdrücklich sie sich selbst auf die Finger klopfen und das Oidium der Sacherlichkeit auf sich laden, wenn sie Dinge verstanden lassen, von denen nachschauen, daß sie auf falschen Voraussetzungen beruhen. Was ist also der ganze Krastausbruch?
Nun, man ist der echten Furcht und der geliebtesten Aufsaararbeit, die die Großmacht Deutschland in Mitteleuropa garantiert, aus egoistischen Erwägungen durchaus abhold. Da die Engländer immer etwas anderes meinen als das, was sie sagen, und diese Zeehen in ihrer Brust wohnen, ist es möglich, daß man auf der einen Seite von der Agentenmappe der englischen Presse abträgt, gleichzeitig aber diese stampagne-fortführt. Uns einmündigt all dies durchaus nicht. England selbst hat für die Schaden aufzuführen, der dadurch entsteht, daß man sich in Europa zu schüren und bei den Völkern Mißtrauen gegen Deutschland zu säen. Die Erklärung des englischen Premierministers vor dem Unterhaus soll den Eindruck erwecken, als sei England zum Handeln bereit. Der Welt aber ist es klar, daß England nicht nur ein Wort, sondern auch ein Mittel, abseits von Recht und Wahrheit führt der Was, den man jetzt beschreitet, um das zusammengeknüpfte Prestige der großen Demokratien bei den kleinen Völkern aufzubehalten.

Wochenlang schon gingen die Gedanken der Menschen unseres Landes nach Wilhelmshaven. Als es bekannt wurde, daß dort der Führer dem Lausrede des zweiten großen deutschen Schlachtschiffes betrautet wurde, da gab es nur ein heimliches Wünschen und Sehnen: Daß der Führer auch unsere Stadt mit einem Besuch, und sei er noch so kurz, beehren möchte. Gerücht auf Gerücht ging durch die Stadt, aber nur die allzu Ungläubigen, die ihre Wünsche zu Vätern ihrer Gedanken machten, trugen die feste Gewissheit, daß es ihnen begünstigt sein würde, hier in Oldenburg den Führer von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Stiller wurde es in den letzten Tagen. „Er wird doch wohl nur durchfahren“; das war der allgemeine Ausdruck stiller Resignation. Um so größer wurde das Fischen zur Fahrt nach Wilhelmshaven. Mit solcher Vorfreude zeigte man das vielgegebene Abzeichen, das zur Teilnahme an der großen Rundgebung in Deutschlands großem Kriegshafen berechtigte.

Der Sturm nach Wilhelmshaven
Schon am Freitag stand unsere Stadt ganz im Zeichen des Ereignisses. SV-Männer mit andersfarbenen Spiegeln kamen in Gruppen und Trupps. Waren mit den Nummern anderer Gane durchfahren die Straße, vor den Gassen hielten sie in langen Reihen. Wie ein Magnet zogen sie die Stadt an der Nordseite die Menschen, anzusehen. Noch lag tiefe Dunkelheit über den Dächern Oldenburgs, da rollten schon die ersten Sonderzüge gen Nordwesten. Mit frischem Grün, mit den Farben des Reiches geschmückt, trugen sie die Menschen immer in die gleiche Richtung. Es war eine Wälderwanderung auf Schienen. In unseren Koffern wurde gepackt und gewiebert: der jedgraue Strom schloß sich dem anderen an. In den Morgenstunden sah dann Oldenburgs Bahnhof einen Betrieb, wie kaum je zuvor. Alles, was eben Zeit hatte, was den Arbeitsplatz verlassen konnte, das zog mit. Am Sonnabendmorgen hat es viel freie Arbeitsplätze in Oldenburg gegeben.

Alle Blicke nach Südosten
Auf Bahnsteig 4 wird der Führerzug einlaufen. Bahnsteig 3 ist frei für die Volksgenossen. Da stehen sie Kopf an Kopf in dichten Reihen hintereinander. Vorne die Volkstischen Leiter mit ihren Fahnen, die Hüler-Jugend, das Jungvolk und all die Hunderte, soweit der beschränkte Raum sie nur lassen konnte. Sie klattern auf die Wache, sie sitzen auf den Baggons der Nebenstrecken, sie reden sich und sie lassen sich drängen — Stundenlang. Die Blicke aber gehen nach Südwesten, immer wieder nach Südwesten, von wo der Zug des Führers kommen muß. Unangeführt der Zeiger auf 3.30 Uhr. Die Stille liegt über der Menge — jeder Augenblick muß der Zug erscheinen. Es ist ein Wunderkinds Bild. Der ganze Bahnsteig im Zeichen von Sakentkreuzfahnen, Frühlingsgrün dazwischen und darüber der warme helle Schein des wunderbaren Frühlingstages. Als das Einfahrtssignal hoch geht, wird es sofort vermerkt. Die Aufmerksamkeit wird gespannt. Nun muß er kommen.

Der Gruß der Stadt
Und dann werden da hinten die beiden Lokomotiven, mit Sakentkreuzfahnen geschmückt, sichtbar. Ein unendlicher Jubel bricht los: „Der Führer kommt!“ In den hintersten Reihen springt man in die Höhe, noch waghastiger werden die Aulerpartien, wie ein Anruf hat es die Menschen hier gefaßt. Sie alle sind erstarrt von der Größe des Augenblicks. Sie rufen und wissen gar nicht, daß sie rufen, sie drängen nach vorne, und hätte nicht vorne die Pfahlan vor dem Abperreil geblieben, so wäre in diesem Augenblick der Bahnsteig 4 regelmäßig gestirmt worden.
Langsam läuft der Zug ein. Und dann steigt der Jubel ins Unermessliche. Am Fenster des zweiten Wagens steht der Führer neben Gauleiter Carl Röber, beide bewegt und voller Freude über den Empfang, den die Heimat des Gauleiters ihnen bereitet. Als der Zug hält, gehen Oberbürgermeister Dr. Rabelling, Bürgermeister Vertam, Kreisorganisationsleiter Gerdess, und als Vertreter des Stadtparlamentes Oberst Wabinski auf den Führer zu, um ihm den Willkommensgruß der Gau-

hauspfad zu entbieten. Lächelnd beugt er sich dem kleinen Wädel entgegen, das ihm mit klopfenden Herzen die Blumen entgegenhält. Herzlich ist der Druck seiner Hände, mit dem er den Vertretern unserer Stadt den Dank ausdrückt.
Immer neue Jubelstürme
Dann geht der Führer in seinen Wagen zurück, um sich gleich darauf wieder an seinem Fenster zu zeigen. Sein Blick geht über die jubelnde Menge, nach rechts und nach links, immer aus neue dankt er für die Huldigungen, die ihm paffenlos dargebracht werden. Und dann sind auf einmal ein paar kleine Wädel als Rand und Rand. Eine Stunde vorher sahen wir sie schon, wie sie, mit Blumensträußen in den Händen, auf den Bahnsteig 4 stürmen wollten. Tränen fanden ihnen in den Augen, als die Posten entgegenhielt. Aber jetzt sollen sie doch hinaus, um ihre Blumen dem Führer zu reichen. Sie stürmen die Treppe hinunter, durch den Gang, den anderen hinaus. Lächelnd sieht der Führer sie kommen, nimmt die Blumen und freut sich über die helle Freude der Kleinen. Auch einer Gruppe von Arbeitern gibt er die Hand, als sie kommen, um ihren Führer zu grüßen. Auf Bahnsteig 3 aber jubeln die Menschen über jedes dieser Zeichen wahrer und uninger Volksergebenheit. Sprechstube bilden sich: „Wir wollen unseren Führer sehen!“ „Wir danken unserem Führer“, immer aus neue muß sich der Führer zeigen.

Nach Wilhelmshaven
Und dann ist der Aufenthalt verstrichen. Oldenburgs Vertreter im Führerzug Platz. Als die Menge die Vorbereitungen zur Abfahrt sieht, springt spontan das Deutschlandlieb auf. Der Führer steht am Fenster, sein Gesicht ist ernst, er grüßt immer und immer wieder. Das Horn-Wesell-Lied erklingt, doch es findet sein Ende nicht mehr. Der Zug des Führers verläßt langsam die Halle. Noch einmal unendlicher Jubel, noch einmal ein Heilrufen, dann ist der Zug draußen, und die Begleitung und der Jubel der Herzen und Rehen springt auf die Straßen am Bahngleise entlang, wo die Oldenburger dicht gedrängt stehen. Der Führer steht am Fenster, er grüßt auch sie. Durch das Spalier der großen wehenden Fahnen am Platz der SA fährt der Zug des Führers — gen Wilhelmshaven, um wieder ein stolzes Schiff der von ihm neu geschaffenen schützenden Wehr dem Element zu übergeben und gleichzeitig der Welt von Liebe und Gah entgegenzutreten. Wir Oldenburger aber dürfen stolz sein, daß der Führer vor diesen großen historischen Ereignissen in unserer Mitte weilte. Der 1. April 1939 wird als einer der schönsten Tage im Leben unserer Stadt vermerkt werden.

haupteckel zu entbieten. Lächelnd beugt er sich dem kleinen Wädel entgegen, das ihm mit klopfenden Herzen die Blumen entgegenhält. Herzlich ist der Druck seiner Hände, mit dem er den Vertretern unserer Stadt den Dank ausdrückt.
Immer neue Jubelstürme
Dann geht der Führer in seinen Wagen zurück, um sich gleich darauf wieder an seinem Fenster zu zeigen. Sein Blick geht über die jubelnde Menge, nach rechts und nach links, immer aus neue dankt er für die Huldigungen, die ihm paffenlos dargebracht werden. Und dann sind auf einmal ein paar kleine Wädel als Rand und Rand. Eine Stunde vorher sahen wir sie schon, wie sie, mit Blumensträußen in den Händen, auf den Bahnsteig 4 stürmen wollten. Tränen fanden ihnen in den Augen, als die Posten entgegenhielt. Aber jetzt sollen sie doch hinaus, um ihre Blumen dem Führer zu reichen. Sie stürmen die Treppe hinunter, durch den Gang, den anderen hinaus. Lächelnd sieht der Führer sie kommen, nimmt die Blumen und freut sich über die helle Freude der Kleinen. Auch einer Gruppe von Arbeitern gibt er die Hand, als sie kommen, um ihren Führer zu grüßen. Auf Bahnsteig 3 aber jubeln die Menschen über jedes dieser Zeichen wahrer und uninger Volksergebenheit. Sprechstube bilden sich: „Wir wollen unseren Führer sehen!“ „Wir danken unserem Führer“, immer aus neue muß sich der Führer zeigen.

Nach Wilhelmshaven
Und dann ist der Aufenthalt verstrichen. Oldenburgs Vertreter im Führerzug Platz. Als die Menge die Vorbereitungen zur Abfahrt sieht, springt spontan das Deutschlandlieb auf. Der Führer steht am Fenster, sein Gesicht ist ernst, er grüßt immer und immer wieder. Das Horn-Wesell-Lied erklingt, doch es findet sein Ende nicht mehr. Der Zug des Führers verläßt langsam die Halle. Noch einmal unendlicher Jubel, noch einmal ein Heilrufen, dann ist der Zug draußen, und die Begleitung und der Jubel der Herzen und Rehen springt auf die Straßen am Bahngleise entlang, wo die Oldenburger dicht gedrängt stehen. Der Führer steht am Fenster, er grüßt auch sie. Durch das Spalier der großen wehenden Fahnen am Platz der SA fährt der Zug des Führers — gen Wilhelmshaven, um wieder ein stolzes Schiff der von ihm neu geschaffenen schützenden Wehr dem Element zu übergeben und gleichzeitig der Welt von Liebe und Gah entgegenzutreten. Wir Oldenburger aber dürfen stolz sein, daß der Führer vor diesen großen historischen Ereignissen in unserer Mitte weilte. Der 1. April 1939 wird als einer der schönsten Tage im Leben unserer Stadt vermerkt werden.

Oldenburg jubelte dem Führer zu

Ein Sturm der Freude umgab ihn bei seinem Aufenthalt auf dem Bahnhof

Vorkreude
Wochenlang schon gingen die Gedanken der Menschen unseres Landes nach Wilhelmshaven. Als es bekannt wurde, daß dort der Führer dem Lausrede des zweiten großen deutschen Schlachtschiffes betrautet wurde, da gab es nur ein heimliches Wünschen und Sehnen: Daß der Führer auch unsere Stadt mit einem Besuch, und sei er noch so kurz, beehren möchte. Gerücht auf Gerücht ging durch die Stadt, aber nur die allzu Ungläubigen, die ihre Wünsche zu Vätern ihrer Gedanken machten, trugen die feste Gewissheit, daß es ihnen begünstigt sein würde, hier in Oldenburg den Führer von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Stiller wurde es in den letzten Tagen. „Er wird doch wohl nur durchfahren“; das war der allgemeine Ausdruck stiller Resignation. Um so größer wurde das Fischen zur Fahrt nach Wilhelmshaven. Mit solcher Vorfreude zeigte man das vielgegebene Abzeichen, das zur Teilnahme an der großen Rundgebung in Deutschlands großem Kriegshafen berechtigte.

Alle Blicke nach Südosten
Auf Bahnsteig 4 wird der Führerzug einlaufen. Bahnsteig 3 ist frei für die Volksgenossen. Da stehen sie Kopf an Kopf in dichten Reihen hintereinander. Vorne die Volkstischen Leiter mit ihren Fahnen, die Hüler-Jugend, das Jungvolk und all die Hunderte, soweit der beschränkte Raum sie nur lassen konnte. Sie klattern auf die Wache, sie sitzen auf den Baggons der Nebenstrecken, sie reden sich und sie lassen sich drängen — Stundenlang. Die Blicke aber gehen nach Südwesten, immer wieder nach Südwesten, von wo der Zug des Führers kommen muß. Unangeführt der Zeiger auf 3.30 Uhr. Die Stille liegt über der Menge — jeder Augenblick muß der Zug erscheinen. Es ist ein Wunderkinds Bild. Der ganze Bahnsteig im Zeichen von Sakentkreuzfahnen, Frühlingsgrün dazwischen und darüber der warme helle Schein des wunderbaren Frühlingstages. Als das Einfahrtssignal hoch geht, wird es sofort vermerkt. Die Aufmerksamkeit wird gespannt. Nun muß er kommen.

Der Gruß der Stadt
Und dann werden da hinten die beiden Lokomotiven, mit Sakentkreuzfahnen geschmückt, sichtbar. Ein unendlicher Jubel bricht los: „Der Führer kommt!“ In den hintersten Reihen springt man in die Höhe, noch waghastiger werden die Aulerpartien, wie ein Anruf hat es die Menschen hier gefaßt. Sie alle sind erstarrt von der Größe des Augenblicks. Sie rufen und wissen gar nicht, daß sie rufen, sie drängen nach vorne, und hätte nicht vorne die Pfahlan vor dem Abperreil geblieben, so wäre in diesem Augenblick der Bahnsteig 4 regelmäßig gestirmt worden.
Langsam läuft der Zug ein. Und dann steigt der Jubel ins Unermessliche. Am Fenster des zweiten Wagens steht der Führer neben Gauleiter Carl Röber, beide bewegt und voller Freude über den Empfang, den die Heimat des Gauleiters ihnen bereitet. Als der Zug hält, gehen Oberbürgermeister Dr. Rabelling, Bürgermeister Vertam, Kreisorganisationsleiter Gerdess, und als Vertreter des Stadtparlamentes Oberst Wabinski auf den Führer zu, um ihm den Willkommensgruß der Gau-

Immer neue Jubelstürme
Dann geht der Führer in seinen Wagen zurück, um sich gleich darauf wieder an seinem Fenster zu zeigen. Sein Blick geht über die jubelnde Menge, nach rechts und nach links, immer aus neue dankt er für die Huldigungen, die ihm paffenlos dargebracht werden. Und dann sind auf einmal ein paar kleine Wädel als Rand und Rand. Eine Stunde vorher sahen wir sie schon, wie sie, mit Blumensträußen in den Händen, auf den Bahnsteig 4 stürmen wollten. Tränen fanden ihnen in den Augen, als die Posten entgegenhielt. Aber jetzt sollen sie doch hinaus, um ihre Blumen dem Führer zu reichen. Sie stürmen die Treppe hinunter, durch den Gang, den anderen hinaus. Lächelnd sieht der Führer sie kommen, nimmt die Blumen und freut sich über die helle Freude der Kleinen. Auch einer Gruppe von Arbeitern gibt er die Hand, als sie kommen, um ihren Führer zu grüßen. Auf Bahnsteig 3 aber jubeln die Menschen über jedes dieser Zeichen wahrer und uninger Volksergebenheit. Sprechstube bilden sich: „Wir wollen unseren Führer sehen!“ „Wir danken unserem Führer“, immer aus neue muß sich der Führer zeigen.

.. und er kommt doch
Die Trauer bejungen, die dabei im Weiden mußten, wurde dann plötzlich am Freitagabend in ebenso große Freude verwandelt. Wie ein Lausfeuer durchliefte es die Stadt: „Der Führer steigt in Oldenburg aus!“ Auf den Straßen erzählte man es sich, gänzlich Unbekannten rief man es zu, wo Menschen zusammenkamen, da gab es nur die eine große Keuligkeit. Dieser Wortsturm von Mund zu Mund hatte in wenigen Stunden eine ganze Stadt in Alarmbereitschaft versetzt.
Als der helle, sonnige Frühlingstag aufbrach, da weichen von allen Dächern, von allen

Nach Wilhelmshaven
Und dann ist der Aufenthalt verstrichen. Oldenburgs Vertreter im Führerzug Platz. Als die Menge die Vorbereitungen zur Abfahrt sieht, springt spontan das Deutschlandlieb auf. Der Führer steht am Fenster, sein Gesicht ist ernst, er grüßt immer und immer wieder. Das Horn-Wesell-Lied erklingt, doch es findet sein Ende nicht mehr. Der Zug des Führers verläßt langsam die Halle. Noch einmal unendlicher Jubel, noch einmal ein Heilrufen, dann ist der Zug draußen, und die Begleitung und der Jubel der Herzen und Rehen springt auf die Straßen am Bahngleise entlang, wo die Oldenburger dicht gedrängt stehen. Der Führer steht am Fenster, er grüßt auch sie. Durch das Spalier der großen wehenden Fahnen am Platz der SA fährt der Zug des Führers — gen Wilhelmshaven, um wieder ein stolzes Schiff der von ihm neu geschaffenen schützenden Wehr dem Element zu übergeben und gleichzeitig der Welt von Liebe und Gah entgegenzutreten. Wir Oldenburger aber dürfen stolz sein, daß der Führer vor diesen großen historischen Ereignissen in unserer Mitte weilte. Der 1. April 1939 wird als einer der schönsten Tage im Leben unserer Stadt vermerkt werden.

Nach Wilhelmshaven
Und dann ist der Aufenthalt verstrichen. Oldenburgs Vertreter im Führerzug Platz. Als die Menge die Vorbereitungen zur Abfahrt sieht, springt spontan das Deutschlandlieb auf. Der Führer steht am Fenster, sein Gesicht ist ernst, er grüßt immer und immer wieder. Das Horn-Wesell-Lied erklingt, doch es findet sein Ende nicht mehr. Der Zug des Führers verläßt langsam die Halle. Noch einmal unendlicher Jubel, noch einmal ein Heilrufen, dann ist der Zug draußen, und die Begleitung und der Jubel der Herzen und Rehen springt auf die Straßen am Bahngleise entlang, wo die Oldenburger dicht gedrängt stehen. Der Führer steht am Fenster, er grüßt auch sie. Durch das Spalier der großen wehenden Fahnen am Platz der SA fährt der Zug des Führers — gen Wilhelmshaven, um wieder ein stolzes Schiff der von ihm neu geschaffenen schützenden Wehr dem Element zu übergeben und gleichzeitig der Welt von Liebe und Gah entgegenzutreten. Wir Oldenburger aber dürfen stolz sein, daß der Führer vor diesen großen historischen Ereignissen in unserer Mitte weilte. Der 1. April 1939 wird als einer der schönsten Tage im Leben unserer Stadt vermerkt werden.

Nach Wilhelmshaven
Und dann ist der Aufenthalt verstrichen. Oldenburgs Vertreter im Führerzug Platz. Als die Menge die Vorbereitungen zur Abfahrt sieht, springt spontan das Deutschlandlieb auf. Der Führer steht am Fenster, sein Gesicht ist ernst, er grüßt immer und immer wieder. Das Horn-Wesell-Lied erklingt, doch es findet sein Ende nicht mehr. Der Zug des Führers verläßt langsam die Halle. Noch einmal unendlicher Jubel, noch einmal ein Heilrufen, dann ist der Zug draußen, und die Begleitung und der Jubel der Herzen und Rehen springt auf die Straßen am Bahngleise entlang, wo die Oldenburger dicht gedrängt stehen. Der Führer steht am Fenster, er grüßt auch sie. Durch das Spalier der großen wehenden Fahnen am Platz der SA fährt der Zug des Führers — gen Wilhelmshaven, um wieder ein stolzes Schiff der von ihm neu geschaffenen schützenden Wehr dem Element zu übergeben und gleichzeitig der Welt von Liebe und Gah entgegenzutreten. Wir Oldenburger aber dürfen stolz sein, daß der Führer vor diesen großen historischen Ereignissen in unserer Mitte weilte. Der 1. April 1939 wird als einer der schönsten Tage im Leben unserer Stadt vermerkt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Paul G. U. Klein

Die Geschichte vom verlorenen Vater

Am Tage nach Palmarrum kam die neue Magd auf den Hof. Sie hieß Grrt. — Als sie ein paar Tage auf dem Hiershof war, sagte der Sohn des Bauern, als er mit der Magd zum Feld ging: „Dir ist auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß du einmal in Dienst gehen müßtest.“

„Rein“, sagte die Magd nur. Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander, dann fragte er, ob sie ein Unglück um Eigentum und Heimat gebracht habe? „Es wird nicht besser davon, daß man darüber spricht“, antwortete sie ausweichend. Es wurde nichts mehr davon gesagt.

Gehrten arbeitete gern mit Grrt zusammen, weil ihr glatt von der Hand ging, was sie auch anfing; und auch weil ihre Nähe ihm auf eine seltsame Art wohlthat. Bald ergab es sich, daß er auch in den Stunden, die nicht der Arbeit gehörten, eine Gelegenheit suchte, mit Grrt zusammen zu sein. Und beim Zeltanz wollte er schon mit seiner anderen mehr tanzen, und er legte beim Hingang in der Nacht unabweislich seinen Arm um sie, und sie sprachen auch von anderen Dingen, als von der Arbeit des nächsten Tages.

Es war an einem Tage nach dem Abendbrot, als der Hiersbauer Grrt in die Stube rief. „Ich habe dich als Magd angenommen, und nicht, damit du mit dem Gehrten eine Sache anfängst, die keinen Fortgang haben kann“, sagte er.

Grrt hörte mit unbewegtem Gesicht zu, und dann antwortete sie ruhig, sie habe sich dem Gehrten nicht aufgedrängt, aber sie sei auch machtlos, den Gang der Dinge, wie er sich nun einmal ergeben habe, zu ändern.

„Und darum“, sagte der Bauer, „ist es besser, du gehst, und so bald wie möglich.“ Die Magd verließ die Stube ohne ein weiteres Wort. Sie tat die abendliche Arbeit wie immer, und als die Dämmerung aus dem Wald auf die Felder hinaustrat, ging Grrt durch den Wiesenpfad bis zur Weisbörnsche, wo sie gewohnt war, Gehrten zu treffen.

Auch mit dem Sohn hatte der Bauer gesprochen und hatte ihm gesagt, er bulde es nicht, daß er sich an eine Magd wegwürfe. „Was hast du gegen Grrt?“ war Gehrten aufgebraut. „Nichts“, hatte die Antwort gelaute, „aber ich habe jubel für dich geschloffen, als daß ich es einer Fergelauferen schenken möchte!“

Die Bäuerin war heiser Verhandlungen stumme Zeugin gewesen. Sie war es gewohnt, zu schweigen. Er war der Bauer, seine Bestimmung war unumstößlich. Es tat ihr leid um die Magd, es war ihr schmerzlicher um den Sohn; aber ihre Meinung galt nichts gegen den Beschluß des Mannes.

„Nun müssen wir voneinander gehen“, sagte Grrt, als Gehrten kam. Sie suchte sich eine Festigkeit zu geben, von der sie doch so weit entfernt war. Sie legte ihre Hände auf seinen Arm, als ob es schon der Abschied sei.

Gehrten schloß Grrt in seine Arme. „Rein Mensch braucht uns zu sagen, was wir zu tun haben. Keiner!“

„Was willst du tun?“ fragte sie. „Ich weiß es nicht“, antwortete er. „Ich weiß nur, daß ich dich liebe.“

Längst war es dunkel geworden über ihrem schmerzlichen Glück, längst flogen die Sternenvögel über die Erde, als sie sich — für eine kurze Stunde nur — trennten.

Wenn als sich kaum das Morgengrauen von der Nacht trennte, verließen sie den Hof, der sie heide nicht beherbergen wollte und dem Gehrten darum keine Heimat mehr sein konnte. Sie wanderten ins Ungewisse, von Hof zu Hof ihre Dienste anbietend. Aber man war mißtrauisch. Man sah sich an und lehnte nach dieser Ueberkunft der Blide achselzuckend ab.

Zu essen bekamen sie hier und da; und die Nächte waren mild. Das Heu lag noch auf den Wiesen und dot ein Lager.

Als schon eine Woche und mehr vergangen war, fanden sie einen Hof, abgelegen von den großen Straßen, der sie aufnahm. Er gehörte zwei alten Leuten, die viel und Schweres erlebt haben mochten; denn sie fragten nicht viel und hatten nichts von der Unbutsamkeit derrer, denen das Leben ein zu freundliches Gesicht zeigt.

Das Land wurde umgebrochen, und es wurde gesät. Die Saat sproß auf und das Korn wuchs, und der Wind spielte in den Halmen, bis die Sonne das Korn golden färbte und es gemäht und in die Scheune gebracht wurde. Und wieder ging der Pflug durch das Land. — Saat und Ernte, und wieder neue Ausfaat. So reichte sich Jahr an Jahr.

Die Hiersbäuerin war schon ein Jahr nach Gehrten's Weggang gestorben. Die Nachbarn sagten unter sich, daß die Ungewißheit um sein Schicksal viel zu dem frühen Tode der Bäuerin beigetragen habe. Eine Kette von Unglück zog den Hof tiefer und tiefer hinab. In einem Jahr schlug der Blitz in die fruchtgefüllte Scheune, in einem andern raffte eine Seuche den größten Teil des Viehbestandes hinweg. Der Bauer wurde mit der Zeit und ihrem Ungehen mürrisch und unverbäglich. Mißernten kamen und trieben die Schuldenlast des Hofes so hoch, daß der Besitz des Simon Liers verlornt wurde.

Der Bauer war nicht mehr Bauer. Man ließ ihn in seinem früheren Hause eine kleine Kammer. Er hütete das Vieh, das nicht sein eigen war. Man flimmerte sich wenig um ihn, der für wunderbar galt; niemand wollte mit ihm mehr als nötig zu schaffen haben.

Gehrten's Name war in all den Jahren nicht erwähnt worden. Die Frau war mit dem Gedanken an den Sohn gestorben, aber sie hatte auch in ihrer letzten Stunde nicht gewagt, den Namen auszusprechen. Einmal hatte sie es getan, als ihre Krankheit begann. „Wo mag Gehrten jetzt sein?“ fragte er. „Ich weiß es nicht, und ich will es nicht wissen!“ war die abweisende Antwort gewesen. Und als die Frau zu verfallen suchte, „Er ist dein Sohn“, hatte er erwidert: „Ich habe keinen Sohn!“ So war der Name und sein Träger in die Bezirke des Schweigens und Vergessens gewandert.

Jetzt aber, da er einsam war, fiel dem Simon Liers manchmal ein, zu denken, was wohl aus Gehrten geworden sei. — Immer wieder stand die Frage in ihm auf, und ließ ihm keine Ruhe, bis er sich im Zimmer des Pfarrers fand.

„Liers?“ nannte der fragend den Namen, und der Alte brachte fiedend die Bitte hervor: er möchte doch nach dem Ergehen des Gehrten forschen. — Der Pfarrer versprach, diesen Wunsch zu erfüllen, und schon bald konnte er den alten Liers zu sich rufen lassen und ihm die Auskunft geben, um die er gebeten war:

Der alte Bauer und seine Frau, die Gehrten und Grrt aufgenommen hatten, waren gestorben; und da sie keine Verwandten hatten, und Gehrten und Grrt als fleißig und fleißig kannten, so hatten sie dem Gehrten als Erben des Hofes eingesetzt.

„Soso“, mehr antwortete Simon Liers auf diese Nachricht nicht.

„Man sieht Euch nie mehr in der Kirche“, sagte der Pfarrer, da der Alte noch schweigend dastand. „Ich habe da keinen Platz mehr“, erhielt er zur Antwort.

Der weißhaarige Pfarrer rebete geduldig auf ihn ein. „Es seien doch vor Gott alle Menschen gleich, die armen wie die reichen; und in seinem Haus sei Platz für jeden, auch für Simon Liers.“

So kam es, daß an einem Sonntag im Herbst Simon Liers zur Kirche ging. Er drückte sich tief und verborgen in eine Ecke, nahe der Tür.

Die Predigt ging über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Und seltsam klangen dem Simon Liers die Worte, die der Verlorene in der Fremde sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verberbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und ich bin hinfert nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.

Simon Liers behielt nichts von der Predigt als diese Worte des Gleichnisses, und dann noch, daß der Vater sich getreut habe über die Heimkehr des Sohnes, der verloren war und gefunden wurde. Er sprach die Worte vor sich hin, immer wieder. Er konnte sich nicht von ihnen lösen, die ganze Woche nicht, bis sie in ihm einen Entschluß gereift hatten.

In der dämmernden Frühe eines Morgens begab sich Simon Liers auf die Wanderung. Er ging den gleichen Weg, den Jahre vorher Gehrten und Grrt hatten machen müssen. Aber er ging ihn schwerer als sie, denn er trug mit sich die Bürde des Alters. Wo jene einen Tag gebraucht hatten, da suchte er deren drei wandern. Er war schon auf seiner beschwerlichen Straße, wenn sich die Sonne aus den Dünken des Morgens hob, und er wanderte noch, wenn die Glufschäbe sich schon nach Abend senkte.

Das trodene Brot in seiner Tasche war eine schlechte Zehrung für den langen Weg; und von manchem Hof, auf dem er vor sprach, wurde der Alte verjagt, da man ihn für einen Landstreichler an sah, von dem man Scheune und Haus lieber freihieß. Das Korn war schon fast allenthalben eingefahren; so fand er nur wenig Lehren, mit den Körnern seinen Hunger zu stillen.

Die Nächte des Herbstes waren kühl; ihr Tau kühlte ihn, wenn er draußen schlief, und der Wind trochnete ihn wieder. Es lag auch jetzt das Heu auf den Wiesen. Aber es war die zweite Wälder. Die Ebereschen an den Straßen hingen voll roter Früchte.

ein einziges Wort! Aber ich weiß rein nichts. Nicht einmal die drei Worte, die ich sonst weiß, fallen mir ein. Ich veruche meinen Nebenmann zu beruhigen, indem ich die Hand auf seine Schulter lege. Aber da muß ich der andere beleidigt haben, er fährt hoch, den schönen Dolch in der Rechten. Das Mädchen schreit auf. Der Zug fährt in einem Tunnel. Aber im selben Augenblick bringe ich auf, denke in die Ged. fülle den einen Mann an und schreie so laut ich kann die einzigen Worte, die ich kenne: „Gottode, matzoda!“ „Herr, Rabe!“ Alle stehen vor ihm. Es entsteht ein Augenblick völliger Stille.

Es ist klar, es ist keine Rabe da. Aber der mit dem Dolch sieht mich an, schüttelt den Kopf, in einer Minute verändern sich seine Züge, ein gutmütiges Lächeln liegt darauf. Ich muß lachen, weil das Mädchen noch nach der Rabe sucht. Der mit dem Dolch steckt die Waffe ein, schließt mir auf die Schulter: „Gute Herr!“ sagt er. Da hält auch schon der Zug, unmittelbar hinter dem Tunnel. Ein fremder Ortsname flingt durch die Nacht. Der Mann mit dem Mädchen steigt aus. Ehe sie hinausgehen, reißt sie mir die Hand und sagen etwas, worin das Wort „matzoda“ vorkommt.

Sie hatten schon lange schweigend auf der Bank hinter dem Hause gesessen, da fragte Grrt: „Denkst du wohl noch manchmal an früher zurück?“ Möglich stand die sonst gemiedene Frage zwischen ihnen. „Ich wollte dich nicht traurig machen“, sagte die Frau hinzu, da Gehrten schweig. Warum hatte sie an das Nichtvergessene aber immer sorgsam mit Schweigen zugebede rühren müssen? fragte sie sich selbst. War es, weil sie Gehrten heute nachdenklicher, stiller gefunden zu haben glaubte, als es sonst seine Art war?

Gehrten sah in seinen blühenden Garten, in dem sich der Herbst noch einmal zu allen bunten Farben auftrafte. Er sah über den Garten hinaus, sah seine Felder sich dehnen bis zu dem dunklen Streifen, wo sie der Wald begrenzte. Er sah weithin in das Land, das im Frieden des Sonntagabends leise atmete. Seine Gedanken schlugen Wellen über die Weite. Er sah den väterlichen Hof und die Stätten seiner Kindheit, wo er aus unwillkürlicher Jugendbilnis aufgewachsen war, bis er die Härte des Lebens kennenlernte und das Tor hinter seiner Jugend ins Schloß fiel.

„Ja“, sagte er aus seinem Träumen heraus; „mitunter... mitunter denke ich daran, nicht oft. Man muß es wohl tun. Es ist doch vieles, an das gut und schön zu denken ist, wenn auch...“ Der Zug verlor sich ins Schweigen. Jeder ging seinen Gedanken nach, wanderte den Weg zurück in Vergangenes und Gewesenes.

„Was hat der Hund?“ fragte die Frau, aus ihrem Nachsinnen plötzlich aufgeweckt. Gehrten stand auf und trat ein paar Schritte, den Grund der Lurche des Hundes zu erfahren. „Es wird ein Bettler sein“, er blieb stehen, den Ankommenen erwartend. — Er blickte auf die gebeugte Gestalt, die jetzt vor ihm stand, mit verhärmtem Gesicht, verlaubten weißen Haaren, mit schlechten Kleidern und zerrissenen Schuhen angeht.

„Gehrten Liers?“ Der Alte hob seine hohen Augen fragend auf.

„Der bin ich. Und wer seid Ihr?“

Der Greis sah ihn noch eine kurze Weile wortlos an. Dann kam ein seltsames Aufleuchten in seine müden Augen. Er fiel vor dem Bauer auf die Knie, und leise kam es von seinem Munde: „Ich habe gesündigt — in den Himmel und vor dir — ich bin nicht wert — daß ich dein Vater heiße.“

„Vater!“ Gehrten sagte es fast erschrocken, aus den verfallenen Zügen das frühere Gesicht erkennend.

„Ich bin nicht wert...“ wollte der Alte wiederholen, da unterbrach ihn Gehrten: „Doch du zu uns gekommen bist! Kommi, doch mit uns ins Haus. Du bist hungrig und müde, und es ist Abend. „Ja, hungrig und müde“, sagte der Alte. „Ja, Abend, so ist es. Abend.“ Von Gehrten geführt, erhob er sich mühsam. „Und — die da?“ Er wies auf Grrt, die fiarr auf der Bank saß, als ob sie das alles nicht verheie. Sie erlebte noch einmal jene Stunde, da der Hiersbauer sie in die Stube gerufen und seine harten Worte an sie gerichtet hatte: Ich habe dich als Magd genommen, und nicht, damit du mit dem Gehrten eine Sache anfängst, die keinen Fortgang haben kann. Sie hatte die Worte nicht vergessen. — Sie sah den Alten an, der wie ein Bettler da stand, und er jammerte sie. — „Es ist schön von Euch, daß Ihr gekommen seid.“ Sie ging auf ihn zu. „Geh mit uns ins Haus. Eßt und trinkt und bleib bei uns, so lange Ihr wollt.“ — Vater.

„So werde ich es denn wohl tun“, sagte der Alte, „wenn ihr mich darum bittet. Aber ich bleibe nicht länger als bis morgen.“ Das werde sich dann schon finden, meinte Gehrten. Sie führten den Vater ins Haus. „Nun bin ich also bei euch“, sagte er. „Nun bin ich wirklich bei euch. Aber morgen will ich wieder gehen.“

An frühen Morgen, als Gehrten aufgestanden war, ging er zuerst in den Stall und sah zu, daß das Vieh versorgt werde. Dann gab er den Knechten die Anweisungen für die Arbeit des Tages.

Die Sonne ging leuchtend auf und verheiß einen schönen Tag.

Da ging Gehrten in die Kammer, um zu sehen, ob der Vater schon wach sei.

Aber er kam zu spät. Simon Liers war nur ein kurzer Gast gewesen. Er hatte das Haus schon verlassen. Nur was sterblich war an ihm, hatte er vergessen mitzunehmen.

Otto Smelin

Ein Erlebnis

Auf der Strecke Joice-Trabnik, nachts zwischen 11 und 12. Der Zug dümmelt ruhend, schraubend, färmend durch die Nacht. Es ist schwül. Alle Fenster sind offen. Einfame Stationen, unverständliche, froalich-bosnische Namen. Dann wieder Berge, Wälder, Schichten, undeutlich untern Sternennimmel.

Im Abteil dritter Klasse brennt ein düsteres Flämmchen. Wir gegenüber sitzt ein Bosniak, starr aufsehend; schwarzer Schmutzbart, Fes, lose Haare, antiegender Hofen. Neben ihm ein Mädchen; blonde Haare, breites Stangenengesicht, jung und zierlich in der steilenm Tracht, einen aus weichen Stroh geflochtenen Korb auf den Knien. Zu jeder fe lange an, spätes fogleich den Blick des Mannes scharf und ferdend auf mir. Ich sehe in die Nachtberge, verlicde dann zu brechen, aber ich kann kein Wortlich und der Mann nur sehr wenig Deutsch. Immerhin, wir lächeln; sein Mißtrauen scheint getadert.

Freundlich steigt noch einer zu, das kleine Kroatenköppchen auf, ein schmaler hübscher junger Mensch, im roten Gürtel steckt ein Dolch, dessen Halter Griff herausragt. Eine Waffe wie bei uns in Kroatien, hier edel, Gegenstand des Gebrauches. Der Mann sucht den sonst ganz leeren Wagen ab, setzt sich zu uns, neben ihm, dem Mädchen gegenüber. Lacht mit blauen Zähnen, lacht das Mädchen an. Der Zug raselt, schmandt, hampft durch eine Seilstraße. Der Bosniak neben mir sagt etwas zu dem Mädchen reich, kurz. Seine Augen blitzen, jenseitender als das Flämmchen an der Decke. Ehe ich's mich verheie, ist ein Wortwechsel zwischen den beiden Männern da. Die Augen des Mädchens sind angstvoll, große Wundeln aus blauen Zirkeln. Sie legt ihre kleine runde Hand auf den Arm des Geleiteten. Aber der andere muß etwas Erregendes gesagt haben. Sohn zuckt um seinen jungen schönen Mund. Die Worte werden heftiger, die Gesen einbeutiger. Wenn ich doch nur ein Wort sagen könnte, nur



**Wer zu Ostern
seine Koffer packt,
nimmt auch schon den neuen Mantel, das
neue Kostüm, das erste sommerliche Kleid
mit. Meldung zeigt Ihnen wieder so be-
zaubernd schöne Moden, daß Sie schon
Ihres neuen Melding-Mantels wegen
eine kleine Osterreise machen könnten.
Sie haben noch nicht ausgesucht,
aber Sie werden schon erwartet bei**

Melching
Ecke Gaststraße
Lange Straße 60



April-April
Wenn im Frühjahr Regen und
Sonnenscheine in munterem
Reigen wechseln, zeigt sich
erst, was ein guter Nord-West
Schuh wert ist, er hält die
Füße warm und trocken.

NORD-WEST



Borchers
OLDENBURG I.O. LANGESTR. 21

Osterfreude

durch schöne Frühjahrs-Kleidung
Jetzt ist die Auswahl groß, alle Neuheiten in

**Damen - Frühjahrs - Mänteln
Kostümen • Kleidern • Blusen**

in den hübschen, kleidsamen Formen sind
eingetroffen. • Sie kaufen preiswert bei

Peter Schütte
Heiligengeiststraße 30

**Beim Füllhalterkauf
Papier-Onken fragen**

Bin zu sämtlichen Krankenkassen
zugelassen
Zahnarzt Dr. Gübfeldt, Huntlosen i. O.

Gegen Graue Haare
Das seit Jahren bewährte kombinierte Haarwasser

ENTRUPAL
nicht selbst ganz weißem Haar die
jugendliche Farbe wieder, beseitigt
von Kopfschuppen und verhindert
Haarausfall. In der Anwendung
so einfach wie jedes Kopfwascher
wird ENTRUPAL sofort benutzt,
wenn das erste graue Haar
sich zeigt oder Schuppen auftreten. In Fachgeschäften.
Flasche RM 4.32. Drog. H. Fischer, Lange Str. 11

Schrubber
5-reitbig **25 Pf.**
Seifen-Meyer Nadorster
Straße 66

Eine Feier unserer Silber-
hochzeit findet nicht statt
Heinr. Harms u. Frau
Munderloh, Sandtange

Haben Sie schon
Ihr Leihbuch
für heute abend?
Leihbücherei M. Schulze
Staustraße 13

Aerztetafel
Verreist
bis 11. April
San.-Rat Dr. Schmieden
Facharzt für Hals-, Nasen-
und Ohrenleiden

Brillen-
Müller
Achternstr. 23
Alle Krankenkassen

Sühneraugenhilfe!
Eingewachsene Nägel für den
de Groot, Saarenstr. 15

Geschäftsräder
von 100.- RM an
Anhänger
von 40.- RM an
franzVosgerad Donnerschweer Str. 60
Ru 1 5124

Holz-wurm „Brusol“
macht alte Möbel neu
Abfallmittel des Holz-wurms
Wittemberf, Aren-Zoostraße
Köllich, Str. 101, B. Hülfing
Lange Straße 43, beim Markt

**Rheuma
ischias, Gicht**
den bewährten
Naus Gicht-u. Rheuma-Tei
Marke Alpspitz trinke
Paket RM 1,25
Schau-Draperie
Gust. Wessels
Staustr. 15

**Auto-
Reifen und Oele**
bei **A. de Cousser Wwe.**,
etzt Nadorster Str. 99 Teioph. 3916

**Victoria-
Motorräder**
jedes Modell sofort lieferbar
H. Willers Nadorster Str. 68
Fernsprecher 3266

**Ihr
Wunsch**
Trotz allen
Hühneraugen
erfüllt
durch
Lebewohl!

Lebewohl gegen Hühneraugen
und Hornhaut. Blichdose 8 Pf. 11
66 Pf. in Apotheken u. Drogerien.
Sicher zu haben: Drog. H. Fischer,
Lange Str. 11, Kreuz. Drog. J. D.
Kulwey, Lange Str. 43, Germania-
Drog. Fr. Kropf, Heiligengeist-
straße 15, u. Damm-Drog. Damm
32, Drogen Meyer, Schüttingstr. 1,
Central-Drog. P. Otte, Lange
Str. 31, Stand-Drog. G. Wessels,
Staustraße 15

**Ein zarter
Spitzenkragen**
ein feines Tuch als Aufmerk-
samkeit zum Osterfest aus der
neuen Modewaren-Abteilung
im Stoffhaus

Klauke & Peine
Oldenburg
Heiligengeistwall 1

Wer Leistung mit dem Preis vergleicht,
dem wird der Kauf bei Tante leicht!
Unter 100 Möglichkeiten ist ganz
groß unsere Ausstattung

Leistungsbeweis
Schlitzzimmer, Brinkmann, gelbesim,
Schrank 2 m, 4 Bett, m. Drahtbett, u.
Schon, 9 Nachtschr., Fris.kom. 528.
Wohnzimmer, polstermöbelig
Schrank 2 m, Anrichte, Klappstuhl
4 Polsterstühle
Küche, aluminiumlack Schrank, 109
cm, Tisch, 2 Stühle
zusammen nur RM. 1380,-
Großkaufwerk in Aussteuer in der
Preisf. v. 1200,-
bis 1500,-
Zusammenfallig
o. eigen. Wahl
Lieferung, bei Kau
von der Leistung
BREMEN
Langenstr. 157/95

MOBEL-TANTE

**Schöne Strümpfe —
Schönheitsstrümpfe**
Also muß man Strümpfe aus der rechten
Auswahl kaufen. Wählen Sie Ihre Strümpfe
bei uns. Dann können Sie sicher sein, die
richtigen Farböne passend zum Kleid und die
elastisch-feine Qualität zu finden. Günstige
Preise sind ja bei uns selbstverständlich.

Georg Freese
Langenbrunn
Die Haarwurzeln

Viele hübsche Neuheiten
Mantel • Kleider • Blusen • Krawatten

STOFFE
für den Frühling in guten
preiswerten Qualitäten von

Breuche Gaststraße, Ecke Burgstraße

Sreude zum Osterfest
bringen Hasen, Nester, Eier, Eierkörbe, Küken,
Pfläscher und praktische Ostergeschenke
Str. Lufmann, Gf. 27

Herren-Zimmer
in vielen hübschen Ausführungen und
in allen Preislagen vorteilhaft von

Rosenbohm Das Möbelhaus
am Platz der SA

Kirchliche Nachrichten
Sonntag, Palmsonntag, den 2. April 1939:
Baptistenkirche, Steinhweg 21, 9.30 und 16 Uhr Gottesdienst, Prediger
Dr. Grün, 11 Uhr Sonntagsschule, Mittwoch, 20.30 Uhr Beirunde.

Familien-Nachrichten

Oldenburg, Nadorster Straße 168, am 1. April 1939.
Heute morgen ist unsere liebe, treuergebende Mutter,
Schwieger- und Großmutter, Frau

Witwe
Tomma von der Heide
geb. Harms
im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.
Im Namen aller Angehörigen
Geinrich Gille und Frau
Antonie geb. von der Heide.
Trauerandacht am Mittwoch, dem 5. April, nach-
mittags 4 Uhr, in der neuen Kapelle auf dem Don-
nerschweer Kirchhof, anschließend Beisetzung.
Freundl. zugebadete Kranzspenden dorthin erbeten.

Statt Karten!
Oldenburg, den 30. März 1939.
Donnerschweer Str. 154.
Heute morgen um 10.45 Uhr entschlief sanft und
ruhig nach kurzer Krankheit im Wils-Hospital zu
Oldenburg mein lieber Mann, unser lieber Vater,
Großvater und Urgroßvater, der
Eisenbahner i. R.

Heinrich Runge
im 83. Lebensjahr.
In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen
Fran Gille Runge geb. Dobbie.
Die Beerdigung findet statt am Montag, 3. April,
nachmittags 15 Uhr, auf dem neuen Friedhof.
Trauerandacht 14.45 Uhr in der Auferstehungskirche.
Zugebadete Kranzspenden dorthin erbeten.

Für die liebevolle Anteilnahme an dem schweren Ver-
lust unserer lieben Mutter lagern wir allen, insbesondere
Herrn Pastor Ferns,
unseren herzlichen Dank
Esborn-Oldenburg, August Schwarding.

Otto Behrends Tee
Medaillen für Qualität!



Kleine Kulturgeschichte des Regenschirms Die seltsame Entwicklung eines nützlichen Gegenstandes



Einer der ältesten Vorläufer des Schirms
Griechischer Sklave trägt vornehmer Dame den Sonnen-
schirm (Griechisches Vasengemälde)

Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kam es in London eines Tages zu einem gewaltigen Menschenauflauf, weil ein Mann namens John Hanway mit einem Regenschirm über die Straße ging. Der Pöbel lachte und die Jugend warf mit Steinen nach einem neuartigen Instrument, das sich über den Kopf des Mannes wölbte. Hanway aber ließ sich nicht beirren, der öffentlichen Kritik zum Trotz ging er tagtäglich mit seinem künstlichen Dach spazieren, ein wahrhafter Märtyrer des Regenschirms. Hanway scheint der erste Vertreter jenes Typs von Menschen gewesen zu sein, die sich vom Regenschirm nicht trennen können — besonders bei strahlender Sonne — und denen man böswillig nachlacht, aus Herstreueheit legten sie bei der Heimkehr den Schirm ins Bett und stellten sich selbst in die Gasse.

Der Schirm gehört dem Herrscher

Hanway hat den Schirm nicht erfunden, er hat ihn nur ins bürgerliche Leben eingeführt. Den Schirm selbst gab es schon viele Jahrtausende vorher. Besonders in den heißen Ländern des Orients entwickelte er sich frühzeitig — allerdings nicht als Abwehr gegen den Regen, sondern als Schutz gegen die glühenden Strahlen der Sonne. Diese Ähnen des heutigen Regenschirms — anfangs aus Blättern gebildet, dann aus Leder gefertigt — wurden allerdings nicht Allgemeingut des Volkes. Der Schirm war das Zeichen hoher Würde — nur Herrscher durften unter ihnen verweilen.

Von Sklaven ließen sie sich das Sonnendach nachtragen, und so wurde dies äußere Zeichen des Monarchen zum Symbol seiner Macht. In China brachten die Fürsten staffelförmig mehrere Schirme übereinander an, zwei- oder dreistöckige Schirme kamen bei kleineren Würdenträgern zur Verwendung, der chinesische Kaiser ließ sich sogar einen vierstöckigen Schirm nachtragen, um die Menge in Ehrfurcht erbeben zu lassen. Auch auf dem Siegel des Königs ist bei orientalischen Völkern der Schirm als Wahrzeichen staatlicher Macht zu sehen. So mag es manchmal zu einer Art Wettbewerb unter den Würdenträgern um die Höhe und Pracht der Schirme gekommen sein. In Indien nannte sich ein Herrscher stolz „Herr des weißen Elefanten und der vierhundertzig Schirme“. Damit scheint er jede Konkurrenz geschlagen zu haben.

Über die Völker der Antike kam der Schirm dann auch ins alte Europa. Die Ägypter übernahmen ihn als Machtsymbol; sie zeigten damit der Menge, daß die kirchlichen Würdenträger unter einem besonderen Schutze Gottes stehen. Als der Papi anfangs des 15. Jahrhunderts zum Konzil nach Konstanz kam, trug man ihm einen mächtigen schweren Schirm voraus, der trotz seiner Klumpheit der heutigen Form der Schirme schon nahe kam.

Schirm und „Schirmherr“
Aus dieser besonderen Bedeutung des

Schirms erklärt sich noch mancher Ausdruck der heutigen Sprache: der Fürst konnte dem Würdiger besonderen Schutz angedeihen lassen kraft seiner Machtstellung. Er konnte ihn — im übertragenen Sinne — mitunter „seinen Schirm“ nehmen, er konnte ganze Länder „beschirmen“. Für die große Menge aber bedeutete dieser Schirm noch keinen Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Man mußte sich in anderer Weise gegen den Regen wehren; die Frau benutzte hierzu das sogenannte „Regen- und“, einen sehr großen Umhang, der vom Kopf herabhing und die ganze Gestalt umhüllte. Männer schützten sich durch große Hüte und schlugen sich ebenfalls ein Tuch um die Schulter.

Erst im achtzehnten Jahrhundert bringt dann der Sonnenschirm langsam in weitere Kreise der Gesellschaft ein. Hierfür waren besonders technische Fortschritte maßgebend. Es gelang jenen plumpen, schweren Schirm, den der Vornehme nie selbst in die Hand genommen hatte, sondern sich immer nur von einem Diener nachtragen ließ, immer mehr zu verfeinern. Leichtere Formen, aus Strohlein hergestelltes, kamen auf den Markt. Die Dame griff beherzt nach diesen aparten Instrumenten, und so wurden sie rasch im Sinne der Mode umgestaltet. Dabei trat der Gebrauchswert des Schirms in den Hintergrund. Er wurde Bestandteil der modischen Tracht, ein Schmuck wie alles andere Weimel der Mode. Jenen Schleifen,

Rüschen, Volants am Kleid der vornehmen Dame entspricht der modische Aufsatz des zierlichen, allzu zierlichen fetter getragenen Schirmes. Er hilft mit, den Leib vor den verlegenden Strahlen der Sonne zu schützen, denn es gilt als entsetzlich unfein, braun zu werden. Den Gebrauch des Regenschirms vermeidet die bessere Gesellschaft noch lange, denn, wenn man mit ihm über die Straße geht, zeigt man zu deutlich, daß man keine Equipage hat.

Der Regenschirm als Bischofsleiter

Im achtzehnten Jahrhundert wird der Schirm dann so erheblich verbessert, daß man schon



Der Ritter mit dem Schirm

Bürliche und geistliche Würdenträger ließen sich als Zeichen ihrer Macht einen großen Schirm vorantreten. Unter Bild zeigt einen Ritter aus dem Gesolge des Papstes, der ihm bei seinem Einzug zum Konzil von Konstanz den Schirm trägt



Kaufen Sie Regenschirme? In Paris wurden früher bei Regenwetter Regenummäntel verdorrt. Durch den Regenschirm erwarb diesen Zeitintimiten eine beträchtliche Konkurrenz. Unter Holzstift aus dem Jahre 1842 zeigt die beiden Konkurrenzkonkurrenten nebeneinander

wieder zu merkwürdigen Uebertreibungen kommt. So will man den Regenschirm zugleich mit dem Bischofsleiter verbinden: bei Gewitter soll eine Spitze aufgesetzt werden, die den „Paraplu“ sofort zum schützenden Blitzflod verwandelt. Trotz dieser Spielereien und Verfeinerungen konnte der Regenschirm noch immer nicht Allgemeingut werden, weil das Grundmaterial zu teuer war. Erst als der englische Arbeiter Samuel Fox im Jahre 1852 das Drahtgestell erfand, wurde der Schirm zu einem Gebrauchsgegenstand. Und Fox verdiente damit die nette Summe von sechs Millionen Mark! In die Stelle des ungelentten Daches von früher trat der zusammenklappbare Schirm,



Links: Regenhaube und Regenschirm. Vornehme Dame mit Regenhaube. Hinter ihr trägt der Diener einen Regenschirm (Karikatur aus dem 18. Jahrhundert)
Rechts: John Hanway, der dem Regenschirm zur allgemeinen Einführung verhalf



Aufnahmen. (6): Wissenschaftl. Nachrichten-Zentrale



Geb. der Regenschirm aufkam... Das Regenschuhstuck (Georg. Kuyperstich des 18. Jahrhunderts)

der selbst für die zarteste Frauenhand keine Belastung mehr bedeutet. Die Männer allerdings lieben noch heute den Schirm nicht sonderlich, obgleich sie immer dankbar sein sollten, daß sie nicht mehr den schweren Papstschirm des Mittelalters zu tragen brauchen.

Dr. D. Wetmann.



SALAMANDER

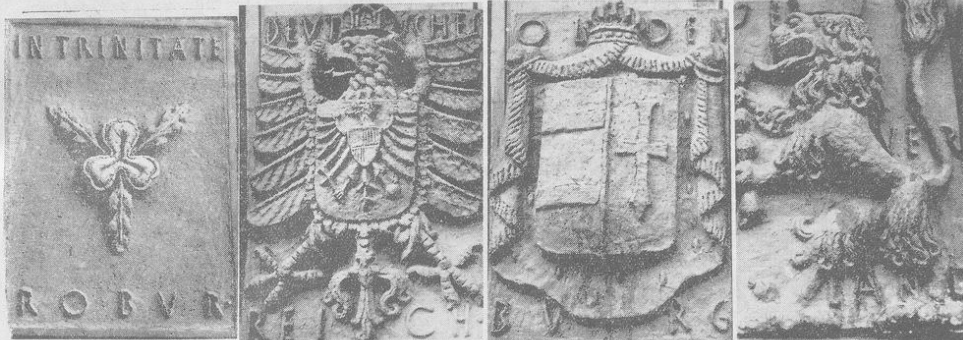
Elegante Schuhe in neuen Farben zu Ostern

Heinrich Capelle

früher: J. Jungblut
Schüttlingsstraße 18/19

Die Bismardwarte für Jeber und Jeberland

Eine noch unvollendete Gedenkstätte



Das die in ganz Deutschland bekannten „Getreuen von Jeber“ ihrem Altreichsfürsten einmal ein eigenes Denkmal in ihrem Lande errichten würden...

Es Häfer-Ulm zur Ausführung bestimmte. Auf einem breiten Unterbau sollte sich aus heimischen Marmor eine hohe Mairie erheben...

um das Oldenburger Landeswappen, um das Wappen des Jeberlandes, den springenden Löwen, um das Jeberische Stadtwappen...

jene Einzelstücke sind bisher gegen 10 000 RM ausgegeben. Das Vermögen des Bauvereins betrug im Jahre 1922, kurz vor der Inflation, 18 000 RM...

Gedenkstätte für die Gefallenen des Weltkrieges aus Jeber und Jeberland ausgefaltet werden. An den Wänden der Rotunde waren Gedenktafeln für die Stadt Jeber und die Gemeinden des Jeberlandes mit den Namen der Gefallenen geplant...

So wurde viel vielerorts ein großer, schöner Plan durch die unglücklichen Zeitumstände nicht ausgeführt. Bei der jeberländischen Bismardwarte liegen die Verhältnisse insofern anders...



mit dem Bau begonnen werden konnte. So legte man die Grundmauern, auf dem sich der Oberbau erheben sollte...

der Jeberer und Jeberländer werden es wissen, daß diese wichtigen Vorarbeiten ihrer Bismardwarte vor dem Ausbruch des Weltkrieges genau nach den Plänen durchgeführt wurden...

Die „unheilbar zerrüttete“ Ehe

Eine wichtige Entscheidung zu § 55

Zum § 55 des neuen Ehegesetzes, wonach eine Ehe Scheidung auf Grund dreijähriger Trennung und Zerrüttung der Ehe ausgesprochen werden darf...

lungslage des Ehepaars war 1934 abgeklungen worden.

Jetzt nun wurde ein erneutes Scheidungsbegehren, gestützt auf das neue Ehegesetz, erfüllt und dem klagen Ehemann die Schuld zugerechnet. Das Reichsgericht in Leipzig als Revisionsinstanz bestätigte diesen Spruch...

Wettbewerb des guten Willens

Sportappell zum ersten Male auch für die Frauen — Durchführung zwischen 15. Mai und 1. Oktober

Die Ausschreibung des Sportamtes der NZ-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zum diesjährigen Sportappell belag, daß dieser offen für alle deutschen Betriebe ist...

Der Sportappell für Männer steht zunächst wieder den „Wettbewerb des guten Willens“ vor. Die Teilnehmer werden in zwei Altersklassen eingeteilt, und zwar in die Männer von 18 Jahren bis zum vollendeten 33. Lebensjahr...

gefordert, daß die Betriebe entsprechend ihrer Größe mit einer in der Sportordnung des Appells näher bestimmten Anzahl von Mannschaften zu je acht Mann einen Mannschafts-Vierkampf durchführen...

Außer diesen beiden Wettbewerben wird, wie schon im Vorjahr, die „Bewertung der Betriebsportgemeinschaft“ erfolgen.

Nach für die Frauen gibt es den „Wettbewerb des guten Willens“. Die Teilnehmerinnen ab 21 Jahren bis zum vollendeten 30. Jahr starten in einer Klasse...



Immer auf der Höhe in Auswahl, Qualität, Preiswürdigkeit!

Thöle SEIT 1818

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Auf der Rückseite des über Flugland liegenden Wetterb...
Ausgabeort: Bremen (Nordrhein-Verboten)

Witterungsbericht

Der Witterungsbericht der Wetterstation...
Beobachtung vom 1. April 3 Uhr nachmittags...

Aber das Thema: "Wittichkeit" ...
Wittichkeit ist ein sehr stark beliebte...

Familien-Nachrichten

Gebohren:
Guthaus Hots und Frau Minna geb. Brandt...

Der Rundfunk bringt morgen

Montag, den 3. April 1939
Deutschlandfunk: 6.10 Uhr keine Rede...

* Jubiläum bei den "Nachrichten" ...
Der Jubiläumstag der "Nachrichten"...

* Neues Tierheim. Nachdem das alte ...
Tierheim in Oldenburg...

* Befehfter Wochenmarktfieber. Der ...
Wochenmarkt in Oldenburg...

Wochenmarkt gab es noch einen ...
Wochenmarkt in Oldenburg...

Stoten Mlatz brachte. Weiter ist ...
Stoten Mlatz in Oldenburg...

* Nordsham.
Renennung. Der Genbarmarie...

Wittichkeit. Diese Neueinrichtung ...
Wittichkeit in Oldenburg...

Das Wort & Pfennige

Kleinanzeigen der "Oldenburger Nachrichten"

Bei Anzeigen mit Kennziffer ...

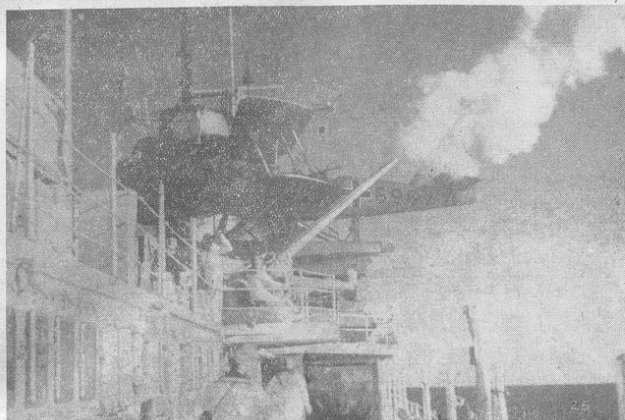
Wörter mit mehr als 15 Buchstaben ...

Wohnungsmarkt, Sonstige, Familienhaus, Gut, Stube, Zimmer, Wohn-, Möblieres, 4-5-Zimmer-Wohnung, Witwe, Erfahrenes, Mädel, Erfahrene, Lädtiger, Schreibmaschinen, Beachten, Stellenangebote, 17-jähriges, Als Wohnung und Haushalt, Verkauf, Mädel, Erfahrene, Lädtiger, Schreibmaschinen, Beachten, Stellenangebote, 17-jähriges, Als Wohnung und Haushalt, Verkauf, Mädel, Erfahrene, Lädtiger, Schreibmaschinen, Beachten, Stellenangebote, 17-jähriges, Als Wohnung und Haushalt, Verkauf.

Der Waffenträger

Beilage zu Nr. 91 der „Oldenburger Nachrichten“ vom Sonntag, dem 2. April 1939

4. Beilage



Dämmend jagen die Flugabwehrgeschütze des Kreuzers die Salven gegen den Feind in den Höhen

Flugzeuge gegen Kriegsschiff

Kleines Stimmungsbild aus einer Uebung der Seeflieger

Zwischen Blau und Rot ist Kriegszustand. Hoch über See und Wolken singen die Motoren eines Fernaufklärers von Blau ihr ehernes Lied. Eben hat der Beobachter dem Funker zur Uebermittlung an den Seefliegerhorst Falkenau die Meldung übergeben: Vom Feind nichts zu sehen. Mein Standort ist Quadrat 1645, Fernaufklärer Zeltfischer Nummer 1. Schon hält der Beobachter auf der vorderen Kanzel wieder Anschlag. Sie und da ist die Wolkenbede aufgerissen, 2000 Meter tiefer liegt die weite See. Ein feindlicher roter Kreuzer wird in diesen Gewässern vermutet. Der Beobachter hat heute für die Naturähnlichkeit keinen Blick übrig, weder für die prachtvollen, großartigen, bizarren Wolkentürme und Wolkenfelder, noch für das reizvolle Spiel von Licht und Schatten auf der leicht gekrümmten Wasseroberfläche. — Unentwegt sucht er den Feind.

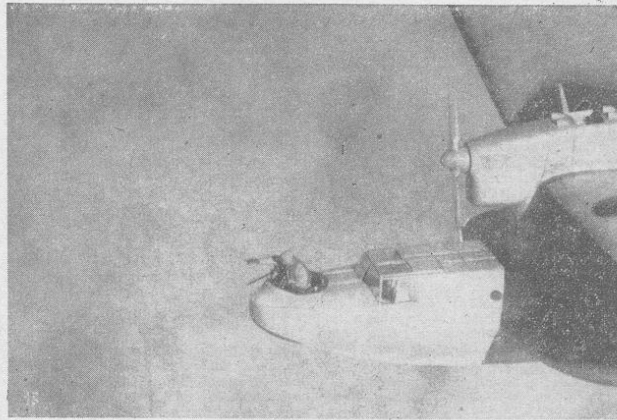
Da, wieder ist die Wolkenbede aufgerissen, und dort ist der feindliche Kreuzer. Sofort wird radio-telephonisch die Meldung an den eigenen Fliegerhorst weitergegeben: Alarm! Alarm... Sehe im Quadrat 1652 feindlichen Kreuzer, Kurs 180 Grad... Hohe Fahrt... Halte weiter Meldung!

Jetzt alarmiert der Kommandant den Horst über Mikrofon und Lautsprecheranlage. Nur wenige Minuten, und schon sind die sitzenden Befugungen der schweren Bomben- und Torpedoflugzeuge angetreten.

Schon starten die Torpedo-Maschinen. Ausgerüstet mit Kompaß, Abstrichmesser und Zündpfeiler fliegen sie das gemeldete Quadrat nach der Seefarte an. Ständig stehen sie im Radio-Sprachverkehr mit dem Fernaufklärer von

Blau, der jede Kursänderung des roten Kreuzers weitergibt.

Ein rotes U-Boot wird durch Bomben-Motorschiff unschädlich gemacht. Schon kommt der Kreuzer in Sicht. Fliegeralarm auf dem Kreuzer. Ein Vorflugzeug wird katapultiert und legt Nebelwände. Trotzdem gelingt es dem



Der Kanzellschiff hat das feindliche Kriegsschiff gesichtet. Der Angriff beginnt (Aufnahmen: Ufa (4))

Kreuzer nicht, sich der Sicht des Feindes zu entziehen, die Torpedoflieger drücken ihre Maschinen dicht über die Wasseroberfläche und werfen ihre verderbenbringenden Torpedos ab. Auf dem Rückflug werden die Torpedo-Maschinen von Blau durch rote Jagdflieger gestellt. Hoch über Wasser und Wolken entwickelt sich ein harter, spannender und gigantischer Luftkampf. Die Motoren heulen auf, und der Fahrtwind pfeift in den Verpannungsdrahten.

ergehen sich aus ihrem Namen und ihrer Gliederung. Die Div.-M. A. besteht aus Stab, Nachrichtenzug, Reiter-Schwadron, Radfahrerschwadron und Begleitwaffenschwadron, das ist eine Schwadron, in der die schweren Waffen enthalten sind. Zur Abteilung gehören außerdem einige Kavallerie-Panzer-Spähtruppen, deren Aufgabe es insbesondere ist, die Straßen in Aufklärungsstreifen zu überwachen.

Außerdem die Verwendung des Reiterregiments. Seine Stärke liegt in erster Linie in seiner Beweglichkeit und Geländebegänglichkeit. Mit Hilfe seiner Pferdebeine ist es in der Lage, seine große, durch neuzeitliche schwere Waffen verärrte Kampfkraft schnell und überraschend an entscheidender Stelle zum Tragen zu bringen. Daß es sich hierbei nicht etwa um Kampfhandlungen zu Pferde, sondern nur um den gleichen Kampf zu Fuß handeln kann, wie ihn die Infanterie im Wechsel von Feuer- und Stockkraft führt, sei für den Nichtmann besonders erwähnt.

regimentar sei folgendes gesagt: Zu jedem Korpsbereich gehört heute ein Kavallerieregiment, das als Aufklärungsgruppe für die Infanteriedivisionen gedacht ist, also etwa der früheren Divisionskavallerie gleichzusetzen ist. Die Reiterregimenter heißen in Kavalleriebrigaden zusammengefaßt, selbständige Kampfeinheiten dar, lassen sich also mit der früheren Heereskavallerie, d. h. den Kavalleriedivisionen, vergleichen.

Dabei ist es interessant, festzustellen, daß ein neuzeitliches Kavallerieregiment mehr motorisierte bzw. radsahrende Schwadronen als Reiter-Schwadronen besitzt, dagegen ein Reiterregiment bis auf einige Panzerpählfahrzeuge reinpferdig beritten bzw. auf bespannte Fahrzeuge angewiesen ist. Der Unterschied in der Zusammenfassung der Regimenter besteht nun darin, daß die Kavallerieregimenter aus sich heraus mehrere selbständige, teilmotorisierte Abteilungen bilden, die Divisions-Aufklärungsabteilungen — A.-M.-Div. — genannt werden, wohingegen die Reiterregimenter mit den dazu gehörigen modernen Waffen schnell bewegliche Kampfeinheiten bilden.

Die Verwendungsmöglichkeiten einer teilmotorisierten Divisions-Aufklärungsabteilung

Die Ausbildung eines modernen Kavalleristen ist, wie man sieht, außerordentlich vielseitig, sei er nun Angehöriger eines motorisierten Aufklärungsverbandes, einer teilmotorisierten Divisions-Aufklärungsabteilung oder eines Reiterregiments. Um den mannigfachen Forderungen, die an den einzelnen Mann als Reiter, Radfahrer, zu Fuß kämpfender Infanterist, MG-Schütze, Geschützführer, Pionier, Funker, Kraftfahrer oder Panzerpählführer herangetragen, zu genügen, mußte die deutsche Kavallerie alles abstreifen, was wesentlich und überholt war. So wurde die Lanze abgelegt, und auch der Säbel wird der Pistole weichen müssen.

Das deutsche Heer hat Flieger und Panzer als neue starke Waffen erhalten, die das deutsche Volk beschützen, es hat sich darüber hinaus aber auch in seiner Reiterei seinen alten kavalleristischen Geist erhalten. Da dieser sich mit neuzeitlicher Ausbildung und Ausrüstung paart, wird die deutsche Reiterei auch in der Zukunft — was immer auch kommen möge — ihren Mann stehen.

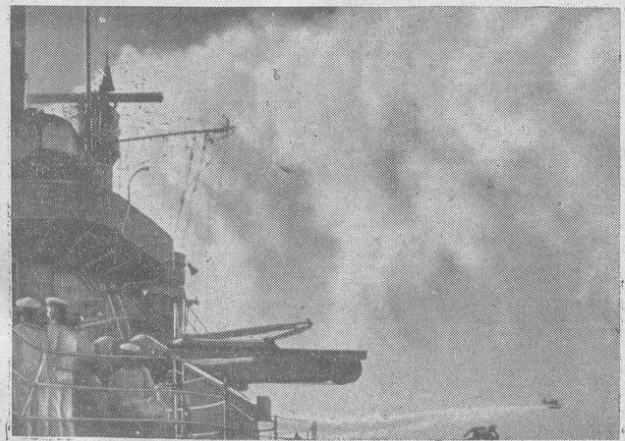
Heute noch Kavallerie

Von Kavallerie- und Reiterregimentern unserer Wehrmacht

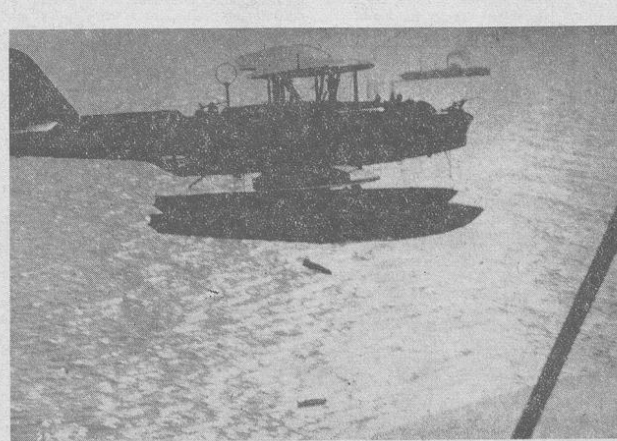
Nach dem Kriege ist häufig die Frage aufgeworfen worden: Wozu überhaupt noch derartige Aufklärung im Hinblick auf die anzunehmende Weiterentwicklung der Flieger und der motorisierten Verbände? Dazu ist zu sagen: Wenn auch die Entwicklung der motorisierten Waffen in kurzer Zeit zu einem erstaunlichen Ergebnis geführt hat, so ist sie doch in keiner Weise als abgeschlossen oder bereits in allen Punkten als betriebig zu betrachten. Ihre Bedeutung für die Zukunft läßt sich in vollem Umfang zur Zeit noch nicht überblicken. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Motor das Pferd völlig verdrängen wird. Noch ist es jedenfalls nicht so weit.

Wenn auch festgestellt werden kann, daß sich für große Aufklärungsflugzeuge der Motor, sei es im Flugzeug, sei es im schnellen Strahlenpanzerwagen, reiflos durchgesetzt hat, so muß andererseits zugestanden werden, daß die Erkundungsmöglichkeiten für Flugzeuge und Panzerpählfahrer beschränkt sind. Noch ist das Pferd dem Motor in der Ueberwindung schwieriger Geländebehindernisse überlegen.

Zur Klärung der den Nichtmann vielfach verwirrenden Begriffe der im Heer jetzt nebeneinander vorhandenen Kavallerie- und Reiter-



Das Vorflugzeug ist gestartet und hält den Kreuzer in eine schlagende Nebelwand



Der Gegner sieht im Zielgerät. Von den Kalkkammern an den Flügeln löst sich die Bombe

Die Ballenfresser

Wenn man von dem Tier, das Säuer frisst, hört, denkt man zuerst mit angenehmem Schauer an Termiten, Karf Wad und erdige Abenteuer, und freut sich, daß unser gutes Viehgeschick im alten Europa nicht so einen absonderlichen Appetit entwickelt. Um so größer ist die Enttäuschung bei näherer Bekanntschaft. Das Tier, von dem hier die Rede sein soll, lebt seit Jahrhunderten in stiller Zurückgezogenheit im Herzen unseres Erdteils. Manchmal tritt es freilich aus ihr hervor. Vor etwa zwei Jahren fürzte in Schleswig-Holstein ganz unvermittelt ein Dachsloch ein; später folgte eine Scheune. Der Saubod hat sich damit einmal wieder in Erinnerung gebracht. Seine Larve hatte die Tragabalen der beiden Gebäude in Staub verwanbelt.

In Deutschland hat man nicht die Gepflogenheit, solche Dinge auf sich beruhen zu lassen. Man kam zu dem überraschenden Ergebnis, daß der Hausbau in unserem Vaterlande sehr weit verbreitet ist. Hylostrabus balanus, der lasttragende Goldschäfer, einer von den 200 000 der Biologie bekannten Käfern, ist schon von Sinne befrachtet worden. Er hat ein graues Kleid und zwei hellgelbliche Flecken auf dem Schild. Als Vordriller trägt er die Fühler stolz nach rückwärts gebogen. Das Weibchen legt die Eier — ungefähr 300 — mit seiner sehr feinen Legerohre in die Ritze des Holzes. Voller vier Jahre und länger leben die Larven im Holz und freuen freudig und quer tiefe Gänge. Keuchend merkt man den Ballen erst etwas an, wenn die Käfer beim Schlüpfen ihre charakteristischen ovalen Fluglöcher zu bohren beginnen.

Das Problem, vor dem wir heute stehen, heißt: Führt der allbekannte Hausbock gegenwärtig zu günstige Lebensbedingungen, daß er sich stark vermehren und zu einer Gefahr für unsere Häuser anwachsen kann? Wenn ja, welche Wege müssen zu seiner Unschädlichmachung eingeschlagen werden? Zur Beantwortung dieser Fragen ist seiner Zeit unter Führung der Biologischen Reichsanstalt eine Arbeitsgemeinschaft gegründet worden. Die Biologische Reichsanstalt in Berlin-Dahlem ist auch jederzeit bereit, Rat zu erteilen. Dr. (M.S.)

Lohnt sich die Chemisch-Reinigung!
Ja — unter allen Umständen! Bedenken Sie, wieviel Geld für Neuananschaffung von Kleiderstoffen, wieviel Mühe, wieviel chemisch gereinigten Sachen wieder wie neu aussehen.

HAYUNGS
Moderne Chemisch-Reinigung
Bremen
Laden Oldenburg, Schöttlingstr. 7, Ruf 3696

Jehers Rathausgiebel im alten Stil

Im Sitzungssaal des Rathauses hielt Bürgermeister Jellertis in Anwesenheit der beiden Stadträte und der Finanzbeiräte eine öffentliche Beratung mit den Ratsherren ab. Für das inzwischen zu Ende gegangene Haushaltsjahr 1938/39 hatte sich noch die Aufstellung eines Nachtrags Haushaltsplanes als notwendig erwiesen. Die Endsummen des ordentlichen Haushaltsplanes betragen in Einnahmen und Ausgaben 540 250 RM, während der außerordentliche Haushaltsplan auf beiden Seiten mit 130 690 RM abschließt. Der Bürgermeister konnte mitteilen, daß es im letzten Augenblick möglich gewesen ist, durch Einsparungen und ein Weiterformen an kleineren dem Haushaltsplan für 1938/39 im Nachtrag noch so zu gestalten, daß die Stadt Jever nicht mehr beihilfebedürftig ist. Es konnten darüber hinaus auch noch verschiedene wichtige Aufgaben gelöst werden, so für den Bau eines HS-Saimes, einer Badeanstalt und einer großen Kanalisationsleitung. Bei mehreren Steuerarten, so vor allem bei der Gemeindesteuer, der Bürgersteuer und der Vermögenssteuer ist das tatsächliche Aufkommen 1938/39 höher gewesen als ursprünglich angenommen worden war.

Eine bemerkenswerte Maßnahme stellt ein Bauvorhaben dar, das die Erneuerung der Giebelwand des Rathauses am Fischmarkt in dem ursprünglichen alten Stil vorzizieht. Der jetzige Giebel ist durch verschiedene Umbauten im 19. Jahrhundert sehr

Warum das Zahnfach erkrankt

Immer häufiger sieht man Menschen, bei denen das Zahnfleisch sich vom Zahn zurückzieht, schwammig wird, leicht blutet und bei denen dann allmählich auch der Knochenrand der Höhle des Kieferjoches, in dem der Zahn verankert ist, einsinkt und schwindet, bis der Zahn schließlich immer lockerer wird und endlich ausfällt. Man hat dieser Erkrankung des Zahnjoches den Namen Parodontose gegeben.

Wie in Wiesbaden bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin von Dr. E. W. R. (Koppenhagen) gezeigt werden konnte, ist auch die Zahnfacherkrankung der Ausdruck einer falschen Ernährung. Natürlich spielen bei der Entstehung dieser Krankheit noch eine ganze Reihe anderer Ursachen eine Rolle. Doch steht die Fehlernährung zweifellos im Vordergrund. Die Umgebung des Zahnes ist im Laufe der Jahrhunderte infolge falscher Ernährung verunreinigt widerstandsfähiger geworden. Nur der intensive und regelmäßige Gebrauch eines Organs fördert seine Entwidlung und erhält es gesund. Eine mangelnde Sauberkeit, also wirkt sich nicht nur an den Zähnen, sondern auch an der Umgebung des Zahnes aus. Diese Erscheinung gewinnt besondere Bedeutung im Kindesalter; denn durch energiegeliches Kaufen wird eine normale Entwid-

lung des Kieferes, ein genügendes Wachstum, gefördert, und nur in einem normal entwickelten Kiefer finden die hervorwachsenden Zähne genügend Raum, um sich ordnungsgemäß in einem gesunden Zahnjoch einzurichten. Die Umstände, den Kindern das Kaufen zu ersparen, sie mit Süßigkeiten, Breien und ähnlicher weicher Kost zu ernähren, verhindert ein gesundes Kieferwachstum und führt zu regelwidrigen Stellungen der Zähne, die in dem zu kleinen Kiefer keinen Platz finden können.

Wenn das kindliche Milchgebiss kräftig taugen muß, dann kommt es dabei zu einer stärkeren Durchblutung der Zahnwurzeln und damit werden natürlich auch auf den Blutbahnen die Bausteine herangeführt, die die Keime der bleibenden Zähne brauchen, die ja noch bei dem Milchgebiss im Kiefer liegen und auf ihre Zeit warten, wo sie vorziehen und an die Stelle der Milchzähne treten dürfen. Bei den Erwachsenen hat das Kaufen von harten und groben Speisen zunächst einmal eine mechanische Reinigung der Oberflächen der Zähne zur Folge, d. h. die Bildung schmieriger Beläge wird verhindert und damit wird auch die Verfestigungsfähigkeit für das Zahngewebe herabgesetzt. Es kommt also teilweise zu Zahnfleischentzündungen, die oft der erste Anfang einer Fehlerkrankung des Zahnhalteapparates sind. Auch bei Erwachsenen wird der Blutkreislauf durch kräftiges Kaufen gefeiert

bermachtet worden, und man will sich jetzt bemühen, dem altbewährten Bau der Stadt Jever nunmehr auch nach dem Kirchplatz zu die alte Fassade zurückzugeben. Da Hand in Hand damit die bereits im Gange befindlichen Sanierungsarbeiten für die Erneuerung des Rathauses und den Neubau eines Feuerwehrgeschäftes gehen, wird der jeweilige Kirchplatz dadurch eine sehr vorteilhafte Verbesserung in seinem Gesamtbild erfahren.

Auch für 1939/40 wird die Stadt den bisher üblichen Finanzjohannis zum Höchstmaß an Wirtschaftlichkeit und für den Weiterbau. Als bringen notwendig wurde sowohl von Ortsgruppenleiter Husmann wie auch weiteren Mitgliedern die baldige Inangriffnahme des Vorhabens zum Bau einer größeren Badeanstalt bezeichnet. Vorgelesen ist für die Errichtung einer Badeanstalt ein großer Plan auf der Seideraaf, wo günstige Wasserbedingungen und eine idyllische landschaftliche Umgebung vorhanden sind. Vorgelesen worden ist, den Bau der Badeanstalt in Gemeinschaftsarbeit aller Einwohner zu fördern. Anschließend will man auch bezüglich der Anlage eines Sportplatzes näherzutreten sowie den Bau eines Schülerjoches weiter zu verfolgen.

Eine Fülle weiterer Vorhaben, wie die Errichtung einer zweiten Turnhalle, mehrere Straßenbauten usw. liegen außerdem noch vor. Singsingen wurde besonders auf die immer unheilbarer werdenden schiefen Verkehrsmittel in der Schlachtfeldstraße und den Ausbau der Schillerstraße als Umgehungsstraße.

und somit das Gewebe, das den Zahn umgibt, besser ernährt.

Je zablifizierter die Kost ist, je schärfer die Speisen gelocht, gebraten, gebacken werden oder gar durch die Maschine getrieben, um so weniger haben die Zähne Arbeit zu leisten, und Die Vrinch führte in Wiesbaden mit Recht aus, daß die weiche Konsistenz der Nahrung hauptsächlich eine hebrarische Schuld an der Zahnlodierung trägt. Daneben spielt natürlich auch der Mangel an Vitaminen, besonders an den Vitaminen C und D, eine Rolle. Reicht das Vitamin C, so wird die Wand der feinsten Blutgefäße durchlässig und es kommt besonders am Zahnfleisch, das reichlich mit solchen Gefäßen versehen ist, zu Blutungen. Das geschädigte Zahnfleisch aber zieht häufig am Anfang einer echten Parodontose.

Die Vrinch betont, daß ungenügende Sauberkeit und Vitaminmangel unter den vielfältigen Ursachen der Parodontose sicherlich eine hervorragende Rolle spielt.

Oldenburgisches Staatstheater

Heute abend: „Maus der Sabinerinnen“
Schwank von F. von Schönthan
Inszenierung: Carl Simon

„Maus der Sabinerinnen“
Vor nunmehr 57 Jahren kam der Schwank Franz von Schönthans zum ersten Male auf die deutschen Bühnen, die er seitdem wie mehr verlassen hat, sondern auf denen er Jahr um Jahr immer neue Szenenerfolge erzielte.

Die Oldenburger Theaterfreunde werden es dankbar begrüßen, den erfolgreichen Schwank morgen abend wieder einmal — nach nunmehr vierjähriger Pause — auf ihrer Bühne zu sehen.

Alle Sonntagbesucher erwartet mit dem Schwank „Maus der Sabinerinnen“ eine der schönsten Theatererlebnisse der herrlichsten deutschen Lustspielliteratur.

Voranführung
Als festliche Premiere der Osterwoche kommt am Gründonnerstag Richard Wagner's Bühnenweitspiel „Parsifal“ zur Neuaufführung im Staatstheater.

Paul Weber gastierte am vergangenen Montag in der Hamburger Staatsoper in einer Aufführung von Borodins „Fürst Igor“ als Stula mit stärkstem Erfolg.

Schleussner Film

Schleussnerfilme stets frisch bei
Stau-Drogerie Wessels, Staustraße 15

Der Herr des Fünfecks

Ein Kriminalroman von Peter Paul Verklam
Copyright 1939 by Prometheus-Verlag Dr. Eichard, Erdengel 6. München

32. Fortsetzung

Ein kostbarer Fund
Noch immer nichts? Wohl zum hundertfünftel sagte Roger diese Frage.

Mit hoffnungslosem Aufschreien blühte Gerbert Houghton vom Mikroskop auf. „Wir haben vor einem Nadel!“ sagte er. Unsere Untersuchungen sind seit Tagen von keinem Schritt weitergekommen. Auch die gefristete große Konzentration mit den besten vom Biologischen Institut ist ergebnislos verlaufen!“

„Und die Versuche mit Stanton?“

„Haben auch nichts Wesentliches zutage gefördert! Wir haben getan, was möglich ist.“

„Kann ich Stanton sehen?“

„Natürlich! Zu mir! Entsetzt sein, wie sehr er sich in dieser knappen Woche zum Schlechteren verändert hat!“

Herbert führte Roger durch einen weißgeputzten Gang in ein kleines Zimmer, dessen einfache Einrichtung durch einige Blumenbüden am Fenster leicht wurde. In einem bequemen Lehnstuhl, mit einem Mantel und mehreren Decken umhüllt, lag Archibald Stanton. Sein Gesicht sah alt und verfallen aus, und seine schütterten Haare waren völlig ergraut. Es schien ihm zu fröhnen, und die Hand, die er Roger reichte, war eiskalt.

Von tiefstem Mitleid ergriffen, suchte Roger ihn durch einige hoffnungsstrebende Bemerkungen aufzumuntern, an die er freilich selbst nicht recht glauben konnte.

„Vielleicht verstehen Sie es jetzt, Mr. Denton“, sagte Stanton mit leiser Stimme, „weil ich mich feinerzogen zu nichterzählen gegen Sie benommen habe. Ich sah eben damals schon das drohende Schicksal meines jetzigen Zustandes voraus. Ich mußte mit allen, auch mit den gemeinsten Mitteln um mein bißchen Leben kämpfen! Verzeihen Sie, Sie junger, gesunder Mann, was das heißt — Leben!“ Er sah Roger verzweifelt an und begann dann wie ein Kind leise vor sich hinzuwimmern.

„In dieser grauenhaften Verfassung befinden sich alle“, sagte Houghton, während sie wieder den langen Korridor durchschritt. „Es ist zum Verzweifeln — das alles mitanzusehen zu müssen und nicht helfen zu können!“

„Auch wir haben gar nichts erreicht“, gestand Roger niedergeschlagen. „Wir haben die ganze Sinterlassenschaft Karaterians genauestens

um dort in einem kleinen Laboratorium wissenschaftliche Arbeiten durchzuführen. Ich glaube und hoffe, daß wir in diesem Laboratorium wichtige Aufschlüsse finden werden!“

„Es würde mich nicht wundern, wenn Sie recht hätten“, brummte Swaines. „Ich traue es diesem raffinierten Teufel zu, daß auch hinter seiner scheinbar so harmlosen Schachspiel eine Niederträchtigkeit steckt. Denken Sie nur an die mechanische Orgel! Das war auch so ein charakteristisches Stücken von ihm!“

Endlich langten sie in Mayfield an, und Roger stellte der herbeilebenden Hauswatterin den Polizeibeamten als einen für die Landwirtschaft interessierten Freund vor, der von Vivian die Erlaubnis erhalten habe, die Stellungen zu besichtigen. Die gute alte Frau besuchte ihn folglich, die Stetten herumzuführen, wobei Swaines eine erstaunliche Unterhaltungs-gabe entwickelte und beinahe die ganze Zeit hindurch das Gespräch mit der würdigen Dame allein bestritt.

„Hier ist das Laboratorium, wenn Sie das interessiert“, meinte diese zuletzt und verließ die drei Männer mit der schalkhaften Bemerkung, sie müsse nun ihr eigenes „Laboratorium“ aufsuchen, um nach dem Mord zu sehen.

Das Laboratorium Karaterians verbiente kaum seinen Namen: Es enthielt wenig mehr als einen Tisch mit einigen bestaubten Netzen, Spiritusbrennern und anderen primitiven Geräten sowie zwei wackelige Stühle. Mit entküshter Wiene machte Swaines sich daran, das einzige Schiffschiff des Fisches mit einem Dietrich anzuschauen; sein Gefächsausrüstung veränderte sich jedoch, als er einen Blick hineinanzog hatte. „Da sehen Sie!“, rief er triumphierend, während er aus dem Ruck von allerbald herumströmte ein großes Stück blauer Gelatine festvorzog. „Wir sind auf der richtigen Spur!“

Herbert trat näher und durchsuchte nun auch seinerseits das Schiffschiff. Bald hatte er ein metallenes Instrument hervorgeholt. „Die „Gehorn!“ erklärte er. „Die flüssiggemachte Gelatine wird in diesen Löffel gefüllt und dann erhärtet; ihr jetzt die Form ist fünfzigstel kein Zweifel, die Tabletten sind wirklich hier angefertigt worden!“

„Ich verste“, bemerkte Roger, „daß die Kertzin, die jeden Monat hier gearbeitet hat, niemand anderes gewesen ist als Vivian Karaterin!“

Die weiteren Nachforschungen schienen nichts mehr ergeben zu wollen. „Karaterian muß auch hier alle Spuren beseitigt haben“, behauptete Gerbert immer wieder. „Mit diesen wenigen

primitiven Instrumenten ist unmöglich ein kompliziertes, fast mikroskopisch kleines Präparat herzustellen!“

Wichtig kitzelte Roger einen Freudenstreich aus und griff nach einer Wappschachtel, die, wieviel auch eben, weil sie ganz offen auf dem Tisch gestanden hatte, bisher keinen der drei Männer aufgefallen war. Es enthielt eine Anzahl der so lange gesuchten blauen, fünfeckigen Tabletten.

„Gott sei Dank!“ riefen Houghton und Swaines wie aus einem Munde. „Jetzt habe ich Material für weitere Untersuchungen“, meinte Herbert, während Roger frohlockte: „Wir allem können wir den armen Opfer einer Nation verzeihen und ihrem Verfall Einhalt tun — oder wenigstens einigen von ihnen“, setzte er hinzu, indem er anfang, die Tabletten in der Schachtel abzuzählen. Es waren einundzwanzig Stück.

Eine Art Gottesgericht

Roger und Swaines führten miteinander in das St. Bartholomäus-Spital, und ihr Wagen kam in dem Stroom der großen Verkehrsader nur langsam vorwärts.

„Ich möchte den Augenblick, da wir gerade ungehindert sind, benutzen“, sagte Roger nach kurzem Zögern, „Sie zu fragen, wie —“

„Wieso ich erfahren habe, daß Sie Roger und nicht Reginald Denton sind?“ Swaines grinste gutmütig über das ganze Gesicht. „Das war nicht so schwer herauszufinden, wie Sie vielleicht annehmen. Daß irgend etwas mit Ihnen nicht stimmt, habe ich schon bei Ihren ersten Besuchen gefühlt. Ich bin der Sache in aller Stille nachgegangen, und je mehr ich mich damit befaßte, desto klarer wurde mir, daß die sonderbare Veränderung im Charakter Reginald Dentons mit dem Autounfall allein nicht zu erklären war.“

Es dauerte nicht lange, und ich geriet auf den zunächst fülln anmutenden Gedanken, Sie seien nicht der, für den Sie sich ausgaben. Daß Sie aber Reginald Dentons Stiefbruder sind, weiß ich erst seit einigen Wochen.“

Erinnerte Sie sich noch an den Abend, da Ihnen auf der Fahrt nach Liverpool die Briefschachtel gestohlen wurde? Sie haben auf der Eisenbahnstation den Diebstahl unter Ihrem wirklichen Namen zu Protokoll gegeben. Ich bemerkte nun einige distrierte Nummernagen an die diversen Polizeiamter, und eines Tages lag ein Dienbefehl auf meinem Tisch, der von einer Diebstahlsanmeldung Roger Dentons berichtete. Das Weitere ergab sich von selbst.“

„Und Sie haben schnell zugesehen, ohne mich als Betrüger zu entlarven?“

(Fortsetzung folgt.)



und **Ostern**
natürlich im neuen **Hut!**

Vielseitig und toll sind die neuen Modelle. Unsere riesige Auswahl bietet Ihnen einen umfassenden Überblick über die Frühjahrsmode. Bitte besuchen Sie uns! Bei swangloser Besichtigung können Sie sich von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen.

Damen-, Baokisch- und Kinderhüte

Horn
Achterstraße 42/43

Uniformen, Kleidur, Anzüge
auf 3421 Schönbauer S. O. Löffner

Fahrräder, Nähmaschinen Ratenzahlung Chr. Fröliche
Helkenstraße 4 Fernruf 2824

Nähmaschinen - Reparatur
Vertrauenssache!

Durch mehrjährige Ausbildung und Tätigkeit meines Sohnes in Spezialfabriken und Fachschulen bin ich in der Lage Nähmaschinen aller Systeme, für Haushalt und Gewerbe fachkundig unter Garantie schnell und preiswert zu reparieren.

Vesta- und Naumann-Nähmaschinen
in den neuesten Modellen zeige ich Ihnen bereitwilligst u. unverbindlich in meinem Fachgeschäft

Heinrich Willers
Nadorster Straße 68 - Fernruf 3288
Fahrräder - Nähmaschinen - Radio

Sandhatten

Am 1. Oktober
Volksball
Eintritt 50 Pf.

Es ladet ein **Johann Schwabe**

Schlosserarbeiten

Friedr. Heinicke, Bergstr. 4
Telephon 2276

Stottern

Brotschüre über
Beteiligung
von ehemaligen
schweren Stotterer
L. Warnecke, Berlin SW 68, Seydelstr. 31a

GARAGEN

Wellblechbauten
Fahrradständer
Lagdhütten
Siegener Akt.-Ges.
Geisweid i. W. Post 248

Vertr.: Karl Goettes, Bremen

An der Weide 39, Telephon 29 108

Selbstfahrer-Wagen

Hilferkus fragen
Heiligengeiststr. 1a - 2283

Autoverleih
an Selbstfahrer

Opel-Olympia + Kadett und DKW Meisterklasse
Georg Westerborg Damm 30
Ruf 5180

Sämereien

Sortenreine, hochkeimfähige
die sich im Ganzen oder als
Bodenhandlung und ertragreich
besens bewährt haben, liefert
die Samenhandlung und Samenzüchterei der
Gärtnerei Kraak, Rastede
Verlangen die Zusammenstellung unserer Hauptpreisliste, die eine reichhaltige Auswahl enthält, auch über Beeren- und Ziersträucher,
Gehölzplanzen, Rosen, Stauden, und vor allem
Obstbäume in allen Formen u. Sorten

Detifikation Bloherfelde

Telephon 3677
Empfehle nachlebende Sengle 3. Dedem.
I. der wegen seiner guten Nachzügler be-
kannten schwarzbraunen Prämiensengle
„Grundmann“
2. den dunkelbraunen Häßrigen Sengle
„Godo“

Vater: „Godehard“, Mutter: „Fertinde“, Godehard, der in
Holland lebt, erblickt in diesem Jahre auf Form und Beterbung
den Preis
Dedem für beide Sengle 30 RM, zahlbar am 1. Sept. 1939
Höfingfeld für beide Sengle 30 RM, zahlbar am 1. März 1940
E. Schildt

Staatstheater
Fernruf 4095
Sonntag, 2. 4., 20-22½:
Über Anrecht, Der Raub
der Sabinerinnen.
Dienstag, 4. 4., 20-22½:
A 26. Flachsman als Gr-
zieher.
Mittwoch, 5. 4., 20-22½:
A 27. Flachsman als Gr-
zieher.
Donnerstag, 6. 4., 19-24:
B 26. A 27. Flachsman als Gr-
zieher.
Freitag, 7. 4., 20-22½:
A 28. Flachsman als Gr-
zieher.
Sonntag, 9. 4., 17½-22½:
Über Anrecht, Sabiner.
Montag, 10. 4., 20-22½:
Über Anrecht, Sabiner.
• Serenitätsmängling der
S. 50 Prozent Ermäßigung

MARTENS
Wenn Ihrem Auto
mal etwas fehlt
dann bringen Sie es
gleich zu mir. Mein
neuer großer Betrieb
arbeitet schnell
Nadorster Str. 202

Ein Festgelchek
zu Oifern
wäre ein rostfreies Besteck
Mit einem solchen Gabe werden
Sie bestimmt Freude machen.
Eine reiche Auswahl form-
schöner Bestecke zeigt Ihnen
Carl Wilh. Meyer
Haarenstraße 13-15 und
Bramer Straße 22
Besichtigen Sie bitte meine
Sonder-Fenster
Stahlwaren

Auto-Fahrschule
Gründliche u. städtische Ausbildung
Herm. Kleditz, Telephon Nr. 2751

Frühjahrsreisen
im sonnigen
Wittelmeer
mit M. S. „Wittulsee“
dem weissen Schwan der Meere
von Anfang März bis Ende Juni
Nordlandfahrten
von Ende Juni bis Ende August
Es reist sich gut
mit den Schiffen der
Dampfer-Vereinigte Linie
Auskunft und Bedingungen:
E. Dahlmann
Oldenburg i. Oldb.,
Sengle Straße 63, Fernruf 5229

Stoewer-
Automobile
Tornax-
Motorräder
Gehr. Linnemann
Kraftfahrzeuge
Auto-Vermietung **4182**
Leichenauto
mit Personenabteil
Fahrschule - Garagen
Bereitung für Last-
und Personenwagen

Herr Gründlich findet riesig nett
die Ziffer auf dem Etikett.
Er nennt den Mantel „adellos“
Und sagt zum kleinen Preis: „Ganz groß!“

Zeitgemäß gute Kleidung zu tragen, ist ein sehr natürlicher Wunsch der Herren. Aber erfüllbar wird er erst, wenn die Preise der Kleidung auch für jeden einzelnen erschwinglich sind. Deshalb richten wir unser Augenmerk ebenso sehr auf die Preiswürdigkeit wie auf die Güte unserer Mäntel und Anzüge. Durch unsere günstigen Preise erklärt sich die große Beliebtheit unseres Hauses.

Thoben u. Wessels
Oldenburg, Lange Straße 53

H. Schättgen Färberei, chemische Reinigungsanstalt
Tel. 3713 - Kurkwickstraße 11 - Lange Straße 18 (Passage)

EDELROSEN
Spezial-Sort: 5 Rose-Schönheit, 20 Rosenz. H. W. 1. wunderbar,
die sich in 8000 bis 10000 Blüten in 100 bis 150 Blü-
ten mit 10 Ed.-Blüthen, gef. H. W. nur RM 3.29
in England Färberei - 1000 Blüten, gef. H. W. nur RM 3.29
Bessere Qualität 10 Pfänder H. W. nur RM 3.29
Rosen in Prachtfarben H. W. nur RM 3.29
Rosenstämchen i. Pracht H. W. nur RM 1.00
Alle Blumen mit Stamm und Farbe erhalten. Bitte nicht
blühen - Frühlingsblüher nur wenige
Stachel- u. Johannisbeersträucher: 3/3 Pf. pro St. 0.40
Bienenbienen 10 St. nur RM 1.80
Bienenbienen per Stück nur RM 0.30
Bienenbienen per Meter RM 0.30
Frische Obst- und Gemüseerzeugnisse
Firma Wilh. Arnold Spezial-Rosenkulturen
Vom Reichthum der Rosenkulturen
Steinfurth über Bad Neuhelm 97a

Herz-Rheuma
Katarhe der
Luftwege
Pauschalreisen ab RM 207
Bad Salzungen
Kaiserliches Stadtbad
Teufoburgerwald

Polbad
Herz
Rheuma
Skrofulose
Frauen-
leiden
Sole-
Schwimmbad
Werbeschriften frei
Bielefeld-Oldenburg
Rothenfelde
Böhmlinie Teufoburger
Bielefeld-Oldenburg Wald

NORDSEEBAD
NORDERNEY
IMMER WIEDER EIN NEUES HERRLICHES ERLEBNIS!
Seewasser - Wellen - Schwimmbad
ab Ostern geöffnet
Seewasser - Wannenbäder im Warmbadehaus
Dampfer ab Norddeich 10.10, 14.30 und 18.00 Uhr

die Filmseite der „Nachrichten“

5. Beilage zu Nr. 91 der „Oldenburger Nachrichten“ vom Sonntag, dem 2. April 1939

Ursula Deinert tanzt

Gleich gern gesehen im Film und auf der Bühne



Unsere Bilder

Unsere Bilder zeigen die berühmte Tänzerin der Berliner Staatsoper rechts und links während einer Probe. In der Mitte tanzt sie einen spanischen Volkstanz, eine Szene aus dem neuen Ufa-Film „Es war eine rauschende Ballnacht“. Wir werden sie weiter in dem Film „Robert und Vertram“ beobachten können. Aufnahmen (3): Ufa

Der kleine Bühneneingang des großen Theaters liegt im tiefen Dunkel. Hier ist nichts von leuchtender Fassade, von Menschengemüll und endlosen Wagenreihen. In der hinteren Ecke flackert das Gaslicht. Hier sind die Gänge voller Türen — hier liegen die Garderoben — alles ist still. Und dann kommt man vor den Hundshorizont, zu den Kuffern; Pfeifen und Klirr flattern gedämpft durch die hohe Leere. Ein Walzer ist es.

Und auf der riesigen Weite der Bühne, im hellen Licht eines Scheinwerfers, tanzt eine Frau — im schönen Reiz eines kostbaren Kleides — und probt für den Abend, für die Premiere. Ein Walzer —

Es ist die Solotänzerin des Deutschen Opernhauses, Ursula Deinert, die hier probt, und es ist das natürliche, fastlich-berühmte junge Mädchen von heute, das nun auf uns zukommt und uns begrüßt — In der Garderobe ist es uns zu warm; unsere Bekleidungsstücke gefahrenen Spaziergang durch den regnerischen Abend. — Es plaudert sich leiser dabei.

Mit leichten, beschwingten Schritten geht die junge Tänzerin, die Hände in den Mantel taschen vergraben. Ihre Haltung, ihre Bewegungen haben einen seltenen Reiz — es ist, als tänzte sie noch — ein gewisser Abstrich überträgt sich auf ihr ganzes Sein. Es ist eben jene Sicherheit der Haltung, jenes Vollgefühl der Beherrschung des Körpers, auf das man den Ausdruck „Grandesja“ geprägt hat.

„Sie wollen also von mir wissen, ob ich etwa schon als Baby den Kunst in mir spürte, Tänzerin zu werden — oder so ähnlich, nicht wahr?“ lacht die leise Stimme Ursula Deinerts. — „Also, ich will es Ihnen verraten — es ist höchst unromantisch und mein „Wie ich wurde“ vollzog sich ganz prosaisch: Ich bin Berlinerin waise. Vater war Offizier. Mit Glüdesgütern waren wir nicht gesegnet — aber meine Eltern gaben mir und meiner Schwester eine ausgezeichnete Erziehung, ließen uns in jeder Hinsicht ausbilden fürs praktische Leben. Es gehörte feinerst sozusagen zum guten Ton, in der Terpis-Schule einen Kursus in Tanz und Gymnastik mitzumachen, und das geschah dann auch. Dieser Lehrgang machte uns viel Freude so nebenher, aber die Hauptfache war doch mein Studium. Ich studierte nämlich Medizin und sah mich schon in meinen Winterträumen als Fräulein Doktor med. im weißen Kittel an irgendeiner Klinik wirken. Wie's im Leben so geht — es wurde nichts daraus.“

Von der Terpis-Schule weg engagierte man mich nämlich als Solotänzerin ans Essener Theater, und so kam es, daß ich den Hofball mit der Kampe veriaufchte. Es ging nun von Bühne zu Bühne, von Erfolg zu Erfolg. Und dann kam ich mit diesem Wechsel innerlich nicht einverstanden und es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich sozusagen durchgequert hatte.“

Verfälscht ist diese reizende, freimütige Art des Neuberger, und es ist interessant, festzustellen, daß man niemals in die Verführung käme, dieses junge, moderne Mädel um Dinge zu fragen, die eigentlich belanglos sind.

Wir wissen, daß die feste Begabung und die eigene Beisehrtheit der Deinert in ihrem ausproben mütigen Tanz liegt — „Ich hüppe nicht nur“, sagt Ursula Deinert, „ich

habe ein Gesicht, und das ist wichtig.“ — Ganz harte künstlerische Leistung und die Charakter- und Nationalität, die uns Ursula Deinert in elementarer Gefühlskraft zeigt. Aber selten süß und mädchenhaft wirkt die junge Tänzerin in ihren lyrischen Schöpfungen. „Ich bin manchmal froh“, meint die Künstlerin selbst, „wenn ich durch die Rollen auf der Bühne, die oft lyrisch und getragen sind, von meiner Temperamentsdofelerei mal weg-

komme und etwas gestoppt werde. Wissen Sie, bei diesen Leistungen überspielt man sich zu leicht und verliert an Diskanz. Aber ich bin für Abwechslung immer dankbar.“
Wals werden wir Ursula Deinert im Tobis-Film „Robert und Vertram“ wiedersehen. Da wird sie in Spitzenböden und Chiffonröcken so ganz auf süßen Reiz, wie es die Rolle verlangt, hüppeln, wobei sie beim Abschied lachend sagt.
H. N.

20000 Paar Seidenstrümpfe für den Film

Was alles zu einem Hollywood-Film gehört

So oft man in der letzten Zeit davon hörte, daß man sich auch in Hollywood befinden und die Million-Dollar-Filme etwas bescheiden wolle, so scheint es doch, daß es den Amerikanern nicht möglich ist, ohne die großen Zahlen auszukommen. Das zeigt eine Statistik, die jetzt wieder über den Film „Marie Antoinette“, den R. S. van Dike inszeniert hat, veröffentlicht wird. Dieses große Gesichtsbild hat einem Heer von 30.000 Personen direkt oder indirekt Arbeit gegeben. Die Architektinnen haben über 3.000 Meter Bretter und Balken, 20.000 Meter Parkett, 500 Tonn Zement verbaut. Es gab nicht weniger als 98 verschiedene Dekorationen, 38 Säle und Korridore aus dem Palast von Versailles, an denen 2000 Arbeiter in Achtstundenschichten beschäftigt waren. Ueber

5000 Statisten wurden beschäftigt, zu deren Ausstattung man 2000 Dolche, 1800 Hellebarden, 2500 Feingabeln, 1500 alte Gewehre, 1000 Pistolen, 500 Säbel, 200 Fackeln u. s. w. brauchte. Tausende von Meter Stoff wurden für die Herstellung von über 1200 Kostümen der Zeit verarbeitet, unter denen sich 100 Krinolinenkleider befanden. Für die Männer waren allein 20.000 Paar Seidenstrümpfe nötig. Ueber 3000 Schmuckstücke wurden besonders gezeichnet und hergestellt.

„Macbeth“ und „Hamlet“ als Farbenfilme
Der Regisseur Gabriel Pascal, der Shams „Pygmalion“ gedreht hat, und der jetzt einen Film nach „Der Arzt am Scheidewege“ herstellen will, hat die Absicht, danach von Shaw

zu Shakespeare überzugehen. Er plant einen Farbenfilm „Macbeth“, den er in Schottland drehen will; dabei überraschte er die Vertriebsleiter, denen er seine Pläne auseinandersetzte, mit der Erklärung daß „Macbeth“ die größte „Liebesgeschichte in englischer Sprache“ wäre, schon seit frühesten Jugend habe ihm dieser Plan vorgeschwebt. Das zweite Shakespeare-Drama, das er in einem Film bearbeiten will, ist „Hamlet“; auch bei diesem hat er wieder seine besonderen Ideen, daß er die Titelrolle von einer Schauspielerin darstellen lassen will, und er behauptet, der Prinz wäre in Wirklichkeit eine Prinzessin gewesen, die sich als Mann verkleidet habe, um den Tod ihres Vaters zu rächen. Er hofft auch, daß Greta Garbo den Hamlet in seinem Film spielen wird.

Ein eigenartiges Film-Preiswettbewerb

Die italienische Filmzeitschrift „Cinema“ hat ein Preiswettbewerb erlassen für einen Film. Dabei können sich aber nur eingeladene Schriftsteller und Journalisten, die für die Abfassung des Drehbuchs besonders befähigt scheinen, an dem Wettbewerb beteiligen. Es werden 17 Teilnehmer genannt. Eine Kommission, unter dem Vorsitz von Vittorio Mussolini, der Direktor der „Cinema“ ist, wird das beste Drehbuch auswählen, für das ein Preis von 20.000 Lire ausgesetzt ist.

Der Film im Dienst der englischen Aufklärung

Vor jetzt gerade dreißig Jahren wurde im Londoner „Wyndham's Theater“ ein Stück aufgeführt, das ausdrücklich in der Absicht geschrieben war, die Engländer, Männer und Frauen, zu wecken, und ihnen zu zeigen, in welcher tödlichen Gefahr sie als ein unbewaffnete Nation schwebten. Das Stück war von Major Guy du Maurier geschrieben und stellte eine überraschende Invasion von Truppen eines gedachten feindlichen Landes dar, die unter dem Schutze eines dichten Nebels und während eines Postreitens die friedlichen, allzu beruhigten Bewohner eines Landhauses überfallen. Zum Schluß werden die Eindringlinge verjagt. „An Englishman's Home“, so lautete der Titel, wurde zunächst vom Jenseit verboten, weil man in den fremden Soldaten Deutsche erblicken könnte; als dann aber Phantasiemasken eingeführt wurden, gelangte es zur Aufführung, und es erwies sich als ein mächtiger Helfer bei der damaligen Werbung für das englische Heer.

Jetzt greift man auf das Theaterstück zurück und will einen Film daraus machen, von dem man sich bei der größeren Verbreitungsmöglichkeit eine noch härtere Wirkung für die Aufklärung und die Werbung von Rekruten verspricht als damals. Es soll der erste einer Reihe von Filmen sein, die eine neue englische Gesellschaft, „Aldwych Productions“, herstellt. Produktionsleiter wird Albert de Courville sein; der Film wird in Denham gedreht.



Von einem ihrer neun Tiger niedergebissen, liegt „La belle Beatrice“ (Greta Keller) am Boden. Der Kunstschütze Cameron hat die Beste niedergebissen... Eine ergreifende Szene aus dem Terra-Film (Aufnahme: Terra)

Brief an einen Schulentlassenen

Von Gustav Leuterich

Du schreibst mir, junger Freund, daß es nun soweit ist. Am 11. April willst Du Deine Lehrstelle in der Druckerei antreten. Du freust Dich, daß Dir der Vater den Platz im Maschinenaal beschaffen konnte, und Du meinst, es werde hinfort ein herrlicheres Leben beginnen, als es der „olle Büchertram“ der Schulzeit Dir bieten konnte. So dachte und empfand ich auch einmal, lieber Karl, damals, als ich Realienbuch und Mathematikheft in die Ecke warf und stolz meinen dunkelblauen Maschinenanzug anprobierete. Ich rauchte heimlich die Zigaretten meines Vaters und zeigte jedem die nagelneue Taschenuhr, die ich zur Konfirmation geschenkt erhalten hatte. Ich trug strahlend meine langen Hosen und schaute verächtlich auf die jüngeren Spielkameraden, die noch mit ihrem Käsefingerring zum Oberlehrer Bennewitz gehen mußten. Mit einem Wort: auch ich dachte, ich sei nun ein ganzer Mann, und ließ mich gern zehnmal hintereinander mit Sie anreden.

Du siehst, es erging mir ähnlich wie Dir. Ich will Dir darum auch sagen, warum Du an diesem Manneszug bald keine Freude mehr haben wirst. Dein Meister nämlich und die Gesellen die an der Schnellpresse und am Ziegel kunstvolle Arbeit leisten müssen, schaffen solche Torheiten durchaus nicht. Sie werden Dir bald mit ihrem Spott zeigen, daß Du erst ein Kerl werden mußt, ehe Sie Dich ernst nehmen. Ich weiß, lieber Karl, daß Du einer werden möchtest. Es gibt nichts, was Du lebensfähigst wünschst, aber Du darfst Dir das zu einfach und zu ziellos nicht der Maschinenanzug, nicht die Taschenuhr, nicht die Zigaretten machen aus Dir einen Kerl, auch nicht, daß Du, wie Du mit stolz schreibst, mit einem Hebelruder den rotierenden Zylinder anhalten kannst — das alles, mein Junge, sind Fahren, und ich wünsche Dir von Herzen, Du möchtest einen Meister finden, der bei keinen Späß verliert und Dir diese Fahren ausbreitet.

Gewiß, ich kann mir vorstellen, mit welcher freudigem Gefühl Du kürzlich an der Seite Deines Vaters erstmalig den Maschinenaal betratst, welchen gewaltigen Eindruck Dir die tummelnden Schnellpressen, die klappernden Ziegeldruckpressen machen, wie sehr es Dir imponierte, als der Geselle über dem laufenden Starren das Handrad requirierte und hier und da die heißgelautenen Maschinenlager mit Oelfäße — ich habe das ja damals ähnlich empfunden, lieber junger Freund, und Du sollst Dir ja auch diese ersten schweigenden Männer hinter den Walzen zum Vorbild nehmen. Nur irrst Du, wenn Du annimmst, sie hätten nur darauf gewartet, die großen Maschinen in Deine Hand zu geben. Auch ich dachte damals, ich dürfe nun gleich wie sie einschalten, ausschalten, den Anlegerrinnen befehlen und den Zylinder auf hohe Touren bringen. ... Nichts dergleichen, mein Junge! Es fängt vielmehr sehr nüchtern an. Du darfst die Oelfannen füllen, das Stigmamental auswendig lernen, die Fische aufräumen, Papier beim Buchbinder beschneiden lassen, den Gesellen die Karbons hinstellen und — der Jockdächler der Schreden! — die Walzen waschen, wobei Du aussehen wirst wie ein Schornsteinfeger.

Ja, mein Bieher, das ist der Anfang, und der ist ja bekanntlich immer am schwersten. Bei solchen Handierungen vergeht Dir das Aufschneiden. Wenn Dir nach der Arbeit zufällig ein alter Bekannter über den Weg läuft, dem Du ehedem Dein Maschinenmeisterium in leuchtigen Farben geschildert hastest, dann wirst Du dich still aus dem Staube machen und die von Maschinen und Druckfarben umflossenen Finger verdecken.

Man muß sich durch beißen, mein Junge! Später begreifst Du vielleicht, warum es gut war, daß Dir das Leben nicht logisch den Gehel in die Hand gab. Gerade die wenigsten Gesellen sind notwendig: Du sollst lernen, Dich einzuordnen und unterzuordnen. Die Zeit, da Du wie ein käppisches Füllen über Räume fegst, ist vorbei. Die Schule des Mannes hämmert Dir die Grundbegriffe ein, je schmerzhafter, desto besser für die Zukunft! Ich weiß, man ist ungeduldig in Deinen Jahren. Man empört sich gegen das gleichgültig-gemächliche Leben, das sich von unserer Unruhe nicht um einen Meter vorwärtsbeweisen läßt. Nicht wir nehmen es, es nimmt uns an die Kankare, solange wir unreife Wirschelein sind, mein Junge.

Ich erwarte nicht, daß Du mir begreifst zustimmst. Jeder erkennt nur die Erfahrungen an, die er am eigenen Leibe machen muß. Jeder glaubt, daß gerade mit ihm das Leben etwas Besonderes vorgebe und darum die Treppe hinauf drei Stufen überpringen. Du wirst bald prüfen, mein Bieher, daß kein Mensch, und sei er noch so intelligent, drei Stufen überpringen kann, in der Lehre nicht und erst recht nicht im Leben überhaupt. Auch Dein Meister mußte einmal Walzen waschen. Je eher Du das begreifst, mein Junge, desto näher bist Du jenem

Zeitpunkt, da Du Verantwortung tragen darfst für andere. Nur der, der sich eifern einordnet, wird einmal übergeordnet sein!
Es werden schwere Stunden über Dich kommen, Stunden, in denen Du an Dir selbst zweifelst. Auch diese Stunden sind gut, wenn sie Dir sagen: Reiß' Dich zusammen! Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, auch kein Maschinenmeister. Du wirst manche Wutstöße drücken, ehe Du bestehen kannst. Entscheidend aber bleibt, daß Du auch die mis-

achteten Handgriffe mit ganzer Hingabe und vollem Ernst tust, denn wer schon das Kleine vernachlässigt, der wird dem Großen erst recht nicht gewachsen sein.
Und nun, mein Junge, frisch ans Werk! Das Gedicht hat Dich bezwungen, daß es Dir einen solchen Lehrplatz einräumte. Sei Dir dessen in Zeiten des gewaltigen Umbruchs dankbar bewußt. Erziehe Dich dazu, mehr zu tun, als wenn Dir versandt wird, sei kein Penultimaarbeiter, der mit dummer Verdrücktheit immer nur das

Notwendigste mitvergessen schafft. Ueberflüssig Du Dein Penultim, so geimwinnt Du einen Vorsprung im Leben, der Dich sicher macht und stets einsehbarer.
Ein chbares Handwerk erwartet Dich, Lieber Karl, Gutenbergs. Deine Vorgänger trugen den Regen. Frage Du ihn Geste als das natürliche Widerspielchen derer, die durch ihrer Hände Arbeit dem Blinden vorzuziehen wehren, Segen stiften und ein Beispiel geben.

Wie lange dauern die militärischen Übungen?

Im Reichsgesetzblatt wird eine Verordnung über die Einberufung zu Übungen der Wehrmacht veröffentlicht, in der die Bestimmungen über die Einberufung, die Zurückstellung aus besonderen Gründen und die Auswirkung auf das Dienstverhältnis der Uebenden enthalten sind.

Uebung im Sinne dieser Verordnung ist jeder von Wehrpflichtigen des Verlaubensstandes außerhalb der aktiven Dienstpflicht in Erfüllung der Wehrpflicht oder freiwillig geleistete aktive Wehrdienst. Uebung im Sinne dieser Verordnung ist demnach auch:

- a) die Veranstaltung zur kurzfristigen Ausbildung an Stelle der Erfüllung der aktiven Dienstpflicht,
- b) die Veranstaltung zu sonstigen aktiven Wehrdienst,
- c) die Wiederberufung zum aktiven Wehrdienst nach dem Wehrgeleit.

Die Wehrpflichtigen sind nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen zu Uebungen verpflichtet und können zu Verpflichtungen bis zu folgender Gesamtdauer herangezogen werden:

- a) Als Ersatzwehrl. I. soweit sie nicht zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht ausgehoben werden, 28 Wochen,
- b) als Ersatzwehrl. II 16 Wochen,
- c) als Ersatzwehrl. II 36 Wochen,
- d) als Wehrpflichtige der Landwehr I. und II 16 Wochen,
- e) in Offizieren als Wehrpflichtige des Landsturms I. und II 16 Wochen,
- f) als Offiziere z. B. und Wehrmachtsbeamte z. B. 16 Wochen.

Dienstzeiten von freiwillig geleisteten Uebungen und Beförderungsausübungen sowie Dienstzeiten von sonstigen aktiven Wehrdiensten auf die Dauer der Verpflichtungen nicht angerechnet.

Die Einberufung zu jeder Uebung von mehr als zweitägiger Dauer erfolgt in der Regel sechs Wochen vor Uebungsbeginn. Bei

Wehrpflichtigen, die als Nachersatz einberufen werden, oder bei Mobilisationsübungen kann diese Frist verkürzt werden. Wehrpflichtige, die einberufen sind, können von der Ableistung der Uebung zurückgestellt werden, wenn besondere häusliche, wirtschaftliche oder berufliche Gründe vorliegen. Eine Zurückstellung von Mobilisationsübungen kann jedoch nur in besonders dringenden Fällen erfolgen. Es kann insbesondere zurückgestellt werden:

- 1. ein Wehrpflichtiger, der Eigentümer, Inhaber, Pächter, Betriebsführer oder Betriebsleiter eines landwirtschaftlichen, industriellen, gewerblichen oder kaufmännischen Betriebes ist, wenn ohne diese Zurückstellung die Angelegenheit der Hausstand oder der Betrieb unerbittlichmäßig große wirtschaftliche Nachteile erleiden würde. Der Einberufene muß jedoch den Nachweis erbringen, daß eine Vertretung in der Leitung des Betriebes usw. aus besonderen Gründen nicht erfolgen kann, oder daß kein Vertreter zu finden ist,
- 2. ein Wehrpflichtiger, für den in einem einzelnen dringenden Falle nachgewiesen wird, daß er selbst ohne die Zurückstellung in seinem beruflichen Fortkommen oder in seiner Erwerbsfähigkeit einen untragbaren Schaden erleiden würde, oder daß seine Abwesenheit vom Berufe aus zwingenden gemeinwirtschaftlichen Gründen nicht verantwortet werden kann.

Die Dauer der Zurückstellung ist der Eigenart des Zurückstellungsgrundes anzupassen. In der Regel sind Zurückstellungen im nächsten Kalenderjahr zur Ableistung ihrer Verpflichtung heranzuziehen. Nur in besonders gelagerten Ausnahmefällen ist eine mehrmalige Zurückstellung von Uebungen derselben Art möglich.

Der Einberufene kann bei einer Uebung von mehr als zweitägiger Dauer binnen einer Frist von einer Woche nach Zustellung des Einberufungsbescheides die Zurückstellung schriftlich oder zur Niederschrift bei der Kreispolizeibehörde beantragen. Gleichzeitig ist der Antragsteller die einberufende Wehrverwaltungsstelle hieron schriftlich oder mündlich zu benachrichtigen. Antragstellung oder Mitteilung durch Telegramm ist zulässig. Die Antragsfrist kann für die als Nachersatz Einberufenen auf drei Tage verkürzt werden.

Der Betriebsführer und Unternehmer kann die Zurückstellung von einberufenen Gefolgshilfsmitgliedern bei der Kreispolizeibehörde binnen einer Frist von einer Woche beantragen. Letzten die Gründe für die Zurückstellung erst später, kann der Antrag nachträglich gestellt werden.

Bei einer Uebung bis zur Dauer von zwei Tagen beträgt die Frist für den Zurückstellungsantrag zwei Tage. Nachfalls kann der Zurückstellungsantrag auch fernmündlich gestellt werden, er ist dann unverzüglich schriftlich zu bestätigen.

Die Kreispolizeibehörde prüft den Antrag nach möglicher Befehlsmöglichkeit. Der Wehrbezirkskommandeur entscheidet auf Grund der Feststellungen und Vorlage der Kreispolizeibehörde. Der schriftliche Entscheid ist dem Einberufenen und gegebenenfalls dem Antragsteller zuzustellen und die Kopie der Kreispolizeibehörde mitzuteilen.

Die Leiter von Behörden und Dienststellen des Reichs und der Länder, ferner die Leiter der Gemeinden über 10 000 Einwohner und der Gemeindeverbände sowie die Leiter der staatlichen Hochschulen können die Zurückstellung von einberufenen Beamten, Angestellten und Arbeitern von Uebungen beantragen, wenn deren Vertretung aus zwingenden dienstlichen Gründen nicht möglich ist oder ein Vertreter nicht gestellt werden kann. Im Antrag sind Grund und voraussichtliche Dauer der Verhinderung anzugeben. Das Antragsrecht der Leiter der Gemeinden und Gemeindeverbände gilt auch für die Organe der zu den Selbstverwaltungsvorparaten zugehörigen öffentlichen Betriebe. Für Beamte, Angestellte und Arbeiter der Behörden, Anstalten und Stützungen des öffentlichen Rechts sowie der berufständlichen Selbstverwaltungsvorparaten, der Organisationen, ferner der Gemeinden bis zu 10 000 Einwohner und der zu ihnen gehörenden öffentlichen Betriebe können Zurückstellungen beantragen. Dasselbe gilt für die Leiter und Leiterinnen sowie die sonstigen Beamten der öffentlichen Schulen.

Für die hauptamtlich beschäftigten Personen der Dienststellen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände kann der Stellvertreter des Führers Zurückstellung beantragen. Die Zurückstellungsanträge sind bis spätestens zwei Wochen nach Zustellung des Einberufungsbescheides an den Einberufenen schriftlich anzubringen. Die Wehrverwaltungsstelle zu richten, notfalls mündlich oder fernmündlich unter unverzüglicher schriftlicher Bestätigung. Der Wehrbezirkskommandeur hat dem Zurückstellungsantrag in der Regel zu entsprechen. Der Antrag kann nur abgelehnt werden, wenn zwingende mehrdienstliche Bedenken dies erfordern. Die Zurückstellung kann für die Dauer der Verhinderung, höchstens jedoch für ein Jahr, erfolgen.

Der Betriebsführer und Unternehmer muß die einberufenen Gefolgshilfsmitglieder zur Ableistung der Uebung beurlauben. Die Wehrverwaltungsstelle zu entscheiden, tritt auch dann ein, wenn der Einberufene im Auslande beschäftigt ist. Das Gefolgshilfsmitglied hat den Einberufungsbescheid mit dem Urlaubsantrag unverzüglich dem Betriebsführer und Unternehmer vorzulegen. Die Vereinbarung zu einer Uebung mit dem Betriebsführer und Unternehmer nicht das Recht, das Arbeitsverhältnis zu kündigen. Ein befristetes Arbeitsverhältnis wird durch die Einberufung zu einer Uebung nicht verlängert. Überausnahmige Bedenken hinsichtlich der Uebung ausfallen Zeit anfallen können werden. Das Gefolgshilfsmitglied hat gegenüber dem Betriebsführer und Unternehmer für die Dauer des Uebungsurlaubs seinen Anspruch auf Zahlung von Arbeitsentgelt und sonstigen Bezügen.

Uebungsurlaub darf auf Erholungsurlaub nicht angerechnet werden. Lediglich, wenn der Betriebsführer dem Einberufenen das Arbeitsentgelt und sonstige Bezüge weiter bezahlt, kann er den Erholungsurlaub in dem laufenden oder in dem nachfolgenden Urlaubsjahr um ein Drittel kürzen. Wird das Gefolgshilfsmitglied in einem Urlaubsjahr zu mehreren Uebungen einberufen oder findet in einem Urlaubsjahr zugleich eine Urlaubsfortsetzung aus dem Vorjahre statt, so darf der Erholungsurlaub insgesamt um nicht mehr als zwei Drittel gekürzt werden. Den Gefolgshilfsmitgliedern müssen fünf Urlaubsfortsetzung in jedem Urlaubsjahr des dem ihnen zurechenbaren Urlaub mindestens sechs volle Arbeitstage aus Urlaubsfortsetzung verbieten.

Die Dienstbesüge der Beamten sind während des Uebungsurlaubs für die einzelne Uebung bis zur Höchstdauer von 28 Wochen, ferner für notwendige Reisekosten, die außerhalb des Uebungsurlaubes und Entlassungsurlaubes liegen, zuzugewähren. Dies gilt auch für die zwischen zwei Uebungen liegende Zeit bis zur Höchstdauer von drei Tagen. Der Erholungsurlaub der Beamten ist in dem laufenden oder in dem nachfolgenden Urlaubsjahr um ein Drittel zu kürzen.

Kampf

Kampf ist wachende Kraft, ist beflügeltes Ringen;
Kampf ist Wetter und Sturm, drohendsten Schläge Gewalt.
Kampf ist krausender Strom und fähreres Ringen,
Sturz der Kavine zu Tal, Fern zu Frühen geballt.
Kampf ist auch freudiges Licht an der tiefsten Nacht;
Kampf ist der Knospe Drang, der ihre Hülle zerbricht;
Kampf ist der Aufstieg der Seele aus finsterner Tiefe, aus Schäften,
Kampf ist der sehrende Wunsch jeder Seele nach Licht.

Alles im Leben ist Kampf, wenn sich die Kräfte entfalten;
Auch Licht und Leid sind Kampf, Kämpfe der Liebe und Tod.
Wichtige Formen des Seins, die fest sich fassen lassen,
Nur der Kampf sie erweist, schwebend nach höherem Gestalt.
Tag reißt sich fessend zu Tag, und Stunde löst sich an Stunde,
Jede Sekunde geschwist, streben von Stärke und Mut,
Alle Hände verflochten zu unbestärem Wunde
Und gefammelte Kraft wie eines Staufes Fluß.

Alle Entwidlung braucht Kampf mit Leib und mit ganzer Seele.
Wer nicht mehr kämpft, erliegt ermatet und stirbt.
Wer aber kämpft, klarfüchtig, daß nichts er versteht,
Und seines Zieles bewußt, das er als Kämpfer umwirbt,
Dem winkt des Sieges blante, schimmernde Krone,
Die ihm nur dient, um neue Werke zu tun;
Denn nach dem Kampf winkt nicht die Ruhe zum Sohne;
Neue Tore öffnen zu neuen Zielen sich nun.

Weiter ziehen die Tage wie strömende, flutende Wellen,
Still oft, besinnlich und mild, wie eine ärtliche Hand;
Doch oft sich häumen und fützend in brauenderen Fällen,
Wild zerschendend und reißend das fegeordnete Land.
Kampf zwischen Himmel und Erd', Kampf zwischen Elementen,
Die als Gegenpart nimmer können sich finden vereint;
Doch wird der Kampf zum Siege sich de u immer wenden,
Der das Gute behält und das Böse vermeint.

Ewig brandet der Kampf, nie endet befreierdes Ringen.
Weiterumhürmt geht der Held seinen unstillen Pfad,
Sich gleich dem Adler herab auf fähreren gespannten Schwingen,
Und sein eigener Wille wird dann zur eigenen Tat.
Wußt und Wußt sind nie des heftigen Kampfes Befahrung,
Sondern Wunsch im Weiten ist es und formende Tat.
Dort hat der Frieden auch Heimat und dauernde Wohnung,
Kampf bahnt Wege empor, bereitet den steigenden Pfad.

Leben heißt kämpfen, nur kämpfen um Lebenswerte.
Immer durch wetternden Kampf hat flutendes Leben erst Wert.
Durch der Gestirne Kreis trägt uns die schwebende Erde,
Deren Schuß uns empfindt und uns fesselt und gebärt.
Schmerz und Freude, zwei Gegner, sie liegen beifammen
Und begleiten getreu jedes Werden der Tat.
Schmeibet den Willen zur Tat in wehrhaften Kampfes Flammen,
Wenn sich fordernd der Tag, fordernd die Stunde nah!

Dröffel.

Die schönste Errungenschaft der Technik ist der Rundfunk

Er vermittelt Ihnen Kunstgenuß und Unterhaltung und gestaltet Ihre Freizeit interessanter. — Für die richtige Auswahl eines guten Empfangsapparates sorgt

Vosgerau am Damme

Eigene Rundfunk-Reparaturwerkstatt, Oldenburg, Ruf 5039

Aus der Oldenburger Heimat

Beilage der „Oldenburger Nachrichten“ vom Sonntag, dem 2. April 1939 / Nr. 10

Seeräuber auf der Nordsee

Aus einer alten Familienchronik

„Seeräuber!“ Dabei denken wir an Klaus Störtebeker, dessen fähiges Wesen und stolzes Sterben uns alle einmal begeistert hat. Weit liegt das zurück, viele Jahrhunderte, und mit ihm scheint uns die Seeräuberei an der heimischen Küste geblieben. Aber noch vor 120 Jahren trieben Seeräuber in der Nordsee ihr Unwesen, überließen friedliche Kaufschiffe, machten die Besatzung nieder und führten die gefangenen Schiffe in ihre Raubnester an der afrikanischen Küste. Ein Leiches war es wohl für die europäischen Mächte gewesen, diese Raubhorden auszuhoben, aber keiner ahnte denn anderen den Weg dieser Küstenplage. So durfte die arme durch die napoleonischen Kriege gehetzte Bevölkerung auch jetzt nicht in Ruhe ihrem Handel nachgehen; immer wieder tauchten die fremden Räuber auf, die sich bis dicht an die friedlichen Küsten wagten.

Im Jahre 1818 geriet auch der friedliche Seemann Casßen Jantzen Casßen, dessen Familie später in Walle wohnte, in afrikanische Gefangenenshaft, mit ihm der Fehrländer Galleß und der Oldenburger Arend Wente. Es war am 15. Mai, ein Tag voll Sommerhelle; aber die Nordsee spannte sich der blaue Himmel. Behändig glitten die schmucken Segel von Casßen und Galleß, die „Zalette Sophie“ und „Ocean“, dahin. Sie hatten in Ostindien die Weizen für Ostasien geladen. Vom Äquator sang Harmonikapfeife, und die beiden Kapitäne hielten von Deck zu Deck einen gemächlichen Rückschritt. Plötzlich blühten Casßen beide Augen schief in die Ferne. „Schiff voraus!“ schrie er laut.

Am Horizont waren zwei große Fregatten aufgetaucht, die mit knatterndem Segeln auf die beiden Kaufschiffe zuckten. Am Deck flatterte die schwarze Piratenfahne. Wenden, auf die Maasbindung lossteuern! Wäre näher und näher kamen die Schiffe. Schon konnte Casßen die schwer beladenen Seeräuber erkennen. Im Augenblick waren die beiden Segler erreicht. Der Entschluß lag ihnen in klarem Bewußtsein. Der Entschluß die menschliche Besatzung an Bord, nach nieder, was sich ihr in den Weg stellte. Auf der „Ocean“ machten sie nur Galleß und dessen jungen Sohn zu Gefangenen, auf der „Zalette Sophie“ wurde alles hingenommen bis auf Casßen und einen Matrosen. Die beiden Schiffe wurden unter Bedeckung der einen Fregatte nach Zanger gelodert.

Das andere Schiff mit den vier Gefangenen an Bord setzte seinen Raubzug auf der Nordsee fort. Wenn wieder einmal ein hartloses Kaufschiff gefangen war, so erludnen Galleß und Casßen nur davon durch das wilde Gefühl, das zu ihnen in ihr finstres Bewußtsein herunterdröhnte. Sie wurden in dunkles Leben. Das Loch, in dem sie mit vier Mann haften, starrte vor Dreck, das Essen war ein jämmerlicher Fraß. Am quälendsten aber war der Durst, denn lange nicht konnten sie sich entschließen, das Spülwasser zu trinken, das ihnen ihr Herkommenler hineinbrachte. Täglich kamen diese Taufeil sich neue Qualereien aus. Sollten sie denn niemals aus dieser Höle erlöst werden? Da wühlten ihnen die Natur selbst helfen zu wollen. In der Wiscaba brach ein schwerer Sturm los, ein großer Teil der Latelage ging über Bord, und das Schiff war in höchster Gefahr. Da ließ der Anführer die Gefangenen holen, und den erkrankten Seelen den Weg an, das Schiff zu retten.

Über wenn sie nun auf Erleichterung oder gar Befreiung gerechnet hatten, so hatten sie nicht mit der Brutalität der Zumeilen gerechnet. Die fielen über ihre Netze her und blünderen sie noch gänzlich aus. Casßen verlor nun auch seine gelobte Uhr, ein Wundschmerz seiner Frau. Dann wurden sie wieder in ihr Loch gesenkt. Am 23. Juni fiel die Fregatte Zanger an den anderen Kaufschiffer und die beiden aufgebracht Schiffe. Dann ging die Fahrt weiter nach Gibraltar. Aber obgleich dort fünf holländische Segler lagen, gelang es den Gefangenen nicht, den Seelenten Nachricht von ihrem Unglück zu-

kommen zu lassen. Mitleid, Mitleid, Mitleid und vollkommen verdrückt kamen sie in Tunis an, wo sie von der Zeit abgetrennt werden sollten. Die Seeräuber wurden sie in ein Nachhaus geflocht, aber der Tod wagte nichts Ernstliches gegen die Deutschen vorzunehmen. Es wies ihnen ehemalige Wohnungen von Sklaven an, die so niedrig waren, daß die hochgewachsenen Männer nur gebückt darin gehen konnten. Fenster hatten diese Höhlen nicht, und so all dem Ungemach kam das furchtbare Ungeheuer.

Am 7. August bekamen Casßen und Galleß Besuch von dem Oldenburger Arend Wente, der mit sechs Mann gefangenengeht war. Wente war ein recht rühriger Mann, und schließlich gelang es ihm, die Verbindung mit dem dänischen Geschäftsträger Gertsen herzustellen, der auch die oldenburgische Regierung vertret, obgleich Oldenburg seit 1773 nicht mehr dänisch war. Gertsen's Bemühungen verbanden es die Gefangenen, daß sie mehr Bewegungsfreiheit erhielten. Sie durften nun in der Stadt wohnen, aber abreisen lassen wollte man sie immer noch nicht — Vorgesetzt sollten sie zahlen. Da kann Casßen darauf, sich mit Gertsen zu besprechen. Ein altes Boot, das einen von Matrosen aufgeschleppt hatte, wurde wieder instandgesetzt, und nun warteten die Deutschen auf irgendein europäisches Schiff. Endlich lag eine englische Fregatte in Tunis vor Anker.

In einer dunklen Herbsnacht (es war am 18.

Oktober, dem Jahrestage der Völkerschlacht von Leipzig), da schloßen sich die elf Mann zum Kiste. Casßen ruberte mit Galleß, dessen Sohn und drei Matrosen zur Fregatte. Schnell wurden die Engländer verhandelt, und mit aller Kraft ruberte Casßen zurück, um Wente und die übrigen vier Matrosen zu holen. Als alle gerettet waren, standen Casßen die Tränen in den Augen. Frei waren sie nun und konnten beim zu Frau und Kind, aber bettelarm mußten sie gemorden. Verloren waren ihre Schiffe, in denen eines gefährlichen Lebens Arbeit steckte. Die Fregatte nahm Kurs nach Malta. Aber nun verperrten die Winterstürme dem Heimtredenden den Weg. Galleß und sein Sohn trieb die Ungeduld, die Fahrt auf einem Seelenverkauf zu wagen. Casßen und Wente aber mußten ein Vierteljahr auf Schiffsgelände nach England warten. Aber beschrieb Casßen's Freude, als er in London erfuhr, daß die Engländer den Seeräubern seine „Zalette Sophie“ und Galleß' „Ocean“ wieder abgenommen hatten. Nach fast einem Jahre, dem 7. April 1819, lebte Casßen zu seiner Familie heim. Seine Frau hatte Trauerfieber um ihn angelegt, denn all die Zeit hatte sie keine Nachricht von ihrem Mann erhalten. Jetzt mochte sie kaum das Glück fassen, daß ihr Casßen lebend und gesund den Seeräubern entkommen war und die „Zalette Sophie“ wohlbehalten vor Anker lag.

Von der Garreler Heide

Im Jahre 1621 wird eine Frau hart gestraft, die einer anderen Frau wutenitramm die Worte ins Gesicht geschleudert hatte, „Sie wolle, die andere wolle mit ihr in der Garreler Heide“. Diese Worte waren eine Beleidigung und Drohung. Was darunter zu verstehen ist, geht aus dem Nachfolgenden hervor. Wer bei Warburg die Heerstraße verläßt und über Mittel, zwischen den schönen Wäldungen Lütteler Föhrenfarnp und Eibid hindurch in die weite Auenlandschaft kommt, gerät hier in eine Einsamkeit, die er kaum erwartet hätte. Nur selten gewahrt er ein Haus. Schemals war es in dieser Gegend noch einfacher, denn die Kolonien Petersdorf, Mikolaudorf, Keller Höhe und Fal-

kenberg befanden noch gar nicht. Weiße Weide umgab den Rand eines moorigen Gebietes und kaum ein nur bei trockenem Wetter passiergefühlt haben. Die Heide bei diesem Dorf mag ein Schutzpunkt für stichtisches Gelande gewesen sein oder aber es taunte in alten Säufern von Spulgeschern, die in der Garreler Heide ihr Unwesen trieben. Da wird es fürwahr kein frommer Wunsch gewesen sein, wenn jemand im höchsten Berne wünschte, mit dem Wiberfacher allein in der Heide bei Garrel zu wessen, denn ein dort Erzhlagener konnte auf immer verschwinden und ein ruchloses Verbrechen blieb so aller Welt verborgen.

Wirksame Strafarten früherer Zeiten

Von wirksamen Strafarten früherer Zeiten ist manches in alten vergilbten Papieren zu lesen. Die drastische Art der Ahndung eines Verbrechens schien unseren Vorfahren immer noch als das wirksamste Mittel zur Abschreckung. Ein junges Mädchen, das unehelich und gegen seine Eltern ungebührlich gewesen war, wurde auf Befehl der Obrigkeit zum Stadtdiener in dem Hofstokel beim Lappon „öffentlich mit Ruten gestrichen“. Eine Waag, die sich halb verkommen hier herumgerieben, unehelich gelebt und vor den Eltern gebietet hatte, wurde mit einer Schellenkette behängt, ihr in jede Hand ein Fuchsschwanz gedrückt, durch die Straßen Oldenburgs geführt und gewiß von einem johlenden Menschenhaufen begleitet. Darauf wurde sie aus der Stadt verwiesen. Dies geschah meist bei Sonnenuntergang, und es folgte dem Ausgewiesenen der Stadtdiener, um zu sehen, ob der Uebelthäter sich auch „von hinnen begeh“. Andere Verbrecher wurden an den beiden Halseisen, hier Raak genannt, ausgeführt, von denen das

eine beim Heiligengeisthof, das andere an der Mauer zwischen Lamberitzhof und Rathaus stand. Auch dort waren sie dem Uebelmut der Jugend ausgeführt. Wer sich auf der Bürgerwache etwas zuschulden kommen ließ, mußte zur Strafe mit einem doppelten Galen und vier Musketen belastet Schilwacht stehen. In dem sogenannten Bürgergewahrsam über dem Gaertner waren eiserne Ketten und Arme- und Beinholzer, sowie andere Torturwerkzeuge untergebracht, mit denen mancher widerständige Bürger Bekanntheit machte. Haftverhärthungen konnte man ebenfalls. So war eine solche die viele Tage andauernde ausschließlich Ernährung des Häftlings mit Wasser und Brot. Ferner gab es hier die „Schwarze Kammer“, in die besonders hartnäckige Verbrecher eingesperrt worden sind. Auch die Hinrichtungen waren öffentlich und geschahen unter Teilnahme fast der gesamten Bevölkerung vor den Toren unserer Stadt. Durch diese abschreckenden Mittel der Rechtspflege verbrach man sich den größten Erfolg, und das wird auch der Fall gewesen sein.

Das Oldenburger Heimatmuseum

Von Anna Kufferath

Heimat! Ein kleines Wort nur, und es birgt doch so große Werte in sich, die wir eigentlich erst ganz zu würdigen verstehen, wenn wir älter geworden sind. Dichter alter Väter singen von ihr und preisen sie. Unter Marzschändler spricht zu uns mit den Worten, daß der, der die Heimat nicht liebt und nicht ehrt, des Glückes in der Heimat nicht wert ist. In der Fremde Weisende treibt oft eine unflüchtige Sehnsucht, einmal nach Heimatluft zu atmen, und der Wunsch, bereit für immer auszurufen in Heimatlande. Es liegt im tiefsten Wesen und im Verstand unserer Bewegung, die Liebe zum Heimatboden und zum Heimatmitte mit allen Mitteln zu fördern und zu vertiefen. Ja, diese Aufgabe ist im tiefsten Sinn eine religiöse, denn die Beziehungen unserer Weltansicht zu unserer Heimat sind ja Gottes Werk.

Unser Vaterland bietet uns, die Heimatpflege zu fördern, mangelndes Schicksal, Lebenswürdiges und Verreiches, das uns aufzudecken läßt, und vieles, was das andere Städte in der Größe Oldenburgs nie beenden können. Wir sollten uns jetzt dankbar erweisen und mit offenen Augen und warmen Herzen das uns Gebotene hinnehmen. Schon seit vielen Jahren bestreben wir in dem Oldenburger Heimatmuseum, einer Stiftung des früh verstorbenen Leopold Franke, ein Bild Heimatgeschichte und darum eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über Oldenburger Männer und Frauen, die unserer Stadt Würdigen waren. Man mühte sich Wortlos über das Heimatmuseum die Worte stellen: Wohl dem, der seiner Vater gern gedenkt!

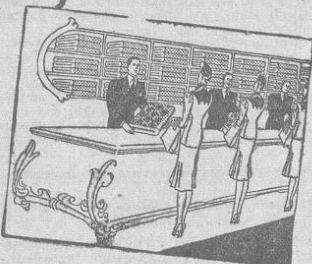
Wir alten Oldenburger wissen den Wert dieser Sammlung des Museums fast schon zu schätzen. Aber das ist nun einmal das Los der Welt, daß das Alter naturgemäß der aufstrebenden Jugend weichen muß. Wir, die wir unsere Heimat vor einem halben Jahrhundert und noch darüber hinaus kannten, sind glücklich, daß uns in Bildern aus vergangenen Tagen wieder erhellt, was der Zeit zum Opfer fiel. Schon aber kommen nach uns neue Generationen. Auch diese sollen sich um das Gelebte scharen, das uns aus jenen Räumen zu uns spricht. Es muß auch bei der Jugend das Interesse für die Vergangenheit Oldenburgischer Geschichte geweckt werden. Man darf nicht müde werden, ihr immer wieder aus Oldenburgs Vergangenheit zu erzählen und den Sinn für das Eink zu wecken. Ich weiß natürlich auch, daß das mit dem bloßen Ansehen der Bilder an den Wänden nicht getan ist. Das lebendige Wort muß sprechen und das leidenschaftliche Empfinden muß es lenken und damit das Eindringen in den reichen Stoff oldenburgischer Vergangenheit zu erzählen und den Sinn für das Eink zu wecken. Ich weiß natürlich auch, daß das mit dem bloßen Ansehen der Bilder an den Wänden nicht getan ist. Das lebendige Wort muß sprechen und das leidenschaftliche Empfinden muß es lenken und damit das Eindringen in den reichen Stoff oldenburgischer Vergangenheit zu erzählen und den Sinn für das Eink zu wecken. Ich weiß natürlich auch, daß das mit dem bloßen Ansehen der Bilder an den Wänden nicht getan ist. Das lebendige Wort muß sprechen und das leidenschaftliche Empfinden muß es lenken und damit das Eindringen in den reichen Stoff oldenburgischer Vergangenheit zu erzählen und den Sinn für das Eink zu wecken.

Seit wenigen Monaten, nach dem Tode Fräulein Helene Anodes, der langjährigen Hilftin des Heimatmuseums, wird es nun von dem seit kurzem im Ruhestand lebenden Rektor Orth betreut. In ihm ist der richtige Mann gefunden worden, dessen Kenntnisse Oldenburgischer Geschichte und Vergangenheit uns überträgt, der sich sehr schnell eingearbeitet hat in diese gewiß nicht leichte Aufgabe, einfach und übersichtlich alles zu ordnen mit bestem Gelingen und selbst begiehrter Gemütsener, auch die Führung des Museums auf Wunsch übernimmt. Machen wir einen Rundgang durch die Räume. Wir haben einen reichen Gewinn zu buchen. Durch das Franzenszimmer, an dessen Wänden die Bilder der Eltern des Gründers nie auch das festige hängt, finden wir auch dasjenige der hochwollen Vertreterin seines Lebens und seiner Arbeit, Fräulein H. Anode. Pfeilbold ist der Raum dem Ansehen der vier Heimatgegangenen gewidmet.

Wir betreten das Fürstenzimmer. Da

Wer „Lavabel“ sagt, muß erst „Bemberg“ sagen!

... dann zeigt der Verkäufer ganz von selbst den „Bemberg“-Kantendruck in Gold als Zeichen der Echtheit. Dann kaufen Sie wirklich „Bemberg-Lavabel“, den herrlichen, fließenden Stoff für das modische Kleid, bezaubernd im Muster, bezaubernd in Farbe und Fall.



Bemberg
Lavabel
der Modestoff

größen uns die Willkür des Großherzogs Paul Friedrich August und seiner dritten Gemahlin, Cacilie, die wir als Verfasserin der Nationalhymne kennen. Wir leben den Großherzog Peter mit der Großherzogin Elisabeth und erfreuen uns an den ebengeschiedenen Gelächern der jugendlichen Herzoginnen Annale, der späteren Königin von Griechenland, der Prinzessinnen deren Ehre mit dem Baron Washington damals wie von sich reden machte, die äußerst glücklich, wenn auch in befehlenden Verhältnissen, in Graz lebte. Friedrich August, der letzte unserer Großherzoge, und die zankende Altprogräbin seiner ersten Gemahlin, der preussischen Prinzessin Elisabeth, die von Elisabeth Graupenhain, dem Hamburger Vater, angefertigt wurde, erinnert mich an manches schöne Erleben aus der Kinderzeit, da wir Mädchen uns die Fänge fast abließen, um dem jungen eben vermählten Paare zu begegnen, bis es uns vom Direktor ernstlich verboten wurde. Neben dieser idealen Begegnung wurden wir Schulmädchen aber auch in materieller Hinsicht glücklich, da die Großherzogin unsere Schule zu herrlicher Schokolade und Kuchen einlud. Noch viele Familienbilder finden wir, vom Grafen Glimar und ein alterliches Familienbild aus den 90er Jahren (der Großherzog im Kreise der Seinen). Neben diesen Bildern interessiert ein wohl kaum zum zweiten Male erscheinendes Gruppenbild der alten großherzoglichen Verhältnisse, das während eines Besuches der Königin von Griechenland aufgenommen wurde, fern aber die Familie des Hofes und umgewungen im Kreise der Hofdamen, Kammerherren und Erzieher der Prinzessin Friedrich August und Georg mit ihren Gespielen. In diesem Raume hängen nun auch noch Bilder der Dänenkönige, der Gottorfer und ein Steinbild von Vize-Vater Aden aus Westfalen. Graf Anton Günther auf seinem berühmten Pferde, dem Kranich. Betrachtet man diesen Erndt, erndtet man, daß jede einzelne Linie, jedes Strichlein aus Buchstaben gebildet ist und diese Beschriftung die Lebensarbeit Anton Günthers wiedergibt.

Wir verlassen das Willkürzimmer und betreten das nächste. Die Burg oder die Wille betritt. Rechts Ort nennt eine hier mit Bildern geschmückte Wand Odenburger Persönlichkeiten, Förderer des kulturellen Lebens. Und da liegt plötzlich meine Kindheit wieder vor mir, und ich feiere ein freudiges, stilles Aufstehen mit so vielen Menschen einer glücklichen, vergangen Zeit, die nun bei mir unmittelbare Gegenwart wird. Alle bekannte Gesichter sehen mich an, Lebensfreude sprechen aus ihren Zügen. Wie waren sie Verlässlichen. Hier der Oberlammerherr von Alten, dessen großes Kunstverständnis im Odenburger Saal allgemein bekannt wurde. So liegt ihn wieder vor mir mit dem waldben weichen Haar, zu dem sich der kleine schwarze Schnurrbart so eigenartig ausnahm. Woher ich ihn kannte? Er gehörte zur literarischen Gesellschaft, die, von Solim gegründet, jeden Montag zum gemeinsamen und von zwölf Herren, darunter auch der Vater, zur Beratung in der Mitte des Saales saß. Unter obiger Aufschrift Oberlammerherr stand, Adolf Stadl und Dr. Werner, mein Vater, der sich durch sein vielseitiges wissenschaftliches Können einen Namen machte. Dort der Schriftsteller Richard Samel, dessen geistreiche Betrachtungen und Aufsätze über Kunst und Theater in den höchsten Kreisen für Stadt und Land noch heute in bester Erinnerung liegen. Wir sehen Männer des Theaters, unter ihnen den ersten Intendanten Rudolph Staroff. Aus anderen, bunten, wohlklingenden Augen blickt auch Julius Wolfen an. Und wieder sieht die Erinnerung in mir hoch, wie ich kleines Mädchen bei ihm auf dem so breit wie meines Kniebrett an ihm geschnitten lag und mir verwirrt, warum der saum mehr sprechen können wollte. Und ich stundstopf weine in Gesellschaft mit.

Da ist ein Quartett des Schachspielers Verringer in seiner Glanzrolle als Kallist und auch ein Bild Davids, unter dessen energiegeladener Heule unter Theater aufstiege und wieder wie zur Zeit Wolfens in Deutschland von sich reden machte. Auch Musikerbilder jener die Wand, Carl Maria von Weber und Professor Bott, der Dirigent der alten Hofkapelle vor hunderten und mehr Jahren. Auch Dirigenten des Singschloß, mit einem Bilde zumunnengeleht, wie Franz, Wagner, der gute Manns und mein alter väterlicher Freund Albert Dietrich, waden meine Erinnerung, und mit Gefühlen der Wehmüt schaue ich auf das Bild des Mannes, der mir Gedächtnis meines

Woher kommt der Name Schäferstraße?

Die Schäferstraße, die von der Donnerkauer zur Lindenstraße führt, soll ihren Namen von einer vor Jahrhunderten dahelst besagten „Stamberg Schäfer“ erhalten haben. Dem ist nicht so. Die genannte Schäfer betraf sich viel weiter nach Nordost hinaus, hart an der Grenze der hiesigen Feldmark. Im Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Adorthern wird dieser „Stamberg Schäfer“ häufig erwähnt. Die Straße erhielt vielmehr ihre Bezeichnung davon, daß hier der aus Westfalen bei Halberstadt zugezogene Kaufmann Johann Christoph Schäfer im Jahre 1820 eine Eisfabrik anlegte. Die Fabrik hat bis in die 1850er Jahre bestanden. Der gesamte Komplex zwischen Donnerkauer und Lindenstraße, worauf jenen 1864 von den Erben des Kaufmanns Schäfer die Straße angelegt worden ist, gehörte seiner Familie. Die Fabrik bestand aus zwei Wohnhäusern und mehreren Stallungen usw. Schäfers Vorwort genannt. Das Schäferische Wohnhaus, das vor rund 50 Jahren umgestaltet worden ist, ist das Haus Schäferstraße Nr. 3.

Lebens war, dessen große Kunst umherreisen bleiben wird in Stadt und Land Odenburg.

Die andere Wand in demselben Zimmer erweckt unzweifelhaft auch das Interesse der Besucher. Dort hängen die Bildnisse des Kunstmalers Willers, des Seniors der Odenburger Maler, und Schöpfung aus des nun fürzlich verstorbenen Müller vom Ziel, des Theatermalers Profubn, Wilhelmine Mehrens u. a. Und weiter leben wir im Bilde Odenburger Schriftsteller: von Robbe, A. Schwarz, den Hofbuchhändler und humorvollen Begründer des „Volkstheater“, der auch die Vorkämpferin des

Von alten Wind- und Wassermühlen in der Stadt Odenburg

Für das Odenburger Land sind Wasser- und Windmühlen bereits im 13. Jahrhundert bezeugt, während Windmühlen hier erst hundert Jahre später Erwähnung finden. Des Wassers Kraft auszunutzen war auch ungleich einfacher, als die hohen Windmühlengänge aufzurichten, deren Bau auswärtsige Mühlengemeinschaften ausführen mußten. Wie an vielen Stellen im ganzen Land so war es auch in der Umgebung unserer Stadt: der natürliche Wasserreichtum ließ hier schon früh mehrere Wassermühlen entstehen. Diese ältesten Mühlen im Gebiet der späteren Stadt Odenburg, befanden sich im Eigentum der D i e n e r u g e r G e l e n, denen das Mühlenrecht zufand und die auch wohl das Monopol des Mühlengewerbes hatten.

Diese ältesten Wassermühlen in Odenburg werden schon im Lehnregister, das um 1275 entstanden ist, genannt. Den Grafen gehörten binnen Odenburg „de moler“; hierbei kann es sich um die große Wassermühle am Ende der Mühlentrafé und um die ihr benachbarte sogenannte Siedemühle gehandelt haben. Als die Grafen 1345 Odenburg zur Stadt erhoben, bestimmten sie, daß die Mühlen in graflichem Eigentum verbleiben sollten. Es sind wieder die Mühlen „in Odenburg“ die Summe hundert der man hier „Möhlen“ die Wassermühle hat an der Stelle des späteren steinen Elektrizitätswerkes vor der Mühlentrafé gestanden, die Siedemühle befand sich etwas stromaufwärts auf der anderen Seite, etwa dem Eingang in die heutige Amalienstraße gegenüber. Im 16. Jahrhundert hat man beide Mühlen bis dahin außerhalb der Stadtbefestigung gelassen hatten, mit in den Wall einbezogen. Zu diesen Mühlen brachten sowohl die den Grafen pflichtigen Bauern aus der Landgemeinde, als auch Bürger aus Odenburg ihr Korn, und hofdienpflichtige Bauern, z. B. aus Zwischmühl, mußten das Mühlengebäude freis in gutem baulichen Zustande halten.

Die Wasser hofdienpflichtigen Bauern mußten das Mühlengerät instandhalten, und Bauern aus der Landgemeinde Odenburg hatten das der Reparaturen der Mühlengebäude erforderliche Holz zu liefern und herbeizuführen. Die Siedemühle wurde von den Bauern aus Oden, Bloß, Weßeln, Wehen und Ebborn unterhalten. Beide Mühlen wurden von der Landesherlichkeit verpachtet; unter den Pächtern waren aber nicht nur Müllerleute, sondern auch ein Richter, eine Witwe u. a. Einmal werden sogar sämtliche Gemarkungen der Landgemeinde Odenburg und des Amtes Nahe als Pächter genannt. Die Mäher, welche dem Betrieb in beiden herrschaftlichen Mühlen verstanden, hatten oft genug mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Als und es war zu geringes Wasser da, dann traten die hofdienpflichtigen Bauern nicht zu den befohlenen Ausbesserungsarbeiten an oder gestellten die Wagen und Pferde nicht, dann gab es Streit mit den Leuten, die ihr Getreide zum Mähen brachten und mit den Festungsoffizieren, die einen Kampf an, weil er sich befand, das Staunen des Wassers schade den den Mühlen benachbarten Festungswerken. Die Bauern zu Pächterwerke und Dömlinge lagten über Ueberbrennen ihrer Äcker, hervorgerufen durch die Regulierung der Wasserläufe zugunsten der beiden Mühlen, aber auch die Leute zu Jungeln, Wälder und Straß protestierten. In trockenen Sommern hatten beide Mühlen nicht genug Wasser, dann ging viel Verdienst verloren, weil die Pächter ihre Getreide noch auswärts schafften.

Von der Siedemühle, die etwas oberhalb der großen Wassermühle lag, ist noch zu berichten, daß um 1624 im hinteren Teil des Siedemühlenganges auch eine Holzgängerinmühle eingerichtet wurde, während die Siedemühle selbst Weizenmehl verarbeitete. Von der Siedemühle schon um 1700 nichts mehr. Die Siedemühle lag um 1800 still. Eine Zeitlang war darin eine Schenkwirtschaft, die in keinem guten Ruf stand. Bis etwa um 1850 hand die Siedemühle noch, dann mußte sie weichen, als kurz danach die Amalienstraße angelegt wurde und einen Zugang zur alten Hünnestraße erhielt. Seit mindestens den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts arbeitete auch die große Mühle nicht mehr. Im Jahre 1891 wurde an ihrer Stelle das sogenannte neue Elektrizitätswerk angesetzt, und seit jener Reihe von Jahren ist auch dieses verschwunden. Die junge Generation der Odenburger weiß kaum mehr etwas von den beiden alten und für die Versorgung der Stadtbefölkerung einst so wichtigen herrschaftlichen Wassermühlen an dieser Stelle.

Eine weitere, der Landesherlichkeit gehörende Wassermühle stand am Damme vor der Stadt. Hier verlief ein schmaler Arm der Summe, der das obere Flußbett mit dem unteren verband. Diese Mühle, die etwa 1740 erbaut wurde, trieb die Straße Am Festungsgraben ihren Weg nach. Wann diese Wassermühle errichtet wurde, ist unbekannt. Auf dem Stadtplan vom Jahre 1598 ist sie bereits vorhanden. Sie wird, wie die anderen graflichen Mühlen, Getreide verarbeiteten. Bauern von jenseits der Summe, aus Sifersburg, Wimmerfeld, Street usw. zu dieser

Leben rief, den Oberamtsdirektor Stadlerjan und seinen Vetter, der durch seine Sammlung Odenburger Sagen bekannt wurde, der Theodor Bedelius, deren Dichternamen Theodor Julius war, deren vollständige Erzählungen „Das Land“, aus dieser Zeit u. a. wir allen als Bild recht erfreulich auch unter diese Schriftsteller eingereiht. War er doch der Vorsitzende des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung und arbeitete mit an dem großen mittelneuerdeutschen Wörterbuch.

Schnell noch einen Blick auf die zeitgenössischen

Mühle. Auch hier mußten hofdienpflichtige Holz liefern, Ausbesserungen hofdienpflichtigen u. Die Dammühle wurde, wie die übrigen Mühlen, am Westende verpachtet. Auch ihr Betrieb ging im vorigen Jahrhundert ein, und im Jahre 1912 verfiel auch das alte baufällige Mühlengebäude. Odenburg war um ein Stück romantischer armer geworden.

In unmittelbarer Nähe der Dammühle entstand das Jahr 1612 eine Papiermühle, ebenfalls grafliches Eigentum. Anfangs florierende der Betrieb ganz gut, aber schon bald lohnte sich die Sache nicht mehr, und die Mühle ging ein. Ein Versuch, 1740 wieder eine Papiermühle hier einzurichten, mißlang, ebenso ein erneuter Plan im Jahre 1793.

Dagegen hatte eine Kupfermühle, die neben der Dammühle entstehen sollte, mehr Aussicht auf Entwidlung. Man gedachte, jährlich etwa 1000 Pfund Kupfer aus Schweden nach Odenburg zu schaffen, und in der Kupfermühle, für die sich Graf Anton Günther selbst interessiert, zu verarbeiten. Alle 14 Tage sollte ein Schiff die fertigen Kupfer- und Messingwaren nach Hamburg verfrachten. Aber aus dem ganzen Plan wurde nichts, und Odenburg blieb ohne Kupfermühle. Im der oberen Summe lag noch um 1595 eine Pulvermühle, von der weiter nichts bekannt ist.

Wann die Graf Anton Günther gehörende Windmühle vor dem Festungswall beim Neuen Hause errichtet worden ist und welchen Zweck sie dienen sollte, ist nicht festzustellen. Aus dieser Anlage scheint auch nichts geworden zu sein. Man hat keinerlei Nachrichten davon, wie lange hier eine Mühle existiert hat. Bekannt ist nur, daß das sogenannte Neue Haus nächst die Wohnung eines Müllers gewesen ist, und daß sich auf der westlichen Werdemarkthälfte ein Hügel, der „Windmühlengraben“ befindet hat, auf dem die Mühle gestanden haben soll. Der Hügel wurde um 1707 von Bürgern abgetragen und nur noch ein schwacher Rest war zu hundert Jahre später zu sehen.

Nach der Betrachtung der herrschaftlichen Mühlen wenden wir uns der Saarenmühle zu, die als einen wichtigen Betriebe, und den von Privatpersonen errichteten Mühlen zu.

Die Saarenmühle, ebenfalls eine Wassermühle, hat schon vor dem Jahre 1375 bestanden und gehörte damals den Rittern von Geors; die im gen. Jahre Mühle und dazu gehörige Ländereien an die Bürger der Stadt Odenburg veräußert. Fortan verpachtete die Stadt die Saarenmühle an tüchtige Müllerleute. Hierbei stand die Wäderring ihr Korn und ihr Kaufleute wurden in der Vorstadt errichtet. Den graflichen Mühlen war die Saarenmühle im Besitz der Stadt eine Konkurrenz, und es wurde durchgesetzt, daß in der Saarenmühle nur während des Winters gemahlen werden durfte; dann aber hinderte die Eisgänge den Betrieb. Nicht immer wurde der Saarenmühle verpachtet, und wieder nahm die Stadt den Betrieb in eigene Verwaltung; einige Jahre, um 1760, hatte die Wäderring die Mühle gepachtet. 1788 kaufte der Staat Gebäude und Mähergatter, 1790 wurde alles abgebrochen. Das Gebäude der Saarenmühle kam 1855 an die Grafen von Odenburg, die in dem Jahre einen Hundert auf der Mühle stehende Kruggerichtigkeit wieder ausgab und in einem neuen Hause Schmelzwirtschaft begann. Seit der Zeit besteht der „Ammerländer Hof“, während die letzten Rutilen der ehemaligen alten Wassermühle bereits vor 50 Jahren verschwunden sind.

Die geschätzten Wind- und Wassermühlen waren die ältesten Betriebe dieser Art. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden im ganzen Lande zahlreiche neue Windmühlen errichtet. So entstanden auch in unmittelbarer Nähe der Stadt mehrere neue Windmühlen, von denen sich einige für längere Zeit behaupten konnten, während andere schon bald wieder eingingen. Die erste, von einem Privatmann erbaute Mühle, war wohl die bereits um 1650 als verfallen erwähnte, in der Nähe der Quelle der Hahurter Bafe, nordöstlich von Alexanderstraße liegende Sunde. Peters Mühle. Es war eine Wassermühle, an einem der graflichen Mäherleuten gehörte. Warum diese Wassermühle aufgegeben worden war, ist unbekannt, ebenso wann sie errichtet wurde.

Ein Jahrhundert verging, bis wieder der Versuch zur Anlage einer Mühle gemacht wurde. Im Jahre 1790 wurde ein Ausländer, Mühlbaumeister Spangh, von dem Konzeßion zur Anlage einer Schelbe-Gersteinenmühle erteilt und, nachdem die Regierung fast gewordenen Bedenken gestreut hatte, hierzu Erlaubnis. In den folgenden Jahren kam es zum Bau dieser Windmühle auf dem Stau, da, wo später das „Sonne-Getel“ war. 1748 erhielt der Eigentümer der Mühle ein Privilegium, behaltend, daß in den nächsten 30 Jahren, in einem bestimmten Umkreise keine ähnliche Mühle errichtet werden durfte. Diese, im Jahre 1741 errichtete Windmühle, brannte 1747 ab. Im nächsten Jahre erlangte an der nämlichen Stelle eine neue feinerne Windmühle, die eine Grupp,

schen Gruppenbilder aus dem regen literarischen gefüllten Leben in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts verweist und die Wille Hermann Wilmers von seinem Berliner Freund Augustin ansetzt (die so unendlich lebendig wird, daß man glauben könnte, nicht mit seiner oft rauffingenden Stimme sprechen zu hören), geben wir nun in den nächsten Raum, in dem wiederum alles wunderbar überflüssig geordnet ist. Auch er steht unter dem Namen „Odenburger im Bild“. Von ihm und anderen Räumern werde ich das nächste Mal erzählen.

Grauen- und Dömlühle war. Während der französischen Besetzung Odenburg (1811-14) war dem Müller gestattet worden, auch Getreide zu vermahlen. Dies Vorrecht wurde nachher von der Regierung bestritten; als aber in den 1840er Jahren hier Mangel an Mehl für den Handel wurde, durfte in der jetzt den Kaufleuten Schömann gehörende Mühle wieder Getreide verarbeitet werden. 1862 traf diese Windmühle, die ein Wäherzeichen unserer fast mittelalten Stadt war, wiederum das Schicksal, in Flammen aufzugehen. Das Haus und den Platz erwarb der Müller Hemmen, der 1864 eine neue Windmühle erbaute. Diese ist 1874 abgebrochen worden.

Am Stau war inzwischen eine zweite Windmühle entstanden. Der Kaufmann und Müller Lehner erbaute, nachdem er die Konzeßion erhalten hatte, im Jahre 1801 etwa gegenüber der Schömannschen Mühle eine Schöbren- und Dömlühle. Getreide zu vermahlen, war ihm unterlag, worauf 1815 mehrere Lehner, daß er auch Buchweizen, Haier- und Gerstengröße verarbeiten durfte. Die späteren Müller verjudeten mehrmals, die Erlaubnis zur Einrichtung eines Wehlanges zu erhalten, doch ohne Erfolg. Als der Posthalter Lehner die Erlaubnis besaß, richtete er sie auch als Holzgängerinmühle ein. 1817 wurde die alte Schöbrenmühle abgebrochen und durch eine neue ersetzt, die im Jahre 1822 verfiel.

Die dritte Windmühle am Stau ist 1848 entstanden. Sie erhob sich an der Einmündung des Dömlerflusses in die Summe und war mit einem Schelbeort verbunden. Auch hier kam es nicht zur Genehmigung. Getreide zu vermahlen, doch erreichte der Eigentümer, Zimmermeister Meyer, daß er einen Zementgang und eine Mühlgebrennerei anlegen durfte. Als alle diese Einrichtungen nicht allein mit Windkraft betrieben werden konnten, wurde die Mühle zur Dampfmaschine umgebaut. Im Jahre 1850 brannte sie ab, 1852 wurde eine neue Mühle gebaut, die auch nicht lange gedauert hat. Damit war dem Stau das charakteristische Bild der drei Windmühlen gewonnen.

Im nächsten Jahre wie die Schöbrenmühle, war auch der Ort bei Odenburg unweit der Lindenstraße eine Windmühle entstanden. Im Jahre 1801 erwarb der Vohberger Treib die Konzeßion zur Anlage einer Schöbrenmühle, die auch gebaut wurde und an der Wäderring der hiesigen Mäherleute (jetzt Lindenstraße) gestanden hat. Es war eine feine holländische Dömlühle. Um dem empfindlichen Mangel abzuwehren, kaufte die Landesherlichkeit die Treibische Mühle und rüstete darin 1822 einen Wehlgang ein. Nunmehr wurde eine Windmühle, hier mußten die Bauern aus Odenburg ihr Getreide antieren. Bei gutem Wind war die Mühle in der Stunde 100 Scheffel Mehl herausfein instand; sie wurde aber nur dann zu solcher Höheleistung benutzt, wenn insofern Niedrigwassers die beiden herrschaftlichen Wassermühlen in der Summe nicht verpachtet waren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam diese Windmühle wieder an Privatbesitz und hat noch bis zum Jahre 1890 existiert. Dann wurde sie abgebrochen.

Ein gutes Stück unterhalb dieser Treibischen Mühle hatte der Kaufmann Hoffmann während der Französischen Zeit ebenfalls eine holländische Windmühle errichtet, die zunächst zum Schiffsbau, während der Französischen Zeit aber auch zum Mehlmalen eingerichtet war. Später wurde dem Eigentümer die Erlaubnis, Roggen und Weizen zu mahlen, erteilt.

Nunmehr stellte man in dieser Windmühle auch Grauen, Freide und Soda her und teilweise doch wieder Mehl, das aber nur als Ausfuhr nach Ostpreußen usw. zu gelten hatte. Nach Hoffmann hatte der Kaufmann Reuten diese Mühle in Besitz, und 1847 kam sie durch Kauf an die Landesherlichkeit, die überflüssig betriebs war, seitliche Konkurrenz für ihre Wassermühlen zu bestehen. Im Jahre 1859 erwarb Kaufmann Diebichs den „Mühlendort“, wie die Anlage nunmehr hieß, und 1872 wurde der Betrieb hier eingestellt. Des Mühlendorts entfielen sich noch manche älteren Odenburger. Beruche zur Errichtung von Mühlen unternommen, die fast sämtlich fehlgeschlagen. 1845 gedachte der Zimmermeister Wöbden, eine Kurens-Schleimühle anzulegen; ein Odenbürger Einwohner, Bruns, beabsichtigte schon 1790, dort eine Holzgersteinenmühle einzurichten, doch 1807 hat die Vergeblichkeit nicht erledigt. Die Kaufleute Brauer und Harbers wollten um die Mitte des 19. Jahrhunderts hier bei der Stadt eine Windmühle bauen, auch darauf wurde nichts. Eine Dampfmaschine, die aber nur Holz verarbeiten durfte, legte Vohberger Goens an Saarenmeer an. Landwirt Ketterer baute 1868 in Sifersburg eine Windmühle. Im übrigen aber ist es seit der Zeit nicht mehr zum Bau von neuen Windmühlen bei Odenburg gekommen. Schnellere als auf dem Lande hat die Technik die alten Wind- und Wassermühlen in der Umgebung unserer Stadt bezeugt.

R. Wagner.

MOBEL Meine große Auswahl in formschönen und gut gearbeiteten Zimmereinrichtungen, Küchen und Polstermöbeln bietet Ihnen in allen Preislagen günstige Einkaufsmöglichkeiten

Möbelhaus h. Müller am Wall
Heiligengeistwall 12/13 · Gegründet 1858 · Annahme von Ehestandsdarlehen aller Finanzämter